V.
16. c. 16.

Ng (b) 129-2

100984398

Staatl. Bibliothek Passau

Freundschaftliche Erörterung
über die
Kirche von England
und
die Reformation überhaupt.

Von dem
Abbé de Trévern,
vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen Original-Ausgabe
von dem
Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,
Aloys Stupfel.

Zweyter Theil, erste Abtheilung.

Wien, 1821.
Im Verlag bey Franz Wimmer.

Zehnter Brief.

Da wir uns nun überzeugt haben, daß durch jenes in den ersten Jahrhunderten so heilig beobachtete Stillschweigen über das Geheimniß der Eucharistie nichts anders als die wesentliche Gegenwart verdeckt und verheimlicht werden konnte; da wir eingesehen haben, daß die Bischöfe und die Priester eben jener Jahrhunderte bey der Verwaltung dieser Geheimniße sich solcher Anrufungs-Formeln und Gebethe gebrauchten, durch welche in den deutlichsten und kräftigsten Ausdrücken die wesentliche Gegenwart, die Verwandlung der Substanz, die Anbethung und die Aufopferung des Schlachtopfers, oder das unblutige Opfer des neuen Gesetzes bezeichnet werden, so haben wir nun nicht mehr ferner nöthig, die Äusserungen eben dieser Bischöfe und eben dieser Väter in ihren nachgelassenen Schriften einzeln zu prüfen. Es läßt sich wohl mit aller Zuverläßigkeit behaupten, daß die Lehre, welche sie vortrugen, mit jener übereinstimmte, die sie selbst täglich unter dem Schleyer der tiefsten Verschwiegenheit geheim hielten, und daß, während sie täglich in ihrer Liturgie den heiligen Geist um seine Herabkunft anflehten, damit durch seine Kraft das Brod und der Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt werde, sie gewiß in ihren Schriften nicht die entgegengesetzte Lehre aufgestellt haben werden, daß in dem Brod und Wein keine Veränderung der Substanz vor sich gehe. Auch läßt sich vernünftigerweise nicht vermuthen, daß sie den Leib und das Blut Jesu Christi bey dessen Empfang anbetheten, und den Gläubigen in ihren gottes-

dienstlichen Versammlungen und in ihren Tempeln zur Anbethung vorstellten, dagegen in ihren Schriften die Behauptung aufgestellt hätten, es sey eine Abgötterey, dem geheiligten Brode und Weine göttliche Ehre zu erweisen, da Beydes nur eine bildliche Vorstellung und ein Erinnerungszeichen Jesu wäre, der abwesend und im Himmel sey. Eben so wenig läßt sich denken, daß in ihren Schriften der Satz vorkommen sollte, in dem Gesetze des Evangeliums sey kein Opfer vorhanden, da sie doch täglich Gott dieses Opfer auf seinen Altären darbrachten. Wenn ich einmahl dem hartnäckigsten Zwinglianer die unwidersprechliche Überzeugung beygebracht habe, daß die alte Disciplin der Verschwiegenheit sich auf das Dogma der wesentlichen Gegenwart bezog, wenn er mir nach meinen überzeugenden Gründen das Geständniß machen muß, daß die in allen Liturgien des fünften Jahrhunderts ausgesprochene Veränderung der Substanz, die Anbethung, das unblutige Opfer aus dem Zeitalter der Apostel herrühre, so wird er nicht umhin können die nothwendige Schlußfolge zu ziehen, daß auch alle Äusserungen der Väter über die Eucharistie dahin zu beziehen seyen. Ich schmeichle mir daher, mein Freund, daß Sie nunmehr deutlich einsehen, daß der Gegenstand der geheimnißvollen Verschwiegenheit über die Eucharistie kein anderer war, und seyn konnte, als das Dogma der wesentlichen Gegenwart. Ich schmeichle mir zugleich, daß Sie keinen Anstand nehmen werden, den apostolischen Ursprung dieser in den Liturgien des fünften Jahrhunderts deutlich ausgedrückten Dogmen anzuerkennen. Sie müssen also schon zum voraus die gewisse Überzeugung haben, daß alle in den Schriften der Väter vorfindigen Stellen über die Eucharistie sich nur allein in jenem Sinne erklären lassen, der mit der Lehre übereinstimmt, welche sie unter sich im geheimen Einverständnisse bewahrt, und so kräftig in der verborgenen Feyer ihrer Liturgien ausgedrückt haben. Damit bin ich jedoch keineswegs gemeint, Ihnen die Prüfung dieser Stellen zu untersagen, im Gegentheil, ich bin vielmehr herzlich gern bereit, sie gemeinschaftlich mit Ihnen vorzunehmen, weil man zum Be-

weis einer so wichtigen Wahrheit so viele Gründe anführen muß, als man nur immer auffinden kann.

Nach der Disciplin der Verschwiegenheit wurden die Mysterien unter dem Schleyer dunkler und räthselhafter Ausdrücke verhüllt, sobald man nur die Gefahr vermuthen konnte, sie der Enthüllung der nicht Eingeweihten auszusetzen. Ausser dieser Gefahr wurde von ihnen in dem verständlichsten Sinne gesprochen. Die gleiche Vorsicht, welche die Bischöfe bey ihren öffentlichen Predigten beobachteten, behielten sie auch zufolge desselben Disciplinar-Gesetzes in ihren Schriften bey. »Wie könnte man Dinge,« sagt der heilige Basilius, »deren Untersuchung den Nichteingeweihten verbothen ist, in geschriebenen Erklärungen öffentlich bekannt machen?«

Mit kathegorischer Gewißheit zu bestimmen, unter welchen Umständen eine Gefahr der Enthüllung der Mysterien entweder in öffentlichen Reden oder in Schriften vorhanden gewesen sey oder nicht, das wäre bey der weiten Entfernung, in welcher wir gegenwärtig von den Tagen jenes Zeitalters leben, ein zu sehr gewagtes Unternehmen. Nur die Väter allein konnten diese Verhältnisse und die allenfalls aus denselben zu besorgende Gefahr beurtheilen, sie allein konnten bestimmen, in wie weit sie ihre Meinungen äußern durften oder nicht. Wer aus uns könnte sich zum Beyspiel vorstellen, einem Bischof zu schreiben sey ein Unternehmen, mit welchem eine bedeutende Gefahr verbunden sey? Und doch wagte es im Anfange des fünften Jahrhunderts Innozenz I. nicht, dem Decentius über die Mysterien offen und deutlich zu schreiben. Wer aus uns könnte sich die Möglichkeit denken, daß ein Christ des zweyten Jahrhunderts sich einem heidnischen Kaiser entdecken und anvertrauen durfte? Und doch nahm Justin keinen Anstand den Kaiser Antonin bis in die Nähe des Heiligthums zu führen, und ihm den Dienst, der da vollbracht wurde, größtentheils zu entdecken.

Soviel wissen wir übrigens mit Gewißheit, daß die Väter die vorsichtigste Zurückhaltung zu beobachten gezwungen wa-

ren, sowohl in ihren Predigten in Gegenwart der Katechumenen und Ungläubigen, als wie auch in ihren zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmten Schriften. Das haben sie selbst häufig bestättiget, weil sie sich zum öftesten in dieser Verlegenheit befanden. Eben so sicher wissen wir auch, daß sie die Lehre ihrem ganzen Inhalte nach verständlich erklärten, sobald sie schriftlich oder mündlich die Neugetauften unterrichteten. Denn für diese war es nothwendig, daß sie in den ganzen Geist der Mysterien, an denen sie Theil nehmen sollten, eingeweiht würden; ihnen mußte vorzüglich die Natur des Sakramentes erklärt und die wesentlichsten Begriffe von demselben beygebracht werden, damit sie nicht etwa aus Unwissenheit in die Gefahr versetzt würden, dasselbe zu entheiligen oder unwürdig zu empfangen *). Daraus folgt nun, daß,

---

*) „Am Vorabende des großen Tages der Ostern, und euerer Wiedergeburt," sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, in der 18. Catechese, „werden wir euch in allem dem unterrichten, was ihr zu wissen nothwendig habt; wir werden euch sagen, mit welcher Ehrfurcht und Anstand ihr den Ort betreten sollt, wo ihr die Taufe empfanget; wir werden euch den Sinn aller jener heiligen Ceremonien erklären, die dort beobachtet werden, wir werden euch darauf aufmerksam machen, mit welcher Andacht ihr euch nach der Taufe dem Altare Gottes nahen, und an den auf demselben geopferten geistigen und himmlischen Mysterien Theil nehmen sollet, damit ein jeder von euch, durch unsere Belehrungen in seinem Geiste erleuchtet, die Größe der Geschenke erkenne, die ihm Gott darbiethet."

„Aus allen jenen Dingen, von welchen in dem Buche Exodus in der Beschreibung der Osterfeyer Meldung gemacht wird, sagt der heilige Gaudentius (Erklärung des Buches Exodus für die Neophyten) werden wir gegenwärtig nur jene vortragen, die in Anwesenheit der Katechumenen nicht erklärt werden dürfen, die aber doch jenen, die erst getauft wurden, nothwendig ent-

wenn man gründlich die Meinung der Väter über die Eucharistie beurtheilen will, man sie in den Schriften dieser zweyten und nicht der ersten Art aufsuchen müsse, so wie überhaupt die gesunde Vernunft fordert, daß man um die wahren Gesinnungen eines Schriftstellers zu erforschen nur jene seiner Schriften zu Rathe ziehe, in welchen er sie am deutlichsten darstellen mußte, nicht aber solche, in denen er bemüßiget war, sie unter unbestimmten und dunkeln Ausdrücken zu bemänteln.

Es läßt sich ohne allen Zweifel voraussetzen, daß in jenen ehrwürdigen Jahrhunderten gewiß jeder Bischof sein vorzügliches Augenmerk auf den eifrigsten Unterricht der Neophyten seiner Kirche gerichtet, daß er die Zeit zwischen der Taufe und dem Empfange des Abendmahles vorzüglich dazu verwendet haben werde, ihnen alles das zu enthüllen, was ihnen bis dahin hinter dem Schleyer

---

deckt werden müssen"... (Fünfter Tractat) „In dieser feyerlichen Nacht müssen wir uns nicht so viel an den Text, als vielmehr an das Bedürfniß der obwaltenden Umstände halten, die es nothwendig machen, daß die Neophyten zum erstenmal lernen, auf welche Art man das österliche Opfer empfange, und damit die schon unterrichteten Gläubigen sich darin wieder selbst erkennen mögen."

„Ihr sehet," sagt der heilige Chrysostomus (25 Homilie über den ersten Brief an die Korinther), „nicht bloß den nämlichen Leib, welchen die Weisen des Morgenlandes sahen, sondern ihr seyd zugleich von seiner Kraft unterrichtet: ihr wisset wie er sich uns mittheilt, und ihr seyd mit allem bekannt, was er wirkte, denn über alles dieses habt ihr einen genauen Unterricht bekommen zur Zeit eurer Einweihung."

Der heilige Augustin sagt in der 238. Rede, auf den fünften Tag der Ostern: „Die ersten sieben oder acht Tage dieser Osterfeyer sind dazu bestimmt, die Kinder (die Neugetauften) in den Sacramenten zu unterrichten."

der Verschwiegenheit verborgen war, und ihnen überhaupt den Unterricht in der höhern göttlichen Lehre des Sakramentes, zu dessen Empfang sie vorbereitet wurden, gründlich beyzubringen. Eben so unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn auch bey ähnlichen Gelegenheiten mehrere dieser heiligen Männer die Wahrheiten so vortrugen, wie sie ihnen in der Stunde des Unterrichtes der heilige Drang ihrer Frömmigkeit eingab, oder wie sie solche aus dem reichlichen Vorrath ihrer Kenntnisse schöpften, doch auch gewiß mehrere unter ihnen ihren Vortrag schriftlich aufgesetzt haben werden, um dadurch ihren Unterricht deutlicher, entwickelter und zusammenhängender zu machen, dann auch um ihrem Gedächtnisse Vorschub zu leisten, und die Mühe und die Zeit zu ersparen, welche sie hätten aufwenden müssen, wenn sie sich im Verlaufe ihrer bischöflichen Regierung zweymahl im Jahre auf den Unterricht hätten vorbereiten sollen. Wenn nun dieses geschah, so hatten die Väter bey dem schriftlichen Aufsatze solcher Vorträge, die bloß mysteriöse Lehren in sich enthielten, gewiß nicht die Absicht, daß sie öffentlich bekannt werden sollten, man kann sich vielmehr leicht vorstellen, mit welch einer genauen Sorgfalt jeder Bischof seine Schriften bewacht haben werde, damit der Blick keines Profanen sie durchspähe, und mit wie vielen Hindernissen es verbunden gewesen wäre, ihn dahin zu bestimmen, daß er vertrauten Freunden die Mittheilung oder die Abschrift eines solchen Aufsatzes bewilliget hätte. Ein einziger Aufsatz eines derley dogmatischen Elementar-Unterrichtes würde über die ursprüngliche Glaubenslehre von der Eucharistie ein weit helleres Licht verbreiten, als tausend andere aus solchen Schriften der Väter gezogene Stellen, welche sie zwar öffentlich bekannt machten, in welchen sie aber, aus Furcht, die Mysterien zu verrathen, absichtlich dunkle Ausdrücke wählten.

Wenn es nun wahr ist, wie man mit allem Grunde vermuthen kann, daß in den ersten vier Jahrhunderten überhaupt die Bischöfe für die Neugetauften solche ausführliche Aufsätze

und vollständige Erklärungen über die Dogmen der Eucharistie verfaßten, so können wir nur den Verlust des größten Theiles derselben bedauern. Indessen blieben uns doch durch Gottes weise Vorsehung einige dieser authentischen und unwidersprechlichen Denkmähler des ursprünglichen Glaubens aufbewahrt. Aus ihnen müssen wir den Glauben des grauesten Alterthumes erforschen; noch drückt sich der Geist dieser lang entflohenen Zeit in ihnen aus, und selbst wir können noch aus den Vorträgen, welche den Neophyten gehalten wurden, vieles zu unserer Belehrung schöpfen, und diese so merkwürdigen Vorträge müssen ihrer Natur nach zwischen uns und den Protestanten als entscheidend für oder wider angesehen werden. Es mag der protestantische oder der katholische der Glaube damaliger Zeit gewesen seyn, er muß sich in diesen Schriften unzweydeutig ausgesprochen finden. Denn die Neophyten mußten in jedem Falle vorher über das, was sie nun bald empfangen sollten, belehrt werden, ob es nämlich der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Jesu Christi, oder nur ein wenig Brod und Wein als eine bloß bildliche Vorstellung sey, ob die Wesenheit seines Leibes an die Stelle der Wesenheit des Brodes trete, sonach die Gläubigen ihm die Anbethung schuldig seyen, oder ob Brod und Wein ihre natürliche Substanz beybehalten, und nichts anderes, als ein blosses Erinnerungszeichen des abwesenden Erlösers seyen, somit keinen andern Beweis von Ehrfurcht und Geistesversammlung erheischen, als den man bey jeder religiösen Ceremonie gewöhnlich an den Tag legt. Einer oder der andere von diesen beyden sich widersprechenden Glaubenssätzen muß in diesen dogmatischen Elementar-Belehrungen mit deutlichen Worten ausgedrückt seyn. Vor den Augen Ihrer Theologen, so wie vor jenen der unsrigen liegen diese schriftlichen Monumente offen zur Einsicht da. Allein mir scheint, sie ließen sich nicht gern herbey, sie Ihnen vorzuweisen. Begehren Sie selbe von ihnen; sagen Sie ihnen, sie sollen sich äußern, was sie von denselben für eine Meinung haben; gewiß werden sie es sehr ungerne thun, und, um in der That und offenherzig zu reden, sie können sich

wohl auch nicht so leicht dazu herbeylassen. Nun so will ich diesen Herren die Verlegenheit ersparen; ich will bey Ihnen, mein Freund, ihre Stelle übernehmen. Denken Sie sich also, Sie wären einer der alten Neophyten von Jerusalem; der ehrwürdige Patriarch Cyrillus wendete sich nun an Sie, wie vormahls an jene, und gäbe Ihnen über das Sacrament, von dem Ihnen noch bis jetzt die richtigen Begriffe fehlten, folgende Belehrungen (im Jahre 350. Vierte Katechese über die Myst.): »Ist die Lehre des seligen Paulus schon hinreichend, um euch über die Wahrheit der göttlichen Mysterien gewisse Zeugenschaft abzulegen?« Hier führt er die Stellen des heiligen Paulus an die Korinther an, und sagt weiter: »Da Christus selbst, indem er vom Brod redet, deutlich erklärt, daß es sein Leib sey, wer dürfte je diese Wahrheit in Zweifel ziehen? und da er, als er vom Wein redete, eben so bestimmt versicherte, daß es sein Blut sey, wer könnte nun noch daran zweifeln, oder wer würde sich getrauen zu sagen, es wäre nicht wahr, daß es sein Blut sey? Ehemahls verwandelte er zu Cana in Galiläa Wasser in Wein durch seine blosse Willensäußerung, und wir sollten ihn nicht werth halten, auf sein Wort zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandelte? Wenn er als geladener Gast bey einer menschlichen und irdischen Hochzeit dieses Wunder vollbrachte, ohne daß man es erwartete, sollten wir nicht um desto gewißer überzeugt seyn, daß er den Kindern des himmlischen Bräutigams seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Trank gegeben hat, damit wir Beydes empfangen in dem unbezweifelten Glauben, daß es sein Leib und sein Blut sey? Denn unter der Gestalt des Brodes gibt er uns seinen Leib, und unter der Gestalt des Weines gibt er uns sein Blut, damit ihr durch den Genuß dieses Leibes und dieses Blutes ein nämlicher Leib und ein nämliches Blut mit ihm werdet. Daher beschwöre ich euch, meine Brüder, betrachtet es fernerhin nicht mehr als gemeines Brod oder als gemeinen Wein, weil es nach seiner eigenen Versicherung der Leib und das Blut Jesu Christi ist. Denn, wenn unsern Sinnen vorkömmt, es sey

nicht so, so muß uns der Glaube überzeugen und versichern, daß es wirklich so sey. Gründet daher euer Urtheil über diese Wahrheit nicht auf den Geschmack, sondern der Glaube muß euch die unwidersprechliche Gewißheit einflößen, daß ihr der Theilnahme des Leibes und des Blutes Jesu Christi gewürdiget worden seyd. Euere Seele erfreue sich also in dem Herrn durch die gewisse Überzeugung, daß was unsern Augen als Brod scheint, und von dem Geschmack als solches beurtheilt wird, nicht Brod, sondern der Leib Jesu Christi ist, und daß was unsern Augen als Wein erscheint, und von dem Geschmack für blossen Wein gehalten wird, nicht Wein, sondern das Blut Jesu Christi ist.«

In einer Rede an die Gläubigen und an die Neophyten drückt sich Gregor von Nazianz (geboren im Jahre 327. gestorben 389) mit diesen Worten aus (in der zweyten Rede über das Osterfest): »Seyd nicht wankelmüthig in euerer Seele, wenn ihr von dem Blute, von dem Leiden und von dem Tode Gottes reden höret: sondern, wenn ihr euch nach dem ewigen Leben sehnet, so esset vielmehr den Leib, und trinket das Blut ohne irgend ein Bedenken. Nähret nie in euch den geringsten Zweifel über das, was ihr vom Fleische sprechen hört, ärgert euch nicht an seinem Leiden, sondern seyd standhaft, unerschütterlich und ausharrend, und laßt euch nicht irre machen durch die Gespräche unserer Gegner.«

Der heilige Gregor von Nyßa redet (im Jahre 369. Katechet. Reden. Kap. 37.) die Neugetauften also an: »Da der Mensch zwey Bestandtheile hat, nämlich den Leib und die Seele, welche mit einander in der innigsten Verbindung stehen, so müssen nothwendig jene, die selig werden wollen, durch den Leib und durch die Seele mit Demjenigen vereiniget werden, welcher der Weg zum ewigen Leben ist, das heißt: mit Jesus Christus. Wenn also die Seele durch den Glauben mit ihm in Verbindung tritt, so gelanget sie durch diesen Weg zum Heile; was mit dem Leben vereiniget ist, das bekommt auch ohne Zweifel einen Antheil an dem Leben. Der Leib muß einen andern Weg finden, um sich mit Demjenigen zu vereinigen, durch den

er gerettet werden soll. Denn gleichwie das kräftige Mittel, womit der Vergiftete die tödtliche Kraft des ihm beygebrachten Giftes ersticken will, nur dann die heilsame Wirkung hervorbringen wird, wenn es so tief in den Körper eindringt, als das Gift selbst eindrang, und seine wirkende Kraft in allen jenen Theilen verbreitet, welche von dem Gifte ergriffen worden sind, eben so müssen auch wir, wenn unsere Natur schon von dem traurigen Gifte der Sünde ergriffen und zerstört ist, ein solches Mittel erwählen, durch welches unsere verdorbene Natur wieder hergestellt wird, damit das in uns vorhandene kräftige Gegengift durch seine entgegengesetzte Wirkung das Übel ausrotte, welches das Gift durch seine Bösartigkeit und durch seine Ansteckung in unserem ganzen Körper verbreitet hat. Und welches ist dieses Gegengift? Es gibt kein anderes, als diesen göttlichen Leib, welcher bewiesen hat, daß er stärker als der Tod selbst, und daß er der Urstoff unseres Lebens sey. Nun hat uns aber der Herr dieses göttliche Geschenk mitgetheilt, indem er durch die Kraft der heiligen Segnung die Natur sichtbarer Gestalten in seinen Leib verwandelt.« Sollte man nicht glauben, der heilige Gregor von Nyßa habe jene künftigen Sacramentirer im Auge gehabt, und vorhinein widerlegen wollen, die einst der Welt verkündigen sollten, daß man nur durch den Glauben den Leib Jesu Christi genieße? Dieser grosse Bischof lehrt im Gegentheil, daß, weil der Mensch aus zwey Substanzen besteht, er sich auch auf zweyerley Weise mit seinem Gott vereinigen müsse; nämlich auf eine solche, welche der Natur der Seele angemessen ist, das ist, durch den Glauben, und dann auf eine solche, welche der Natur seines Körpers anpaßt, das ist, durch den wirklichen Genuß des Leibes Jesu Christi, welcher durch die Verwandlung der Substanz in der Eucharistie gegenwärtig ist.

Eben so merkwürdig und Ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist die Rede des heiligen Ambrosius an seine Neophyten: (im Jahr 374. Rede an jene, welche eingeweiht werden wollen. 9. Kap.) »Prüfet, ich bitte euch, ihr, die

ihr nun bald an den heiligen Mysterien Theil nehmen werdet, prüfet, welche Speise den Vorzug verdiene, jene, welche Gott den Juden unter dem Namen: das Brod der Engel in der Wüste reichte, oder das Fleisch Jesu Christi, der wahre Leib desjenigen, der das Leben ist; ob das Manna, welches vom Himmel fiel, oder jenes, welches über den Himmel erhoben ist? .. Zu Gunsten der Juden strömte das Wasser aus dem Schooße eines Felsen, aber für euch fließt das Blut von Jesu selbst.... Auch waren diese Speise und dieser Trank des alten Gesetzes nur Bilder und Schatten, aber diese Speise und dieser Trank, von denen wir reden, sind die Wahrheit. War nun das, was ihr als Wunder anstaunet, nichts als Schatten, welch einen weit höhern Werth muß nicht die Sache selbst haben, deren Schatten euch schon so bewundernswürdig vorkömmt? So wie das Licht vor dem Schatten, und die Wahrheit vor dem Bilde den Vorzug hat, so ist auch der Schöpfer des Himmels erhabener, als das Manna, welches vom Himmel fiel. Vielleicht werdet ihr mir einwenden: wie kannst du mich dessen versichern, daß das, was ich empfange, wirklich der Leib Jesu sey, da ich doch mit meinen Augen etwas ganz anderes sehe? Eben das ist es, was wir beweisen wollen. Wir können durch eine große Menge von Beyspielen erweisen, daß das, was man beym Altare empfängt, nicht dasjenige sey, was von der Natur gebildet wurde, sondern jenes, was durch die Kraft der Segnung geheiliget wurde, und daß diese Segnung weit mächtiger sey, als die Natur, weil sie die Natur selbst verwandelt. Moses warf den Stab, den er in seiner Hand hielt, auf die Erde, und es ward aus ihm eine Schlange, dann faßte er den Schweif der Schlange, und sie umstaltete sich wieder in den Stab. Wenn nun die einfache Segnung eines Menschen kräftig genug war, die Natur zu umstalten, was müssen wir von der eigentlich göttlichen Consecration sagen, in welcher alles, was vorgeht, durch die Worte des Erlösers selbst gewirkt wird? Denn das Sacrament, welches ihr empfanget, ist das, was es ist, durch die Worte Jesu Christi.

Wenn Elias auf sein Wort Feuer vom Himmel herabziehen konnte, hätte das Wort Jesu Christi weniger Kraft, die Natur erschaffener Wesen zu verwandeln?«

»Ihr habt in der Schöpfungsgeschichte der Welt gelesen, daß auf Gottes Wort und auf seinen Befehl alle Dinge entstanden sind und erschaffen wurden. Wenn nun auf das Wort Jesu aus dem vormaligen Nichts ein erschaffenes Wesen entstehen konnte, sollte nicht auch eben dieses Wort die Kraft haben, die Natur schon erschaffener Dinge zu verwandeln, da es doch gewiß ein größeres Wunder ist, nicht existirenden Dingen das Daseyn zu geben, als die Natur der schon vorhandenen zu verwandeln? Doch wozu alle diese Vernunftschlüsse? Berufen wir uns vielmehr auf die Beyspiele, welche uns Gott selbst vorlegt, und gründen wir die Wahrheit des Geheimnisses der Eucharistie auf das Beyspiel der Menschwerdung des Erlösers. Wurde Jesus im Schooße Mariens nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur geboren? Da diese Geburt ohne Mitwirkung eines Mannes erfolgte, so ist es wohl auch gewiß, daß hier die gewöhnlichen Gesetze der Natur überschritten wurden. Die Mutterschaft einer Jungfrau ist also unstreitig ein Ereigniß ausser dem gewöhnlichen Gang der Natur. Nun der Leib, den wir in dem heiligen Sacramente erzeugen, ist der nämliche, der von der heiligen Jungfrau Maria geboren wurde. Warum wollt ihr nun bey der Erzeugung des Leibes Jesu Christi in diesem Sacramente die gewöhnlichen Gesetze der Natur aufsuchen, da doch dieser nämliche Herr und Erlöser auch ausser der Ordnung der Natur von einer Jungfrau geboren wurde? Es war wirklich das wahre Fleisch Jesu Christi, welches gekreuziget und in das Grab gelegt wurde. So ist also auch wahrhaftig die Eucharistie das Sacrament dieses Fleisches. Jesus Christus sagt selbst: Dieses ist mein Leib. Vor der Consecration, welche mit den himmlischen Worten vollbracht wird, gibt man dem Elemente einen andern Namen, nach der Consecration aber wird es der Leib Jesu Christi genannt. Auch sagt er: Dieses ist mein Blut. Vor der Consecration, wird das,

was im Kelche ist, anders genannt, und nach der Consecration nennt man es das Blut Christi. Nachdem ihr es empfangen habt, antwortet ihr: Amen — das heißt: es ist wahr. So glaubet also in euerem Herzen wahrhaftig das, was ihr mit eurem Munde bekennet, und lasset euere inneren Empfindungen mit eueren Worten übereinstimmen. Jesus Christus nährt seine Kirche durch seine Sacramente, welche das Wesen unserer Seele stärken. Es ist ein Geheimniß, welches ihr sorgfältig inner euch selbst bewahren sollt, um euch ja der Gefahr nicht auszusetzen, es denjenigen mitzutheilen, die dessen nicht würdig sind, oder durch unüberlegte Unbedachtsamkeit im Reden das Mysteriöse desselben den Ungläubigen zu entdecken. Wachet also sorgfältig über die Erhaltung eueres Glaubens, damit ihr immerhin die Reinheit eueres Lebens und die unverbrüchliche Verschwiegenheit eueres Geheimnisses bewahret.« Wer diese Worte erläutern wollte, würde nur ihre Kraft schwächen. Der heilige Ambrosius zergliedert nicht nur die Transsubstantiation mit der vollständigsten Klarheit, sondern er beweist sie durch die Kraft aller jener Motive und Beyspiele, die sich nur immer auffinden ließen, seit der Zeit, da man sie bestritten hat. Sie dürfen bey dieser Stelle die Bemerkung nicht übersehen, daß der heilige Ambrosius die Eucharistie drey bis viermahl ein Sacrament nennt, eine Bemerkung, auf welche ich mich noch in der Folge berufen werde. Eben so merkwürdig ist es, daß er nach der Auseinandersetzung der Mysterien den Neophyten die tiefste Verschwiegenheit empfiehlt.

Nachdem der heilige Ambrosius, oder vielmehr ein sehr alter Verfasser eines Werkes über die Sacramente, welches man lange Zeit diesem Erzbischof zuschrieb, die Stelle, welche Sie so eben gelesen haben, beynahe wörtlich wiederholte, machte er in einem andern Werke nachfolgenden Zusatz: »So, wie unser Herr Jesus Christus der wahre Sohn Gottes ist, nicht bloß durch die Gnade, wie es die Menschen sind, sondern durch die Natur, weil er mit seinem Vater gleiche Wesenheit hat, eben so ist das, was wir essen, nach seinem eigenen Wort,

sein wahres Fleisch, und was wir trinken, sein wahres Blut. Darauf werdet ihr uns vielleicht das sagen, was vormahls mehrere Jünger antworteten, da er ihnen sagte, sie sollen sein Fleisch essen, und sein Blut trinken: Ja, wie ist es denn sein wahres Fleisch? wie sein wahres Blut? Denn ich sehe wohl in dem Wein die Ähnlichkeit mit dem Blute, aber ich sehe darin nicht die Wirklichkeit des Blutes. Ich habe euch schon weiter oben gezeigt, daß das Wort Jesu Christi mächtig genug sey, die Werke der Natur in andere Dinge zu verwandeln und zu umstalten. Überdieß da mehrere seiner Jünger diese Worte nicht anhören konnten, und ihn sogar verliessen, als er ihnen sagte, er wolle ihnen sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Getränke geben, so blieb allein der heilige Petrus standhaft, und sagte zu dem Herrn: Deine Worte sind die Worte des ewigen Lebens, wem andern könnten wir folgen? Damit nun andere nicht allenfalls sagen könnten, sie hätten Abscheu vor menschlichem Blute, so wollte Gott, daß ihr ein Sacrament empfanget, welches damit nur eine Ähnlichkeit hat, daß euch aber darin die Gnade und die Kraft seiner wahren Wesenheit zu Theil werde. Er sagt: ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herab gekommen ist. Sein Fleisch kam aber nicht vom Himmel herab, da er es von der heiligen Jungfrau auf Erde erhielt. Wie ist nun dieses himmlische Brod und das lebendige Brod vom Himmel herabgekommen? Weil eben dieser unser Herr und Erlöser Jesus Christus die Gottheit und die Menschheit in seiner Person vereiniget hat. Ihr also, die ihr sein Fleisch empfanget, ihr nehmet zugleich durch diese heilige Speise an seiner göttlichen Substanz Antheil.« Hieraus leuchtet nun deutlich hervor, daß der Genuß, von welchem in dieser Stelle die Rede ist, nicht bloß durch den Glauben geschieht. Es handelt sich von einem Genuße, welcher zu dem Zweifel: wie kann es ein wahres Fleisch seyn, da ich keines sehe? Anlaß giebt. Nun wäre es aber lächerlich sich einzubilden, daß Jemand aus dem Grunde, weil man das Fleisch nicht sieht, zweifeln könnte, daß man es durch den Glauben

empfange, nachdem es im Gegentheil nothwendigerweise unsichtbar seyn muß, um es durch den Glauben zu empfangen.

Der heilige Gaudentius Bischof von Brescia an seine Neugetauften: (Siehe oben S. 6) »Zur Zeit der Schatten und Vorbilder bey der ehemahligen Osterfeyer schlachtete man nicht eines, sondern mehrere Lämmer, und zwar in einem jeden Hause eines, weil ein einziges für das ganze Volk zu wenig gewesen wäre, und weil dieses Mysterium nur das Vorbild, nicht aber die Wirklichkeit des Leidens unseres Herrn war. Denn die Figur einer Sache ist nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Vorstellung und das Bild derselben. Da aber nun in der Wahrheit des neuen Gesetzes ein einziges Lamm für Alle gestorben ist, so ist auch gewiß, daß, weil es auch in allen Häusern, das heißt, auf allen Altären der Kirchen geopfert wird, es auch unter dem Geheimnisse des Brodes und Weines alle jene nährt, die es aufopfern. Dieses ist wahrhaft das Fleisch des Lammes, dieses ist das Blut des Lammes. Denn es ist das nämliche lebendige Brod, welches vom Himmel kam, und sagte: Das Brod, welches ich geben werde, ist mein eigenes Fleisch. Auch sein Blut ist unter der Gestalt des Weines ganz passend vorgestellt, weil er durch die im Evangelio ausgesprochenen Worte: ich bin der wahre Weinstock, deutlich zu verstehen gibt, daß der Wein, den man in der Kirche als Vorbild und zum Andenken seines Leidens opfert, sein eigenes Blut sey. Eben derselbe Herr und allmächtige Schöpfer aller Dinge, der aus Erde Brod hervorbringt, ist es auch, der wieder dieses Brod in seinen Leib umwandelt, weil er die Kraft hat, es zu thun, und weil er es versprochen hat. Eben derselbe, der vormahls Wasser in Wein verwandelte, verwandelt nun Wein in sein eigenes Blut.«

Die so eben abgelesene Schriftstelle schließt mit diesen vortrefflichen und geheimnißvollen Worten: »Es ist die Osterfeyer des Herrn; o Größe der Reichthümer, der Weisheit und der Wissenschaft Gottes! Es ist die Ostern des Herrn, sagt die

Schrift, das heißt: der Vorübergang des Herrn, damit ihr nicht dasjenige als irdisch betrachtet, was ganz himmlisch geworden ist durch die wirkende Kraft Desjenigen, der selbst in das Brod eingehen wollte, um aus ihnen seinen Leib und sein Blut zu gestalten. Denn das, was wir oben über die Art, das Fleisch des Osterlammes zu essen im Allgemeinen berührten, das müssen wir rücksichtlich der Weise, wie wir die nämlichen Geheimnisse des Leidens unseres Herrn empfangen sollen, insbesondere beobachten. Ihr sollet sie also nicht verwerfen, und dieses Fleisch und dieses Blut als rohes Fleisch und rohes Blut betrachten, wie es die Juden thaten, ihr sollt nicht mit ihnen sagen: wie kann er uns sein Fleisch zur Speise geben? Auch sollt ihr dieses Sacrament nicht als eine gemeine irdische Sache ansehen, sondern ihr sollt vielmehr mit Festigkeit glauben, daß durch das Feuer des heiligen Geistes dieses Sacrament in der That das geworden ist, was der Herr sagt, daß es auch wirklich sey. Denn das, was ihr empfanget, ist der Leib desjenigen, der das lebendige und himmlische Brod ist, und das Blut desjenigen, der der geheiligte Weinstock ist. Auch wissen wir, daß er seinen Jüngern das geheiligte Brod und den geheiligten Wein mit den Worten darreichte: Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Ich bitte euch also, glauben wir noch fernerhin an den, dem wir bis jetzt geglaubt haben; die Wahrheit ist der Lüge unfähig. So wie es nun in dem alten Testamente befohlen war, den Kopf des Osterlammes und auch seine Füsse zu essen, so sollen wir jetzt in dem neuen Gesetze das Ganze zusammen essen, den Kopf Jesu Christi, der seine Gottheit ist, und seine Füsse, welche seine Menschheit sind, und die in den heiligen und göttlichen Geheimnissen vereiniget und verborgen sind; glauben wir ohne Ausnahme alle Dinge, so wie sie uns durch die Tradition der Kirche überliefert wurden, und hüten wir uns, dieses Gebein zu zerbrechen, welches sehr fest ist, das heißt, diese aus

seinem Munde ausgesprochene Wahrheit: dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut.«

»Sollte in dieser Erklärung noch eine Wahrheit seyn, welche ihr nicht ganz verstanden hättet, so müßt ihr sie durch die Wärme des Glaubens in euch gleichsam ganz verzehren lassen. Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer, welches unsern Geist reiniget und erleuchtet, um uns die göttlichen Dinge begreiflich zu machen, damit wir in der Erkenntniß der geheimnißvollen Beweggründe dieses himmlischen, durch Jesum Christum eingesetzten Opfers ihm ewige Danksagungen für ein so großes und so unaussprechliches Geschenk darbringen können. Denn es ist die wahrhaftige Erbschaft seines neuen Testamentes, welche er uns als ein Unterpfand seiner Anwesenheit noch selbst in der Nacht seines Leidens zurückließ. Es ist die Wegzehrung, mit welcher wir uns auf der Pilgerreise dieses Lebens genährt und gestärkt haben, bis wir endlich in dem Himmel anlangen, wo wir dann in vollem Maße von Angesicht zu Angesicht Denjenigen geniessen werden, der uns während seinem Aufenthalt auf Erde sagte: wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Nach seinem Willen sollen wir immerfort seiner Gnaden und seiner Wohlthaten geniessen; er wollte, daß sein kostbares Blut beständig unsere Seele durch das Bild seines Leidens heilige. Deßwegen gab er seinen treuen Jüngern, die er zu den ersten Hirten seiner Kirche einsetzte, den Befehl, diese Mysterien des ewigen Lebens ununterbrochen zu feyern, bis zur Zeit, wo Christus zum zweytenmahle vom Himmel herabkommen wird, damit sowohl die Hirten, als auch das übrige gläubige Volk das Bild des Leidens Jesu Christi täglich vor Augen haben, und damit das Andenken an unsere Erlösung nie in unserem Gedächtnisse erlösche, indem sie es alle Tage in ihren Händen halten, in ihren Mund und in ihren Magen empfangen, und damit wir auch zugleich ein sicheres Verwahrungsmittel gegen das Gift des Teufels haben. Empfanget also mit heiliger Sehnsucht eures Herzens, so wie wir, dieses Oster-

opfer des Welterlösers, damit wir in dem Grunde unserer Seelen und in unserm Innersten geheiliget werden durch unsern Herrn Jesum Christum, *von dem wir glauben, daß er selbst in seinen heiligen Sacramenten gegenwärtig sey.*»

Wenn ich nicht befürchten müßte, diese schon an und für sich weitschichtige Abhandlung zu sehr in die Länge zu dehnen, so würde ich mit Vergnügen jene Stellen dieser Rede ausheben, welche einen vorzüglich tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Man kann in ihr jene alterthümliche Einfachheit nicht verkennen, welche den Leser anzieht, und zugleich findet der Glaube in der Gründlichkeit der Lehre eine stärkende Stütze. Wenigstens darf es unserer Bemerkung nicht entgehen, daß der heilige Bischof alle seine den Neugetauften ertheilten Belehrungen auf die Tradition der Kirchen stützt, und daß nach seiner Zeugenschaft die Apostel auf Befehl ihres Meisters ununterbrochen und überall die Liturgie feyerten. Bemerken Sie auch, daß nachdem er von der Gegenwart und von der Transsubstantiation in den deutlichsten Ausdrücken spricht, er zugleich die Eucharistie *ein Sacrament, ein Unterpfand der Gegenwart, ein Mysterium des Brodes und des Weines* nennt, daß er sogar behauptet, daß unter der Gestalt des Weines das Blut ganz passend vorgestellt sey. Sie sehen also, daß diese verschiedenen Redensarten mit der katholischen Lehre vollständig übereinstimmen, und ich ersuche Sie, sich in der Folge dieses Umstandes zu erinnern.

Der heilige Chrysostomus hat öfters in seinen Reden auf die Beziehung aufmerksam gemacht, in welcher die Eucharistie mit den Ostern der Juden steht, er hat gelehrt, daß das Blut des Osterlammes das Sinnbild des Blutes Jesu Christi sey, daß im alten Testamente nur die Figur dargestellt wurde, dagegen aber im neuen Testamente die Wirklichkeit vorhanden sey. Diese Lehre bringt er den Neugetauften in der Homilie an die Neophyten auf folgende Weise, dann in der Homilie über den heiligen *Johann*, und in der 67. Homilie an das Volk von

Antiochien beynahe gleichlautend bey: »Öfters dienten die Bildsäulen der Monarchen zur Zufluchtsstätte für jene, die sich in ihre Nähe flüchteten, nicht, weil sie aus Erz waren, sondern weil sie die Person der Fürsten vorstellten. Eben so wurde auch das israelitische Volk durch das Blut des Lammes gerettet, nicht weil es Blut war, sondern, weil es das Blut des Erlösers vorbildete und seine Ankunft verkündete. Würde also nunmehr der Feind gewahr werden, daß nicht mehr das figürliche Blut des Lammes über unsern Thüren gespritzt ist, sondern, daß das Blut der Wahrheit in dem Munde der Gläubigen glänzt, so würde er sich nur um desto weiter entfernen. Denn wenn der Engel schon vor dem Anblicke des Vorbildes vorüberging, um wie viel mehr würde der Feind vor dem Anblick der Wahrheit erschrecken? Betrachtet daher, fügt er dann hinzu, mit welcher Speise er uns nährt und sättiget. Er selbst ist für uns die Substanz dieser Speise, er selbst ist unsere Nahrung. So, wie eine zärtliche Mutter in dem Drange ihres natürlichen Gefühles mit dem ganzen Reichthume ihrer Milch ihr Kind zu ernähren bemüht ist, eben so ernährt Jesus Christus mit seinem eigenen Blute jene, welche durch ihn wieder geboren werden.«

In der 60. Homilie an das Volk von Antiochien, welche größtentheils in der 83. Homilie über Matthäus wiederholt ist, spricht derselbe heilige Vater also: »So gehorchen wir denn Gott in allen Stücken; widersprechen wir ihm nicht, selbst dann, wenn das, was er uns sagt, für unsern Geist nicht begreiflich, und für unsere Augen nicht sichtbar ist. Gottes Wort gelte uns mehr, als unsere Augen und als unser Verstand. Wenden wir nun diesen Grundsatz auf die Geheimnisse an. Betrachten wir nicht das, was unseren Augen dargestellt wird, sondern sein Wort, denn dieses ist untrüglich, unsere Sinne aber unterliegen der Täuschung. Da nun das Wort sagt: dieses ist mein Leib, so lasset uns gehorchen, lasset uns glauben, lasset uns diesen Leib mit den Augen der Seele schauen. Denn Jesus Christus gab uns nichts Sinnliches, aber unter sinnlichen Dingen gab er uns Gegenstände, wel-

che man nur mit dem Geiste wahrnehmen kann. Denn, hättet ihr keinen Leib, so würde er euch auch nur einfache Gaben gegeben haben ohne körperliche Bestandtheile, weil aber eure Seele zugleich mit einem Körper vereiniget ist, so stellt er euch unter sinnlichen Gegenständen Dinge vor, die es nicht sind. Wie viele gibt es nicht, die da sagen: ich möchte gern seine Gestalt, seine Figur, seinen Anzug, seine Fußbekleidung sehen? Nun hier sehet ihr ihn aber, ihr berühret ihn, ihr geniesset ihn selbst. Ihr wünschet seine Kleider zu sehen; aber er gibt sich euch selbst hin, nicht bloß, um gesehen zu werden, sondern damit ihr ihn berühren, geniessen, und innerlich empfangen könnet.... Wenn ihr nicht ohne den äußersten Abscheu den Verrath des Judas und den Undank derjenigen, die ihn kreuzigten, betrachten könnet, so hütet euch, daß ihr euch nicht vielleicht selbst der Entheiligung seines Leibes und seines Blutes schuldig machet. Diese Elenden haben den heiligen Leib des Herrn getödtet, ihr aber empfanget ihn mit einer befleckten und unreinen Seele, nachdem ihr von ihm so viele Wohlthaten erhalten habet. Er begnügte sich nicht damit Mensch zu werden, und alle Beschimpfungen zu ertragen, nein, er wollte sich selbst noch auf eine so innige Weise mit euch vermengen und vereinigen, daß ihr nicht bloß mit dem Glauben, sondern wahrhaft in der Wirklichkeit selbst mit ihm ein und der nämliche Leib werdet.«

»Wie rein sollte also nicht jener seyn, der an einem solchen Opfer Theil nimmt? Um wie viel reiner, als selbst die Sonnenstrahlen, sollte nicht die Hand desjenigen seyn, welcher dieses Fleisch austheilt? der mit diesem geistigen Feuer gefüllte Mund, die mit diesem furchtbaren Blut benetzte Zunge? Bedenket, wie groß die Ehre ist, die euch wiederfährt, bedenket, zu welch einem Tische ihr den Zutritt bekommet! Derjenige, bey dessen Anblick die Engel zittern, dessen Angesicht sie aus Furcht vor dem Glanze des von seiner Person zurückstrahlenden Lichtes nicht anschauen können, dieser selbst nährt uns mit seiner Substanz, die unsrige wird mit der seini-

gen vermengt, und wir werden mit ihm ein Leib und ein Fleisch. Wer kann die Wunder des Herrn erzählen? wer kann ihn würdig loben und preisen? Welcher Hirt hat je seine Schafe mit seinen eigenen Gliedern genährt? Doch, was rede ich von einem Hirten? Überlassen nicht selbst manchmal Mütter ihre Kinder fremden Säugammen? Er aber duldet es nicht, daß die Seinigen so behandelt werden, er nährt sie selbst mit seinem eigenen Blute, er zieht sie ganz an sich.«

»So wie Jesus Christus ehemahls bey dem Abendmahle, welches er mit seinen Aposteln feyerte, diese Wunder wirkte, so wirkt er sie auch noch heut zu Tag. Wir sind seine Stellvertreter, und verwalten sein Amt in seinem Namen, allein er ist es selbst, der diese Gaben heiliget, und sie in seinen Leib und in sein Blut verwandelt. Meine Rede ist nicht bloß an euch gerichtet, die ihr diese Geheimnisse genießet, sondern auch an euch, die ihr sie austheilet *). Und ihr Layen, wenn ihr euch dem heiligen Leibe nähert, so glaubet fest, daß ihr ihn aus den unsichtbaren Händen Jesu Christi empfanget. Denn der, welcher noch mehr that, das heißt, der sich selbst auf den Altar stellte, wird es nicht unter seiner Würde ansehen, euch seinen Leib zu reichen.« Nun geht der große Bischof auf die Pflicht der Liebe über, welche er mit einer Anspielung auf das Abendmahl als die schönste Vorbereitung zum Empfang der heiligen Geheimnisse herrlich heraushebt. »Der Tisch, sagt er, an welchem der Herr saß, war freylich nicht von Silber, der Kelch, aus welchem er den Aposteln sein eigenes Blut darreichte, war freylich nicht von Gold, und dennoch, wie kostbar, wie

*) Diese Worte beweisen deutlich, daß nur Gläubige und Geistliche in dieser Versammlung gegenwärtig waren, noch deutlicher erhellet es aber aus der vollständigen Erläuterung, mit welcher die Dogmen unter allen Formen erklärt wurden. Deßwegen trug ich auch kein Bedenken, diese Homilie unter die dogmatischen Unterrichte, welche den Neophyten ertheilt wurden, aufzunehmen.

furchtbar war nicht dieses Gefäß durch den Geist, mit welchem es angefüllt war.«

Obschon wir von dem heiligen Augustin keine einzige von den ersten Belehrungen haben, die er seinen Neophyten in der Zwischenzeit von der Taufe bis zum Empfang des Abendmahles muß gehalten haben, obschon die Reden, die von ihm über die Osterfeyer noch vorhanden sind, nur überhaupt die Beziehungen des Brodes und des Weines zu dem mystischen Leibe unsers Herrn, oder die moralische Stimmung behandeln, mit welcher wir uns dem heiligen Tische nähern, und uns der täglichen Annäherung immer würdiger machen sollen, so werden doch in denselben die Dogmen und der Glaube der Kirche öfters, zwar in bündiger Kürze, aber dennoch auf eine deutliche Weise erwähnt. »Ich erinnere mich,« sagte er in der 83. Predigt zu den getauften Erwachsenen, »des euch gemachten Versprechens. Ich habe mich anheischig gemacht, euch, die ihr getauft worden seyd, in einer eigenen Rede das Sacrament des Abendmahles des Herrn zu erklären, welches ihr gegenwärtig sehet, und an welchem ihr die verflossene Nacht Theil genommen habt. Ihr müßt nun auch wissen, was ihr empfangen habt, was ihr wirklich empfanget, und was ihr alle Tage empfangen sollet. Dieses Brod, welches ihr auf dem Altar sehet, ist — durch Gottes Wort geheiliget, der Leib Jesu Christi: Dieser Kelch, oder vielmehr das, was sich in diesem Kelche befindet, ist, geheiliget durch Gottes Wort, das Blut Jesu Christi.« Dieses war in Kürze der Unterricht, welchen die Neugetauften in der verflossenen Nacht, bevor sie an dem Abendmahle Theil nahmen, erhielten. Der heilige Bischof wiederholt hier bloß diesen Unterricht zur Erinnerung, ohne sich länger dabey aufzuhalten, und geht gleich auf den Hauptgegenstand seiner Rede über, nämlich auf die Ursache, warum uns der Leib und das Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines gereicht werden. »Das ist nun,« sagt er, »das, was der Apostel mit diesen Worten erklärt: obschon wir mehrere sind, so sind wir doch nur ein Leib

und ein Brod.« Er entwickelt den Gedanken des Apostels ganz vortrefflich, indem er zeigt, daß der mystische Leib, von welchem wir alle Glieder sind, durch die Verschiedenheit der Fruchtkörner vorgestellt werde, aus denen das nämliche Brod zusammengesetzt ist, und durch die Verschiedenheit der Traubenkörner, aus denen der nämliche Wein besteht; er zieht daraus den Schluß, daß Jesus Christus deßwegen Brod und Wein erwählte, um daraus seinen Leib und sein Blut zu machen.

Dieser Unterricht ist ganz derselbe, den man beynahe in einer unter den nämlichen Umständen an die Neugetauften gehaltenen Rede findet, welche uns der heilige Fulgentius aufbewahret hat. »Schon in der verflossenen Nacht habt ihr die Dinge gesehen, welche ihr gegenwärtig sehet. Aber noch hat man euch nicht gesagt, was sie waren, und was sie bedeuteten und wie groß und erhaben jenes ist, was unter dem Sacrament verborgen ist. Was ihr nun sehet, ist Brod, so zeigen es euch auch euere Augen. Aber nach dem Zeugnisse, welches der Glaube davon ablegen soll, ist das Brod der Leib Jesu Christi, und der Wein dieses Kelches ist das Blut Jesu Christi.« Dieses ist in einem kurzen Auszuge die Glaubenslehre. Weil sie aber in der vorhergehenden Nacht schon entwickelt wurde, so geht der heilige Augustin auf einen andern Gegenstand über, von dem ihnen bisher noch nichts gesagt wurde, nämlich auf die Erklärung der geheimnißvollen Beziehungen der Materie des Sacramentes zu dem mystischen Körper Jesu Christi.

In der 34. Rede an die Neugetauften und an das Volk auf das Osterfest, heißt es: »Der Herr Jesus, welcher bis dahin den zwey Jüngern sich nicht zu erkennen gab, wollte, daß sie ihn an der Brechung des Brodes erkennen. Die Gläubigen verstehen wohl, was ich damit sagen will: sie kennen Christum am Brechen des Brodes. Denn es ist nicht ganz Brod, sondern es ist das, was von Christus gesegnet wird, was dann der Leib Jesu Christi wird.«

In der 140. Rede an die Obigen auf das nämliche Fest:

»Wo glaubet ihr, meine Brüder, wollte sich der Herr zu erkennen geben? Dort, als er zu Emmaus in Gegenwart zweyer seiner Jünger das Brod brach. So können wir nun sicher seyn; wir brechen das Brod, und erkennen den Herrn. Er wollte erst bey Gelegenheit dieser vorzüglichen Handlung erkannt werden, und zwar unserwegen, die wir ihn nicht in seinem sterblichen Fleische sehen, und doch sein Fleisch essen sollten *).«

In einer andern Rede an die Neugetauften, auf welche sich der selige Algerus gegen das Jahr 1120 bezieht, sagt der heilige Augustin: »Empfanget in dem Brode das, was an

---

*) Wir können uns sowohl nach der Vernunft, als nach der alten Kirchen-Disciplin überzeugen, daß es die Pflicht eines jeden Bischofs war, seine Neugetauften zu unterrichten, bevor er ihnen erlaubte, zum Tische des Herrn zu treten. Ohne Zweifel verfaßte also auch der heilige Augustin nach dem Beyspiele des heiligen Cyrillus, des heiligen Ambrosius, des heiligen Gaudentius und anderer ähnliche Reden, um seine wiedergebornen Kinder über das Geheimniß der Eucharistie zu belehren, bevor er ihnen daran Theil zu nehmen gestattete. Wir haben zwar von ihm keine einzige solcher Elementar- und dogmatischen Belehrungen. Dagegen sind von ihm mehrere Reden vorhanden an die Neophyten, und an das Volk, auf den Ostersonntag und auf die Octav dieses Festes. Alle diese Reden enthalten die Voraussetzung, daß sie am Vorabende das Abendmahl empfangen hatten, und folglich damahls in die Lehre eingeweiht worden waren, die ihnen, während sie Katechumenen waren, verheimlichet ward, die ihnen aber vor der Communion deutlich erklärt werden mußte, damit sie die Größe des von Gott ihnen darin gemachten Geschenkes erkennen, und damit sie nicht, wie Hesychius sagt, in die verbrecherische Unwissenheit verfallen, derer man sich schuldig macht, wenn man den Leib Jesu Christi geniesset, ohne zu wissen, das es der Leib Jesu Christi wahrhaftig sey.

das Kreuz geheftet war, empfanget in dem Kelche das, was aus der Seite Jesu Christi floß. Denn derjenige wird nicht das Leben, sondern den Tod empfangen, der glauben wird, das Leben sey einer Lüge fähig.«

Folgende Stelle des heiligen Cyrillus von Alexandrien findet sich bey Victor von Antiochien, bey Elias von Creta, und in einem Manuscripte des Churfürsten von Bayern: »Zweifelt nicht an dieser Wahrheit, da uns Jesus Christus so deutlich versichert, daß dieses sein Leib sey; schenket den Worten des Erlösers euern vollen Glauben, denn da er die Wahrheit ist, so kann er nicht lügen.«

Derselbe Patriarch lehret ebenfalls in der Rede über das geheimnißvolle Abendmahl: »Derjenige, welcher in Egypten nur vorbildlich genossen wurde, opfert sich nun selbst freywillig in diesem Abendmahle, und nachdem er das Vorbild genossen hatte, weil es nur ihm zustund, den gesetzlichen Vorbildern die Vollendung zu geben, zeigte er die Wahrheit derselben, indem er sich selbst als eine Speise des Lebens vorstellte.«

Ebendaselbst: »Das Geheimniß, von welchem wir sprechen, ist schrecklich; das, was darin vorgeht, ist wundervoll. Das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt auslöscht, wird darin geschlachtet. Der Vater freuet sich dessen, der Sohn ist freywillig geopfert, nicht mehr durch seine Feinde, sondern durch sich selbst, um den Menschenkindern zu zeigen, daß die Schmerzen, die er für ihr Heil erduldete, ganz freywillig waren.«

»Entfernen wir von uns alle Zweifel der Untreue,« sagt Eusebius in der fünften Homilie auf Ostern, »indem der Stifter dieser Gabe zugleich der Zeuge dieser Wahrheit ist. Denn der unsichtbare Priester verwandelt durch sein Wort, und durch eine geheime Kraft die sichtbaren Elemente in die Substanz seines Fleisches und seines Blutes, mittels Aussprechung der Worte: dieses ist mein Leib.«

Sie haben sich wahrscheinlich auf solche deutliche und bestimmte Zeugnisse nicht gefaßt gemacht, mein Freund, die doch

allgemein bekannt sind, und den protestantischen Theologen von unsern Apologeten mehrmahls vorgehalten worden sind. Sollen sie denn immer ohne Erfolg vorgebracht werden? Werden wir uns denn ewig damit befassen müssen, den Protestanten die überzeugendsten Beweise vor die Augen zu legen, und werden diese fortwährend darauf beharren, sie nicht anzunehmen? Es belebt mich dennoch die freudige Hoffnung, daß meine Beweisgründe, welche ich Ihnen unter einem neuen Gesichtspuncte vorlege, einen tiefern Eindruck auf Ihr Gemüth machen werden. Je ernster Sie über die Lehren der Väter nachdenken werden, je mehr werden Sie sich von ihrem Gewicht überzeugen, eine unwiderstehliche Gewalt wird Sie zum Katholicismus hinreissen. Erlauben Sie mir, daß ich hier Ihre Aufrichtigkeit auffordere, und Sie frage: glauben Sie wohl, daß wenn die Väter die Neophyten und die Gläubigen nach Luthers und Zwingels Grundsätzen unterrichtet hätten, es ihnen je beygefallen wäre, über die Eucharistie den Lehrsatz aufzustellen, daß das, was vor der Consecration natürliches Brod ist, wirklich nach derselben der Leib Jesu Christi werde? Nun bezeugt aber der heilige Justinus (erste Apologie) in bestimmten Ausdrücken: »daß das Brod und der Wein, welche durch das Gebeth des göttlichen Sohnes das Abendmahl wurden, das Fleisch und das Blut des nämlichen eingefleischten Jesu Christi sind.« Der heilige Gregor von Nyßa versichert uns in der Rede über die Taufe Jesu: »Das Brod ist nur im Anfang Brod, sobald es aber durch das geheimnißvolle Gebeth consecrirt ist, nennt man es, und ist es der Leib Jesu Christi.«

Der heilige Ambrosius erklärt es den Neugetauften auf folgende Weise: »Der Herr ruft uns entgegen: dieses ist mein Leib. Vor der durch himmlische Worte ausgesprochenen Segnung nennt man es anders; nach der Consecration erklärt man, daß es der Leib Jesu Christi sey. Er sagt selbst, daß es sein Blut sey; vor der Consecration gibt man ihm einen andern Namen, nach derselben nennt man es Blut, und ihr antwortet: Amen, es ist wahr. Was der Mund ausspricht, soll der

Geist innerlich bekennen.« Der Verfasser des Buches von den Sacramenten sagt: »Ihr werdet mir vielleicht einwenden: es ist mein gewöhnliches Brod? aber dieses Brod ist nur Brod vor den Worten des Sacramentes; nach der Consecration ist aus dem, was Brod war, das Fleisch Jesu Christi geworden.«

Sie sehen wohl deutlich ein, daß nach den Ideen der Protestanten es den Vätern nie hätte in den Kopf kommen können, eine Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines aufzustellen, und sie den Neophyten und Gläubigen zu beweisen. Und doch haben die Väter so oft und in ihrer Gegenwart diese Verwandlung behauptet und bewiesen. Selbst in Origenes gegen Celsus finde ich diese Worte: »Wir geniessen die geopferten Brode, aus welchen durch die Anrufung ein gewisser Leib gemacht wurde und entstanden ist, welcher durch seine Heiligkeit die Kraft hat, auch jene zu heiligen, die ihn mit heiliger Stimmung empfangen.« Siehe oben S. 9 das Zeugniß des heiligen Cyrillus von Jerusalem über die Verwandlung des Weines in Blut. So auch der heilige Gregor von Nyßa, in der katechetischen Rede 37. Kap.: »Die Substanz der sichtbaren Gestalten ist durch die Kraft der Segnung in seinen Leib verwandelt.... Ich habe also Recht, wenn ich glaube, daß das durch das göttliche Wort geheiligte Brod in den Leib des Wortes Gottes umstaltet und verwandelt worden sey.« So lehrt auch der heilige Ambrosius an die Neugetauften: »daß die Natur durch die Segnung verwandelt sey (zu dessen Beweis er die Wunder Moses anführt) und daß, wenn eine menschliche Segnung die Natur verwandeln konnte, die göttliche Consecration um so gewisser eine solche Kraft haben werde; daß, wenn auf das Wort des Elias Feuer vom Himmel herabfiel, um desto gewisser das Wort Jesu die Natur der Elemente umstalten und sie in etwas verwandeln könne, was sie vormahls nicht waren.« Ferner in dem vierten Buch über den Glauben: »Durch das Geheimniß des heiligen Gebethes werden die Sacramente in den Leib und in das Blut Jesu umstaltet. So auch der

heilige Gaudentius an die Neophyten: »Der Schöpfer und Herr, welcher aus der Erde Brod hervorbringt, macht aus dem Brode seinen eigenen Leib, weil er will, und weil er es versprochen hat, und so, wie er aus Wasser Wein machte, macht er auch aus Wein sein Blut.« Der heilige Chrysostomus in der 83. Homilie über den heiligen Matthäus: Die Dinge, die uns vorgestellt werden, sind nicht die Wirkung einer menschlichen Macht, sondern derjenige, welcher sie bey diesem ersten Abendmahle erzeugte, erzeugt sie auch noch jetzt. Wir vertreten bloß die Stelle der Diener, Jesus Christus ist es selbst, der sie consecrirt und verwandelt.« — Der heilige Cyrillus von Alexandrien widerlegt jene, welche die Möglichkeit der Verwandlung läugneten, in dem dogmatischen Unterrichte über den heiligen Johannes viertes Buch, auf folgende Weise: »Wenn du auf der Frage verharrest: Wie? so werde ich meines Orts dir die Frage stellen: wie geschah es, daß der Stab des Moses in eine Schlange verwandelt wurde? wie konnten die Wässer in Blut verwandelt werden?« Hesychius im Commentar über das Buch Leviticus: »Man muß die Heiligung des geheimnißvollen Opfers, die Verwandlung und die Umstaltung der sinnlichen Dinge in geistige jenem zuschreiben, welcher der wahrhafte Priester ist.« — »Dieser unsichtbare Priester ist es,« sagt Cäsarius von Arles in der Homilie auf Ostern, »welcher durch die geheime Kraft seines göttlichen Wortes die sichtbaren Geschöpfe in die Substanz seines Leibes und seines Blutes verwandelt.... So wie Gott bloß mit einem einzigen einfachen Wort in einem Augenblick die Höhe des Himmels, die Tiefe der Meere, und der Erde unübersehbaren Umkreis aus Nichts erschuf, eben so bringt auch durch eine gleiche Macht die Kraft seines Wortes in den geistigen Sacramenten augenblicklich die Wirkung hervor.« Eusebius von Emessa, oder der Verfasser der Homilien, die schon seit tausend Jahren unter seinem Namen bekannt sind: »Der unsichtbare Opferpriester verändert durch sein Wort, voll einer geheimen Kraft, die sichtbaren Geschöpfe in die Sub-

stanz seines Leibes und seines Blutes.... Was Wunder, daß er durch sein Wort jene Dinge verwandeln könne, die er durch sein Wort erschaffen konnte!... Im Gegentheile, es scheint weniger wunderbar zu seyn, eine Sache in etwas Vorzüglicheres zu verwandeln, die er vorher aus Nichts erschuf.«

Ist es Ihnen nun nicht ganz einleuchtend, daß nach dem Sinne Zwingels, nämlich nach dem figürlichen, die Väter den Gläubigen und Neophyten kein so wunderbar erhabenes Bild von der Eucharistie hätten vor die Augen stellen können? Und dennoch hören Sie, was der heilige und gelehrte Diakonus Ephrem gegen die Neugierde, die göttliche Natur zu ergründen, spricht: »Der große Patriarch Abraham reichte den vom Himmel herabgekommenen Engeln irdisches Fleisch dar, und sie assen davon. Es war allerdings ein grosses Wunder zu sehen, wie Geister ohne Fleisch auf der Erde Fleisch assen. Das aber, was der einzige Sohn Gottes, Jesus Christus, unser Erlöser für uns that, übersteigt alle Bewunderung, alle Denkkraft, und kann mit keiner Sprache ausgedrückt werden, indem er uns, ob wir gleich in Fleisch eingehüllt sind, mit Geist und Feuer nährt, da er uns seinen Leib zur Speise, und sein Blut zum Getränke darreicht.«

Der heilige Ambrosius in der Rede an jene, welche im Begriffe stehen eingeweiht zu werden: »Wenn die einfache Segnung eines Menschen (Moses) Kraft genug hatte, die Natur zu umstalten, was werden wir von der eigentlichen göttlichen Consecration sagen, in welcher die Worte des Erlösers selbst alles hervorbringen, was dabey geschieht?... Ihr habt in der Schöpfungsgeschichte gelesen, daß auf das einzige Wort Gottes alle Dinge sind gemacht worden. Wenn nun das Wort Jesu Christi aus dem Nichts hervorbringen konnte, was vorher nicht war, wird es nicht auch die Natur jener Dinge verwandeln können, die schon vorher da waren?... Warum wollt ihr die Erzeugung des Leibes Jesu Christi in diesem

Sacramente nach den Naturgesetzen ergründen, da doch die Geburt des nämlichen Herrn in dem Schooße einer Jungfrau gleichfalls der Natur entgegen war?« Über die Worte: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? sagt der heilige Chrysostomus in der 45. Homilie über den heiligen Johannes: »Sobald man fragt, wie eine Sache geschehen könne, so fängt man schon an zu glauben, daß sie nicht geschehen könne. Wenn ihr über dieses Wunder forschet, warum habt ihr nicht auch nach dem Wunder der fünf Brode gefragt: wie war es möglich, daß er sie auf eine ausserordentliche Weise vermehrte?... Ihr werdet mir sagen, die Sache sprach von selbst zur Genüge und fiel sichtbar in die Augen. Ich aber sage euch, eben deßwegen hätten sie glauben sollen, daß es ihm auch leicht wäre, dieses letzte Wunder zu wirken. Denn das Wunder der Brodvermehrung wirkte er am ersten, damit die Juden gegen das, was er in der Folge zu sagen im Sinne hatte, nicht ungläubig seyn möchten.« — Derselbe in der 46. Homilie über den heiligen Johannes: »Die Worte, die ich euch gesagt habe, sind Geist und Leben, das heißt, sind göttlich und geistig, haben nichts fleischliches an sich, und hängen nicht von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur ab.« In einer andern Homilie über den Verrath des Judas: »Jesus Christus ist in seinem Sacramente eben so gegenwärtig, wie damahls als er es einsetzte; denn es ist nicht ein blosser Mensch, welcher bewirkt, daß aus den dargebrachten Dingen der Leib und das Blut Jesu Christi werde, sondern es ist Jesus Christus selbst. Es ist zwar wirklich ein Priester, den ihr am Altare stehen sehet, der seine Stelle vertritt und seine heiligen Worte ausspricht, allein die Macht und die Gnade kommen von Gott; er ist es selbst, der da sagt: Dieses ist mein Leib. Diese Worte sind es, durch welche die von den Gläubigen dargebrachten Dinge geheiliget werden; und gleichwie diese Worte Gottes: wachset, vermehret euch und erfüllet die ganze Erde nur einmal bey der Schöpfung der Welt ausgesprochen worden sind, und doch ihre Wirkung hervorbrachten, indem sie der mensch-

lichen Natur die Kraft ertheilten, durch alle kommenden Jahrhunderte Kinder zu erzeugen, eben so wurden die ehrwürdigen Worte Jesu Christi: dieses ist mein Leib, auch nur einmal von seinem göttlichen Munde ausgesprochen, und dessen ungeachtet sind sie es, welche diesem Opfer die Kraft eingedrückt haben, die ihm bis jetzt auf allen Altären der Kirche eigen war, und welche sie ihm immer bis zur letzten Ankunft des Herrn eindrücken werden.« Noch könnte ich Ihnen eine Menge Stellen dieses grossen Erzbischofes, so wie des Hesychius, des Cäsarius und des Eusebius von Emessa vorlegen. Die so eben angeführten sollen Ihnen genügen. Denn ich bin überzeugt, daß weder Zwingl, noch einer seiner Anhänger Ihnen etwas Ähnliches über das Wunder der Eucharistie werden sagen können.

Gestehen Sie also nur aufrichtig, mein Freund, daß, wenn man damahls geglaubt und vorgegeben hätte, was späterhin die Sacramentirer behauptet haben, nach der Consecration sey nichts anders als Brod und Wein gegenwärtig, wie vor derselben, die Gläubigen und die Neophyten hierüber nicht den geringsten Zweifel gehabt, und daß die Väter auch gewiß keinem von ihnen irgend einen Zweifel aufzulösen gehabt haben würden. Und doch sagt der heilige Gregorius von Nazianz in der Rede auf Ostern: »Werdet nicht wankelmüthig in euerem Geiste, esset das Fleisch und trinket das Blut ohne Anstand. Zweifelt nie, an dem, was ihr von seinem Fleische reden höret.« Der heilige Hilarius in dem achten Buche über die heiligste Dreyfaltigkeit: »Halten wir uns an das, was geschrieben ist. Jesus Christus läßt uns gar keinen Zweifel übrig über die Wahrheit seines Fleisches und seines Blutes, weil es kraft der Erklärung unseres Herrn und kraft unsers Glaubens wahrhaft sein Fleisch und sein Blut ist.« Der heilige Cyrillus von Jerusalem in der vierten Katechese über die Mysterien: »Empfangen wir mit voller Gewißheit den Leib und das Blut Jesu Christi, denn unter der Brodesgestalt wird uns der Leib und unter der Gestalt des Weines wird uns das Blut ge-

reicht. Da Christus, indem er vom Brod redete, erklärte, daß es sein Leib sey, wer dürfte es nun noch in Zweifel ziehen? Der heilige Ephrem gegen die Neugierde, die göttliche Natur zu ergründen: »Genießet mit vollem Glauben den unbefleckten Leib und das Blut des Herrn in der Versicherung, daß ihr vollständig das Lamm selbst esset.« Hesychius im Commentar über das Buch Leviticus: Sollte es uns an Kraft fehlen, dieses Opfer zu geniessen und es vollständig zu verzehren, weil unser Geist die Kraft nicht hat, zu begreifen, daß das, was er sieht, der Leib des Herrn ist. Lasset diese Zweifel in euerer Seele nicht Wurzel fassen, sondern werfet sie in das Feuer des heiligen Geistes, damit dieses Feuer das verzehre, was unsere Schwäche nicht zu verzehren vermag. Allein auf welche Art wird er es verzehren können? Wenn wir glauben daß die uns unmöglich scheinenden Dinge der Kraft des heiligen Geistes möglich sind.« Der h. Ambrosius und der Verfasser des Buches über die Sacramente: An die Neophyten, im 4. Buch von den Sacramenten: »Der Herr versichert uns, daß wir seinen Leib und sein Blut empfangen; dürfen wir an der Wahrheit seiner Worte und an dem Zeugniße, welches er uns selbst hierüber ablegt, zweifeln?... Ihr werdet mir vielleicht sagen: ja wie ist es denn sein wahres Fleisch, da doch dieses Brod keineswegs als wahres Fleisch aussieht? wie ist es sein Blut, da ich wohl einige Aehnlichkeit mit dem Blute sehe, nicht aber ein wirkliches Blut bemerke? Ich habe euch aber gesagt, da ich vom Wort Jesu Christi gesprochen habe, daß es die gewöhnlichen Elemente der Natur verwandeln könne.« Denken Sie nur selbst über diesen Zweifel nach, und Sie werden sich überzeugen, daß er unfehlbar die von dem heiligen Ambrosius behauptete wesentliche Gegenwart beweist. Wenn man uns sagt: Der Leib sey gegenwärtig, obgleich kein Fleisch sichtbar ist, so erwacht ganz natürlich ein Zweifel, wofern aber die Gegenwart eines Leibes nicht vorausgesetzt wird, wäre es ungereimt irgend einen Zweifel zu vermuthen. Denn in dieser Voraussetzung wäre so wenig die Sichtbarwerdung eines Fleisches zu er-

warten, daß vielmehr eben darum kein Fleisch erscheinen könnte, weil kein Leib vorhanden ist.

Hätte man damahls geglaubt und gelehrt, was nachher alle Protestanten behaupteten, daß das Brod und der Wein nach der Consecration noch das nämliche bleiben, was sie vorher waren, so hätten die Gläubigen sich mit allem Grunde vollständig auf ihre Sinne verlassen können, und die Väter hätten keine Ursache gehabt, sie zu warnen, daß sie ihrem Zeugnisse nicht trauen sollen. Und dennoch sagt der h. Cyrillus von Jerusalem seinen Neophyten: »Betrachtet diese Dinge nicht als gemeines Brod und Wein, denn es ist nach dem Worte des Herrn der Leib und das Blut Jesu Christi. Wenn euch auch die Sinne das Gegentheil sagen, so soll euch der Glaube bekräftigen und stärken. Beurtheilt diese Dinge nicht nach dem Geschmack, sondern seyd mit einer Gewißheit, welche jeden Zweifel ausschließt, überzeugt, daß ihr der Theilnahme des Leibes und des Blutes Jesu Christi gewürdiget seyd. Wisset und seyd versichert, daß das euch scheinende Brod nicht Brod ist, obschon es nach dem Sinn des Geschmackes euch als Brod vorkömmt, sondern der Leib Jesu Christi, und daß der sichtbare Wein kein Wein ist, obschon er dem Geschmacke nach es zu seyn scheint, sondern das Blut Jesu Christi.« — Der heilige Chrysostomus in der 83. Homilie über den heiligen Matthäus: »Geben wir dem Worte Gottes den Vorzug vor unsern Augen und unseren Gedanken, und thun wir dieß bey den Geheimnissen. Betrachten wir nicht bloß das, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, sondern halten wir uns an sein Wort. Denn sein Wort kann nie trügen, unsere Sinne aber können leicht getäuscht werden. Sein Wort ist unfehlbar, unsere Sinne aber unterliegen der Täuschung. Da uns nun dieses Wort versichert, daß es sein Leib sey, so seyen wir auch dessen überzeugt, glauben wir es, und sehen wir das mit geistigen Augen, was uns dieses Wort bezeichnet.« Hesychius im Commentar über das Buch Leviticus: »Der Geist Gottes, welcher in uns ist, und das Wort, welches er uns zurückließ, ord-

net den Gebrauch unserer Sinne, und bewirkt, daß unser Geschmack, unser Gehör, unser Gesicht, unser Gefühl, und unser Geruch an diesen Mysterien nicht mehr Antheil nehmen als sie sollen, daß wir uns sonach durch unsere Sinne nicht verleiten lassen, über so grosse und erhabene Dinge kleinlich, schwach, und unwürdig zu denken und zu urtheilen.... Die Heiligung des geheimnißvollen Opfers, die Verwandlung und Umstaltung sinnlicher Gegenstände in geistige muß man jenem zuschreiben, welcher der wahre Priester ist, nämlich Jesu Christo; das heißt: man muß ihn allein als den Urheber dieses Wunders ansehen, weil durch seine Macht und durch das von ihm ausgesprochene Wort die sichtbaren Dinge dergestalt geheiliget werden, daß sie sich über den Bereich unserer Sinne erheben.« — Und der heilige Cäsarius in der Homilie auf Ostern. »Man muß mit dem Glauben und nicht mit den Sinnen über dieses einzige und vollkommene Opfer, welches nicht mit köperlichen und äußerlichen, sondern nur mit inneren und geistigen Augen gesehen werden kann, urtheilen. Dieses ist es, von welchem der Herr spricht, da er mit einem ganz göttlichen Ansehen sagt: daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft ein Trank sey. Da nun der Urheber dieser göttlichen Gabe selbst der Zeuge der Wahrheit dieses Geschenkes ist, so soll nicht der geringste Zweifel einer Ungläubigkeit in uns übrigbleiben.«

Hätte man damahls geglaubt und gelehrt, was man insgemein heut zu Tage in Ihrer Kirche glaubt, und was man von jeher in den Calvinistischen Gemeinden lehrte, daß das Brod und der Wein nur sinnliche Vorbilder und ein Erinnerungszeichen des im Himmel gegenwärtigen und von der Erde abwesenden Erlösers seyen, woher kömmt es denn, daß die Väter keine ähnliche Behauptung auch bey solchen Gelegenheiten vorbrachten, wo sie diese Lehre deutlich erklären und auslegen konnten, ja, wo sie es sogar thun mußten, nämlich, bey dem Unterrichte, den sie den Neugetauften vor ihrem Zutritt zum Abendmahle ertheilten? Sie kennen nun alle diese Unterweisungen; alle,

die noch bis auf uns gekommen sind, wenigstens die mir bekannten, habe ich Ihnen angeführt. Nirgends haben Sie bildliche Vorstellung, Erinnerungszeichen eines abwesenden Gegenstandes auch nur mit einem einzigen Worte berührt gefunden. In solchen dogmatischen Unterrichten hätte doch vorzüglich davon eine Rede seyn sollen. Warum findet man sie nun doch in keinem derselben? Warum wird das geheiligte Brod und Wein nirgend unter diesem so einfachen und eben daher auch so leicht faßlichen Gesichtspuncte dargestellt? Warum wird im Gegentheil von nichts anderem gesprochen, als von dem Leibe Jesu Christi selbst, von dem Leibe, welcher gekreuziget worden, von demselben Blute, welches aus seiner Seite floß, von der durch Gottes allmächtiges Wort bewirkten Verwandlung der Substanz? Und warum erinnern die Väter zur Unterstützung der Gewißheit dieser wunderbaren Verwandlung und zur festern Begründung der Neophyten an die Wunder der Schöpfung, an die Wunder des M o s e s, des E l i a s, des E l i s ä u s, der Geburt des Erlösers, an das Wunder der Hochzeit zu Kana, an jenes der Brodvermehrung? Wäre es nicht der höchste Grad von Unsinn und Lächerlichkeit gewesen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, und die größten Wunder der Allmacht anzuführen, um den Neophyten zu beweisen — und was denn? Beynahe schäme ich mich es zu sagen — daß der Gottmensch wahrscheinlich auch die Gewalt hatte, das Brod und den Wein in Zeichen und Vorbilder seines Leibes und seines Blutes zu verwandeln, welches auch der Ohnmächtigste unter uns, so oft es ihm beliebte, aussprechen und thun könnte.

Meynen Sie wohl, mein Freund, daß Ihre modernen Begriffe von der Eucharistie sich mit nachstehender Ermahnung des heiligen Chrysostomus, in der Homilie über die Seraphinen, vertragen würde? »Nähert euch dem heiligen Tische mit dem festen Glauben, daß da der König aller erschaffenen Dinge gegenwärtig sey. Denn er ist wahrhaft gegenwärtig.« Über die Geburt: »Bedenket, o Menschen! welche Hostie ihr berühren, welchem Tische ihr euch nähern sollet; ihr, die ihr nur Staub und

Asche seyd, bedenket bey euch selbst, ihr empfanget den Leib und das Blut Jesu Christi!« Über den Brief an die Hebräer: »Bedenket, daß wir Jenen als Speise geniessen, welcher in der Höhe des Himmels wohnt, und von den Engeln angebethet wird.« Drittes Buch über das Priesterthum: » O Wunder! o Güte Gottes! Jener, welcher mit seinem Vater in der Höhe des Himmels wohnt, wird von den Händen Aller berührt! Ich möchte gern, sagen Mehrere, die Gestalt seines Gesichtes und seiner Kleider sehen! Gott gewährt euch noch mehr! denn ihr empfanget ihn selbst, ihr speiset ihn selbst.«

Und wenn die Lehrer Ihrer Kirche die Kanzel besteigen, um Ihnen die Begriffe auseinander zu setzen, welche sie über die Eucharistie angenommen zu haben sich rühmen, werden sie Ihnen das sagen, was ehemals der heilige Hilarius, im achten Buche von der Dreyfaltigkeit, sagte: »Es wäre eine Thorheit, ja eine Gottlosigkeit, das zu sagen, was wir von der natürlichen Wirklichkeit Jesu Christi in uns sagen, wenn nicht er selbst uns davon unterrichtet hätte, allein er selbst ist es, der uns sagt: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut wahrhaft ein Trank; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der wohnt in mir, und ich in ihm. Er läßt über die Wirklichkeit seines Fleisches und seines Blutes nicht den geringsten Zweifel übrig. . . . Leuchtet nicht daraus die reine Wahrheit hervor? Kann es für wen Andern nicht wahr seyn, als nur für Jene, welche die wahre Gottheit Jesu Christi leugnen?« Werden sie mit den Worten des heiligen Augustins (Rede über den 33. Psalm) sagen: »Ist es nicht ein Unsinn zu sagen, esset mein Fleisch, und trinket mein Blut; wer mein Fleisch nicht essen, und mein Blut nicht trinken wird, der wird auch das Leben nicht in sich haben? Wahrhaftig! in diesen Worten scheint viel Unverstand zu liegen! Nur in den Augen der Unwissenden und Thörichten sind diese Worte unsinnig.« — Haben Sie je Ihre Prediger in diesem Tone sprechen gehört? Haben Sie aus ihrem Munde Äusserungen, den so eben angeführten ähnlich, vernommen? Allein wie könnten sie wohl die Sprache des Al-

terthums führen, nachdem sie dem Glauben desselben so hochmüthig entsagt haben?

Ich wollte meine Betrachtungen über die Lehre der Väter nicht weiter fortsetzen und die Erörterung eines Gegenstandes beendigen, den Sie für bereits entschieden ansehen müssen. Allein die Schriften der Väter sind unerschöpflich; der Reichthum der Beweise, den sie darbiethen, reißt mich unwillkührlich in noch tiefere Nachforschungen. Bis jetzt ging mein Bemühen dahin, Sie zu überzeugen, daß die Väter der ältesten Jahrhunderte von der Majestät dieses Geheimnisses tief durchdrungen waren, und dieses Gefühl kräftig in ihren Schriften aussprachen, daß sie aber auch zugleich die mit dem Geheimnisse der wirklichen Gegenwart und der Transsubstantiation verbundenen Schwierigkeiten wohl gekannt haben. Nun will ich Ihnen noch zeigen, daß sie nicht minder aufmerksam die merkwürdigsten Folgerungen dieser Geheimnisse aufgefaßt und zergliedert haben. Und in der That, ist das Brod in den Leib Jesu Christi verwandelt, so können wir allerdings mit Gelasius und Chrysostomus sagen: »Der Leib ist uns vorgesetzt, das Lamm liegt vor uns.« Mit dem heiligen Cyrillus von Alexandrien: »Nicht die Gottheit, sondern der Leib des Sohnes Gottes ist uns auf den geheiligten Tischen der Kirchen aufgestellt.« Mit Optatus von Mileve: »Die Glieder Jesu Christi liegen auf dem Altare; der Altar ist der Thron des Leibes und des Blutes Jesu Christi.« Mit dem heiligen Augustin: »Wir empfangen mit dem Munde und mit treuem Herzen den Gottmenschen Jesum Christum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, der uns seinen Leib zur Speise, und sein Blut zum Tranke darreicht, obschon es gräßlicher zu seyn scheint, das Fleisch eines Menschen zu essen, als ihn zu tödten, menschliches Blut zu trinken, als es zu vergiessen.«

Ist der Leib Jesu Christi in dem Abendmahle wirklich gegenwärtig, so folgt hieraus ganz natürlich, daß jeder, der ihn empfängt, entweder nur einen Theil davon, oder jeder ihn ganz empfange. Wir behaupten, alle, die ihn empfangen, empfan-

gen ihn in seiner unzertheilbaren Integrität, und diese Integrität, welche seine an tausend Orten zugleich bestehende Gegenwart voraussetzet, betrachten wir als ein uns unerklärbares Wunder, welches uns zwar Anlaß zu vielseitigen Zweifeln geben kann, die wir aber durch unsern Glauben und durch unser festes Vertrauen auf das allmächtige Wort Gottes unterdrücken müssen. Nun sehen wir, daß die Väter der ältesten christlichen Vorwelt das Gefühl des Erstaunens über dieses Wunder in ihren Schriften ausdrücken. »Man bedenke,« sagt der heilige Gregor von Nyßa, in den katechetischen Reden Kap. 37, »wie es möglich ist, daß dieser unter so vielen tausend Gläubigen vertheilte einzige Leib, sich in einem Jeden, der auch nur einen kleinen Theil davon erhält, ganz und unzertheilbar befinde, und eben so ganz in sich selbst verbleibe?« Schon diese Frage allein beweist unumstößlich, daß die unzertheilbare Integrität des Leibes Jesu Christi bey allen Gläubigen, die ihn empfangen, geglaubt und gelehrt wurde. Die Antwort auf diese Frage beweist die im Abendmahle vor sich gehende Verwandlung der Substanz, ohne, wie es sich von selbst versteht, das Geheimniß zu erklären. Sie lautet so: »Die Macht des Sohnes Gottes, welcher, so lang er als Mensch auf Erden wandelte, sich mit Brod nährte, verwandelte das Brod, welches seine Speise war, in seinen heiligen Leib. Eben so wird dieses Brod durch das Wort Gottes und durch das Gebeth geheiliget, nicht allenfalls, als wenn es durch das Essen und Trinken in den Leib des Sohnes Gottes überginge, sondern indem es augenblicklich durch die Einsetzungsworte in den Leib des Sohnes Gottes verwandelt wird« — »Wir opfern immer das nämliche Opfer,« sagt der heilige Chrysostomus in der Homilie über den Brief an die Hebräer, »nicht bald dieses, bald jenes Schlachtopfer, wie im alten Gesetze, sondern hier ist immer dasselbe, deßwegen gibt es auch nur ein einziges Opfer. Würde man behaupten, es gäbe mehrere Opfer, weil das Opfer an mehreren Orten dargebracht wird, so müßte man auch sagen, daß es mehrere Jesus Christus gäbe. Da aber nur

ein Jesus Christus ist, der, weil er nur einen Leib hat, auch überall vollständig gegenwärtig ist, so gibt es auch nur ein Opfer.« — »Wer auch nur einen Theil der geheiligten Gaben empfängt,« sagt der heilige Eutichius, (ein in dem Nicetas aufbewahrtes Fragment) »empfängt dennoch den ganzen heiligen Leib und das ganze anbethungswürdige Blut unseres Herrn. Wenn auch der Leib unter Alle vertheilt wird, weil er sich mit jedem Einzelnen unter ihnen vereiniget, so bleibt er in sich selbst doch immer unzertheilbar, gleichwie ein einziges Siegel, wenn es auf verschiedene Wachsstücke gedrückt wird, in jedem Wachs seine ganze Gestalt zurückläßt, dennoch an und für sich das einzige und dasselbe Siegel bleibt, und durch die Vielfachheit der Abdrücke die Einheit des Siegels keineswegs verletzt wird.«

Wenn Jesus Christus in der Eucharistie gegenwärtig ist, so folgt daraus, daß er bey dem letzten Abendmahle, welches er mit seinen Aposteln genoß, seinen eigenen Leib in seiner Hand getragen, und sein eigenes Blut getrunken habe. Gegen die strenge Richtigkeit dieser Folgerung läßt sich nichts einwenden, und Sie werden sogleich sehen, daß sie den Vätern nicht entgangen ist. In der Erklärung des 33. Psalms, wo es in der Aufschrift von David nach der Übersetzung der Siebenziger heißt: daß er in seinen Händen getragen wurde, drückt sich der heilige Augustin mit diesen Worten aus: »Wem aus uns, meine Brüder! wäre es begreiflich, daß ein Mensch das möglich machen könnte? Wer ist im Stande sich selbst auf seinen eigenen Händen zu tragen? Ein Mensch kann wohl auf den Händen eines andern getragen werden, nicht aber auf seinen eigenen. Wir sehen daher nicht ein, wie sich dem buchstäblichen Sinne nach diese Worte auf David deuten lassen? Das begreifen wir wohl, daß sich diese Worte dem Buchstaben nach auf Jesum deuten lassen. Denn Jesus Christus trug sich in seinen Händen, da er seinen Leib mit den Worten hinreichte: das ist mein Leib, weil er damahls den nämlichen Leib in seinen eigenen Händen trug.« »Christus Jesus,« sagt der heilige

Chrysostomus, in der 83. Homilie über das Evangelium des heiligen Matth., »trank selbst aus seinem Kelche, damit seine Apostel durch die Einsetzungsworte nicht allenfalls verleitet würden, unter einander zu sagen: Wie? Trinken wir denn Blut und essen wir denn Fleisch? und damit sie keinen Anlaß zum Ärgerniß fänden. Denn mehrere nahmen Ärgerniß, als er von diesen Geheimnissen redete. Um nun bey der Einsetzung alles Ärgerniß zu beseitigen, so brachte er es durch die Darstellung seines eigenen Beyspieles dahin, daß sie ohne Ärgerniß an den Geheimnissen Theil nahmen, aus dieser Ursache trank er nun selbst sein eigenes Blut.« Auch der heilige Hieronymus macht im Briefe an die Hedibia die Bemerkung: »Nicht Moses, sondern Christus gab uns das wahre Brod, als er, bey seinem festlichen Gastmahle persönlich anwesend, sich selbst speisete und von andern gespeiset wurde. Fänden solche Ideen in calvinistischen Köpfen je Eingang? Würden sie je in dem Geiste der Väter Eingang gefunden haben, wenn diese nicht von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi, in dem von ihm im letzten Abendmahle eingesetzten Sacramente vollständig überzeugt gewesen wären? *)

Aus allen diesen bis jetzt angeführten Beweisen ist es unverkennbar einleuchtend, daß die Väter die wesentliche Gegen-

---

*) „Man müßte also glauben, daß Christus seinen Leib in seinen Mund genommen hat?" ruft J. J. Rousseau mit dem Tone des Triumphes gegen das Geheimniß des heiligsten Abendmahles aus, als hätte er nun etwas eben so Neues als Sinnreiches ersonnen. Er dachte wohl nicht, daß die ehrwürdige christliche Vorwelt lange vor ihm darauf verfallen war, daß aber diese sehr richtige, obgleich unerklärbare Folgerung das Vertrauen, welches dem Worte des Gottmenschen gebührt, in dem Geiste des grossen Erzbischofes von Constantinopel, des gelehrten Einsiedlers von Bethlehem und der aufgeklärtesten Männer der ersten Jahrhunderte keineswegs erschüttert habe.

wart Jesu Christi in der Eucharistie glaubten und lehrten, wenn es wahr ist, daß sie die Gläubigen und die Neophyten unterrichteten, sich ihr nur mit den Gefühlen einer eigentlichen Anbethung zu nähern. Mit diesem Befehle begnügten sich nun die Väter nicht allein, sie schrieben ihnen sogar eine diesen innerlichen Gefühlen entsprechende äußerliche Haltung vor, die sie beym Zutritt zum heiligen Tische beobachten sollten. In dem zweyten Buche der apostolischen Constitutionen wird gesagt: »Jeder soll in seiner Ordnung den Leib und das Blut des Herrn mit der dem Leibe des Königs schuldigen Ehrerbiethung und Furcht empfangen.« — »Nähert euch dem Kelche,« sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem in der vierten Catechese, »nicht mit ausgespannten Händen, sondern gegen die Erde niedergebeugt, in der Stellung der Anbethung und der Huldigung.« Der heilige Ambrosius erwähnt im dritten Buche über den heiligen Geist der in seinen Tagen üblichen Anbethung der heiligen Geheimnisse. Dieselbe Thatsache bezeugt auch der heilige Augustin über den 98. Psalm mit folgenden Worten: »Niemand ißt von diesem Fleische, ohne es vorher angebethet zu haben.« Und in dem Briefe an Honorius sagt er über die Worte des 48. Psalmes: »Die Reichen der Erde haben gegessen und angebethet. Die Reichen, das heißt die Stolzen, sind auch zum Tische des Herrn zugelassen worden, auch sie empfangen seinen Leib und sein Blut, aber sie bethen ihn bloß an, ohne von ihm gesättiget zu werden.« So auch der heilige Chrysostomus in der Homilie über den ersten Brief an die Korinther: »Vormahls bezeugten die Weisen diesem heiligen Leibe ihre Huldigung, da er doch nur in einem Stalle in einer Krippe lag. Diese Männer, aus fernem wilden Lande betheten ihn mit demüthiger und ehrfurchtvoller Huldigung an. Ihr sehet ihn nicht mehr in einer Krippe, sondern auf einem Altare, nicht mehr in den Armen eines Weibes, sondern in den Händen eines Priesters, und unter den Flügeln des heiligen Geistes, welcher mit der ganzen Kraft seines Einflusses über diese Opfergaben herabkömmt.... So schwinge sich also unser

Geist aufwärts!... Heilige Furcht ergreife unser Gemüth, damit wir dem Leibe Jesu eine Ehrfurcht erweisen, die noch demüthiger ist, als jene, welche die Weisen bezeigt haben!« *)

---

*) Halten Sie nun mit diesen Unterrichten, mit dieser Übung jene zusammen, welche Ihre englische Kirche heut zu Tage allen ihren Gliedern vorhält. Sie sind unverholen genug in der Vorschrift ausgedrückt, welche unter Eduard VI. erlassen, von der weltklugen Elisabeth unterdrückt, dann aber nach dem Inhalte, wie sie an dem Schlusse ihrer Liturgie zu lesen ist, von Karl II., sey es aus Schwäche, oder aus Zwang, wieder aufgenommen worden, immerhin gegen seine Grundsätze, die aus zwey eigenhändigen, nach dessen Tode von seinem Bruder Jakob II. gefundenen, und als ächt beurkundeten Schriften unzweifelhaft hervorgehen.

Diese Vorschrift handelt nun von der Weise, das Abendmahl knieend zu empfangen: „Man erklärt hiermit, es sey keineswegs die Absicht dem Brode und dem Weine, welche in dem Sakramente körperlicherweise empfangen werden, oder was immer für einer leiblichen Gegenwart des natürlichen Fleisches oder Blutes Christi irgend eine Art von Anbethung zuzugestehen, und es sey demselben keine Anbethung zu erweisen; denn das Brod und der Wein des Sakramentes bleiben immer in ihrer wahren und natürlichen Substanz. Deßwegen sollen sie auch nicht angebethet werden, denn diese Anbethung wäre Abgötterey, und diese muß von allen Christen verabscheuet werden. Der natürliche Leib und das Blut Christi sind im Himmel und nicht hier. Es ist eine der Wahrheit des natürlichen Leibes Christi widersprechende Behauptung, daß derselbe an mehreren Orten zugleich gegenwärtig seyn könne."

Durch diese Vorschrift wird die Lehre von der Transsubstantiation offenbar geläugnet, indem darin deutlich gesagt wird, daß das Brod und der Wein mit Beybehaltung ihrer natürlichen Substanz körperlich empfangen werden.

Es wird Ihnen nun leicht fallen, mit einem Blicke zu übersehen, daß alle die bisher angeführten einzelnen und allgemeinen Beweise genau übereinstimmen, daß sie sich gegenseitig be-

---

Schon durch die Verwerfung der Anbethung allein wird jede Art der Gegenwart Jesu Christi angegriffen und bezweifelt. Denn, hätte man zwar eine körperliche Gegenwart des natürlichen Leibes Jesu Christi von der Eucharistie ausgeschlossen, dabey aber doch an eine sakramentelle Gegenwart seines verherrlichten und geistigen Leibes zu glauben gestattet, so hätte man die von der alten Kirche vorgeschriebene Anbethung, statt sie zu verbiethen, anordnen müssen, eine Anbethung, welche der sakramentellen Gegenwart des verherrlichten Leibes dieser göttlichen Person nicht minder, als der körperlichen Gegenwart seines natürlichen Leibes gebührt.

Wie schmerzlich war es mir, mein Freund, die Worte dieser Erklärung in den Blättern Ihrer gegenwärtigen Liturgie zu lesen! Wie sehr beklage ich das Unglück aller jener, welche schon in den frühesten Tagen ihrer Jugend, ohne es zu wissen, von dem gefährlichen Gifte dieser Irrthümer ergriffen werden! Die Sprache hat keinen Ausdruck, um die Abscheulichkeit einer solchen Erklärung treffend zu bezeichnen; sie kann nur mit Thränen verwischt werden. — Die im Jahre 1662 erfolgte Erneuerung dieser Erklärung kann man als die unglückliche Epoche betrachten, mit welcher die Meynungen der Sakramentirer in der englischen Kirche das Übergewicht zu gewinnen angefangen haben. Unter Jakob I. und Karl I. wurden sie förmlich verworfen. Der Bischof Andrews schreibt in seiner im Namen Jakobs I. an den Cardinal Bellarmin erstatteten Antwort: „Der König erkennt in der Eucharistie Jesum Christum als wahrhaft gegenwärtig und als wahrhaft anbethungswürdig." Ferner: „Wir bethen in diesen Geheimnissen, mit dem heiligen Ambrosius, das Fleisch Jesu Christi an."

Der Bischof Forbes in der Abhandlung über die Eucha-

leuchten und bekräftigen. Allerdings waren die Dogmen, welche nach Vorschrift der alten Kirchendisciplin den Ungläubigen und Katechumenen geheim gehalten werden mußten, eben jene, welche man den Neophyten offenbarte, und erklärte, bevor man

---

ristie 2. B. 2. K. 9. §. schreibt: „Die verständigen Protestanten finden kein Bedenken, Jesum Christum in der Eucharistie anzubethen. In dem Augenblick, da man Christum empfängt, ist man ihm die Gott gebührende Anbethung schuldig.... Ich halte den Irrthum jener überstrengen Protestanten für abentheuerlich, welche behaupten, es gebühre Jesu keine andere Anbethung, als die Huldigung unserer innerlichen Gefühle, und es sey nicht erlaubt ihm durch äußerliche Zeichen, durch Kniebeugungen oder sonst durch eine ehrfurchtvolle Stellung unseres Körpers Beweise unserer Anbethung zu geben. Es scheint, daß der grössere Theil dieser Herren, die obgleich geheimnißvolle, doch sehr wesentliche Gegenwart Jesu in seinem Sakramente in Zweifel ziehen."

Dr. Thorndike 3. B. 30. K. 350. S. gesteht: „Man wird mir wohl zugeben, daß der Leib und das Blut Jesu an allen Orten, wo sie sich befinden, angebethet werden können, daß jeder gute Christ, sobald es der Gebrauch derselben Kirche, mit welcher er zu communiciren verpflichtet ist, fordert, sie auch anbethen müsse. Die Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie biethet uns allerdings eine erwünschte Gelegenheit dar, durch äusserliche Zeichen der Anbethung jenes tiefe Gefühl von Ehrfurcht auszudrücken, welches wir für unsern Herrn Jesum Christum als Gott in uns empfinden.... Um übrigens meine Gedanken mit der gewohnten Freymüthigkeit offen heraus zu sagen, so bekenne ich mich vollständig überzeugt, daß, bevor wir unsere Symbolen erhielten, in jener alten Kirche, von der ich behaupte, daß sie seit ihrem Ursprunge die wahre Kirche Jesu Christi war, und welche die ganze Welt ihrem Ansehen unterwürfig zu erhalten wußte, eben so benahm (anbethete.)"

ihnen den Zutritt zum Empfange der Eucharistie gestattete *). Nun hörten wir, daß man ihnen den Altar und das Opfer, die wesentliche Gegenwart, und die unblutige Entrichtung des Schlachtopfers, die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi, und somit die Pflicht der Anbethung bey dessen Empfang bekannt machte. Es ist also erwiesen, daß es diese Dogmen waren, welche unter der Disciplin des Geheimnisses verborgen gehalten wurden. Schon die gesunde Vernunft genügte, uns darauf hinzuführen, tiefere Erörterungen erhoben unsere ursprünglichen Vermuthungen bis zur Überzeugung. Nun sprechen Thatsachen, durch welche uns das mit dem ganzen Kraftgefühl der Wahrheit bewiesen wird, wovon uns schon früher die Vernunft mit so vielen Gründen überzeugte.

Da nun dieser mit Ausschluß der Katechumenen den Neophyten ertheilte Unterricht so alt als das Christenthum selbst ist, so ist es wohl auch begreiflich, daß alle diese Dogmen, wovon man sie vor Empfang der Eucharistie unterrichtete, ein gleiches Alter haben, und selbst bis ins Zeitalter des ersten apostolischen Unterrichtes hinaufreichen. Noch mehr: Die Unterrichte, welche man den Neophyten ertheilte, betrafen vorzüglich die Wichtigkeit der erhabenen Handlung, welcher sie nun bald am Altare beywohnen sollten, die wesentlichen Bestandtheile der Liturgie, von der sie zum erstenmahl Zeuge seyn werden, die Gebethsformeln, die sie hören werden, und den von den Gläubigen dem Herrn Jesu erwiesenen öffentlichen Dienst der Anbethung. Es un-

*) „Was wird von der Kirche der Aussenwelt geheim gehalten? Das Sakrament der Taufe und der Eucharistie. Denn während dem, daß unsere Sakramente geheim gehalten werden, offenbaren sich unsere guten Werke vor den Heiden. Aber gerade aus solchen für sie unsichtbaren Dingen entspringen jene, welche sie am meisten an uns bewundern." Der heilige Augustin über den 103. Psalm 4. B. 1140. S.

terliegt also keinem Zweifel, daß die damahls den Neophyten bekannt gemachten Dogmen, das Opfer, seine Aufopferung, seine durch die Verwandlung der dargebrachten Opfergaben erfolgte Gegenwart, seine Anbethung, wesentliche Theile in der Liturgie ausmachten. So verketten und verstärken sich alle unsere Beweise gegenseitig. Der den Neophyten ertheilte Privatunterricht enthüllt uns, was den Katechumenen und Ungläubigen verborgen wurde, so wie das Wesentliche der unter den Christen üblichen Liturgieen. Darin, mein Freund, besteht der eigentliche Charakter der Wahrheit, daß, je mehr man sie prüft, sie um so mehr in ihrem Lichte erscheint, und jemehr man sie in ihren verschiedenen Beziehungen ergründet, ihre innere Kraft und Gründlichkeit um so siegvoller hervortritt.

Ich frage Sie nun, mein Freund, was würden diese ausgezeichneten Bischöfe der ersten Kirche, ein Cyrillus von Jerusalem oder von Alexandrien, ein Chrysostomus von Constantinopel, ein Ambrosius von Mayland sagen, wenn sie ihre Gräber verlassen, und in der Mitte Ihrer religiösen Versammlungen erscheinen, wenn sie hören würden, wie Ihre Prediger gegen eine Lehre losziehen, in welcher sie vor vierzehn bis fünfzehn Jahrhunderten so kräftig unterrichtet wurden, und welche sie selbst ihren Neophyten und christlichen Gemeinden so tief ins Gemüth legten? Was würden sie vollends sagen, wenn sie statt den Altar und das Opfer, die Anrufung um die Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi zu verlangen, wie vormahls zu finden, im Gegentheile hören müßten, wie man in Ihren Liturgieen dem Volke verkündet, es möge sich ja hüthen, der Eucharistie irgend eine Anbethung zu erweisen, weil nur das natürliche Brod und der natürliche Wein vorhanden sey, nicht aber Christus, der nur im Himmel ist? Ich frage Sie, was würden sie sagen? Würden sie nicht vor Abscheu, Unwillen und Mitleid zurückbeben? Würden sie nicht zweifeln, ob sie in der Mitte wahrer Anbether oder erklärter Feinde Jesu stünden? Würden sie nicht beweinen aus ihren Gräbern erwacht zu seyn?

Ohne übrigens die Gefühle weiter erforschen zu wollen, welche die frommen Vorväter unseres Glaubens bey dieser Erscheinung haben mußten, erlauben Sie mir, hier meine eigenen auszudrücken. Ich habe die alten Liturgien geprüft, und die Ihrige damit verglichen. Ich habe mich soviel möglich mit den Lehren bekannt gemacht, welche die Kirchenväter über die Eucharistie vortrugen, habe aber auch zugleich alle feindseligen Angriffe eingesehen, welche Ihre Prediger und Theologen gegen dieses erhabene Sacrament vorbringen. Ich fand eine grosse Verschiedenheit zwischen Ihrer Liturgie und jenen der ersten Kirche. Wie trocken und ohne Würde! Wie leer und armselig, selbst in jenen Gebethen, welche aus unsern Liturgien entlehnt, aber von ungeschickten Händen verstümmelt worden sind! Wer die heilige Sprache des ehrwürdigen Alterthums in ihrer unbefleckten Reinheit kennt, und Geschmack daran findet, dem müssen sie bey den wesentlichen Auslassungen und Abkürzungen verunstaltet und widerlich vorkommen. Was soll ich erst von der vorerwähnten Vorschrift, von diesem verworrenen und heterodoxen Auswuchse sagen, der unter Elisabeth der Gegenstand des allgemeinen Schreckens wurde, und den man sich doch nicht schämte, unter Karl II., der Liturgie als Anhang einzuschalten? Was übrigens den Unterricht betrifft, den Ihre Prediger über die Eucharistie ertheilen, so ist es auffallend, daß er nicht einmal mit den Gebethsformeln übereinstimmt, die sie in ihrem sogenannten the Lord's supper aussprechen. Sie verwerfen alles, was ihnen in den Worten Jesu Christi als unerklärbar vorkommt; sie bestreiten, und fordern ihre Gemeinden auf, alle jene Geheimnisse zu bestreiten, welche uns von unsern Vätern und Lehrern in der Religion überliefert wurden; sie forschen durch Vernunftschlüsse über Gegenstände, bey denen die Vernunft im Einverständnisse mit der Autorität Glauben und Stillschweigen gebietet. Vergebens ruft ihnen der heilige Hilarius (über die Trinität, B. 3.) entgegen: »Man müsse sich nicht anmassen, den Wirkungen der göttlichen Macht nach bloß menschlichen Ideen die Bahn vorzuzeichnen; die wahre Weisheit

des Menschen bestehe darin, der Macht und Kraft Gottes nicht Gränzen setzen zu wollen.... Allerdings würde es Thorheit und Gottlosigkeit seyn, jenes von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi in uns zu behaupten, was wir davon sagen, wenn er es uns nicht selbst geoffenbaret hätte.« Allein sie haben taube Ohren für den heiligen Hilarius und für seine Belehrung, und anstatt mit demselben die Worte des Erlösers ohne Rücksicht auf bloß menschliche Einsicht gläubig anzunehmen, verwerfen sie solche, weil sie sich mit ihrem stolzen und ungelehrigen Verstande nicht vertragen. Vergebens sagte der heilige Ambrosius über Abraham: »Ich fordere von Jesu Christo keine Gründe.... Deßwegen will ich von Beweisgründen nichts hören, wenn die Rede vom Glauben ist; die Dialectik soll in den Schulen verstummen. Leget den Finger auf euern Mund, es ist nicht erlaubt, den Geheimnissen nachzugrübeln. Es ist wohl erlaubt zu wissen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, nicht aber zu fragen: Wie?« Allein anstatt daß Ihre Prediger die Dialectik aus ihren Schulen verbannen, lassen sie solche öffentlich auf ihren Kanzeln ertönen; statt den Finger auf den Mund zu legen, halten sie Streitreden gegen die Mysterien, und weil sie nicht begreifen können, auf welche Art Jesus in der Eucharistie gegenwärtig ist, so entscheiden sie mit einem Machtspruch, daß er nicht gegenwärtig sey, und es nicht seyn könne. Vergebens gibt ihnen der heilige Chrysostomus, in der Homilie über die Seraphinen, diese schöne Lehre: »Ich nehme mit Unterwürfigkeit alles an, was die heilige Schrift sagt, ohne mich um das zu erkundigen, worüber sie schweigt. Ich verstehe alles, was sie mir offenbaret, ohne mühsam demjenigen nachzugrübeln, was sie aus keiner andern Ursache verhüllt, als um mich von weiteren Nachforschungen fern zu halten.« Und in der sechsten Homilie über das Evangelium des heiligen Johannes: »Warum bemühet ihr euch den Grund von Dingen zu erforschen, die unergründlich sind? Warum wollt ihr Dinge begreifen, die unbegreiflich sind und Wahrheiten durchschauen, die undurchsehbar sind?« Ferner in der 23.

Homilie über das Evangelium des heiligen Johannes: »Lassen wir uns nicht die Behauptung beygehen, wir könnten mit unserem Verstande göttliche Dinge beurtheilen, oder wir könnten sie den Gesetzen und den Bedürfnissen der Natur unterwerfen. Dieses machte den Nicodemus unfähig, irgend einen grossen Gedanken zu fassen; und man gibt uns den Namen Gläubige bloß deßwegen, damit wir uns nicht mit dem Kleinlichten der menschlichen Ideen beschäftigen, sondern uns aufwärts schwingen auf die Höhen des Glaubens.... Glauben wir in allen Stücken Gottes Worte, und hüten wir uns ihm je zu widersprechen, wenn auch das, was er uns sagt, mit unseren Vorstellungen und mit unseren Augen im Widerspruche zu stehen scheint. Das Ansehen seines Wortes soll stärker auf uns wirken als unsere Augen und unsere Gedanken. Da nun sein Wort uns versichert, dieses ist mein Leib, so halten wir uns davon überzeugt, glauben wir es, schauen wir es mit den Augen des Glaubens.« Vergebens ruft der heilige Ephrem, in der Abhandlung über die Neugierde, die göttliche Natur zu ergründen, als wendete er sich gerade an Ihre Doctoren: »Kühne Menschen! was wagt ihr? Ist es nicht von euch, die ihr bloß aus einem Bischen Staub zusammengesetzt seyd, der höchste Grad von Thorheit und Verwegenheit, euch zu vermessen, ihr könntet die Tiefe dieses Abgrundes ergründen?... Genießet den unbefleckten Leib und das Blut Jesu Christi mit vollem Glauben, und zweifelt nicht, daß ihr das Lamm vollständig speiset. Denn die Geheimnisse Jesu Christi sind ein unsterbliches Feuer. Hütet euch, ihnen verwegen nachzugrübeln aus Furcht, ihr möchtet bey ihrem Empfange von diesem Feuer verzehrt werden.« Vergebens warnet sie vorhinein und seit der so entfernten Zeit der grosse Bischof und Patriarch von Alexandrien, Cyrillus, indem er über den Glauben sagt: »Es ist unbillig, von der alten Glaubenstradition, die von den Aposteln auf uns überging, wegen Spitzfindigkeiten dieser Art abzuweichen, und Geheimnisse, welche die Fassungskraft unseres Geistes übersteigen, einer eiteln Neugierde zu unterwerfen.

Man soll über solche Gegenstände nicht einmal eine Frage aufwerfen, noch viel weniger dem Beyspiele derjenigen folgen, die ohne Rücksicht auf die Gefahr, welcher sie entgegengehen, die Verwegenheit haben, über Dogmen zu entscheiden, sie anzunehmen oder nach ihrem Gutdünken zu verwerfen. Ist es nicht vernünftiger, Gott die deutliche Einsicht seiner Werke zu überlassen, als die Gottlosigkeit zu haben, Dinge zu tadeln, die er zu thun für gut fand. Sie hatten die stolze Anmassung zu fragen: Wie? als hätten sie nicht gewußt, daß schon dieses Wort allein eine Gotteslästerung ist; u. s. w.« Sollte man nicht glauben, mein Freund, diese grossen Lehrer des Alterthums hätten auf die Lehrer Ihrer Kirche deuten wollen? Sollte man nicht denken, diese ehrwürdigen Nachfolger der Apostel hätten ihnen persönlich Vorwürfe machen und warnenden Unterricht geben wollen? Allein, Ihre Doctoren sind taub gegen diese Belehrungen, gegen diese Vorwürfe, sie wollen absichtlich diese erhabenen Muster der Beredsamkeit und der christlichen Philosophie nicht anhören, sie wollen von diesen großmüthigen und bewunderungswürdigen Bekennern Jesu Christi nichts wissen. Die lästernden Schriften der Urheber der religiösen Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts sind die Quellen, aus denen diese Herren ihre Grundsätze schöpfen, diese sind ihre Lehrer, diese ihre Muster. Die Kinder haben, wenn Sie wollen, ihre Väter übertroffen; ich gebe Ihren Doctoren diesen Vorzug unbedenklich zu. Im Grunde aber herrschet bey den einen wie bey den andern dieselbe Anmassung, dieselbe Handlungsweise. Man findet unter Ihren Glaubensgenossen zu gleicher Zeit bald die Lehren des Mönchs von Wittemberg, bald jene des Priesters von Zürch; denn bald greifen sie die wesentliche Gegenwart, bald die Verwandlung der Substanz und immer die Anbethung an, die sie als Abgötterey erklären. Daher ist ihre Dialectik schneidend, ihre Philosophie irdisch, ihre Ideen niedrig, ihre Gefühle engbrüstig und trocken, und ihre Rednerkunst so neuzeitig wie ihr Ursprung. In ihren Schriften über die Eucharistie findet man eine dürre, neue, und mitunter fal-

sche Lehre. In diesen Schriften herrschet durchgängig der Ton, die Geberden, die Züge der Jugend, nirgends findet man die ehrwürdige Miene, die ursprünglichen Formen, das Alterthümliche, das an die erste Kirche erinnerte.

Sie werden mir sagen: Unsere Lehrer und Apologeten behaupten, daß sie sich von dem Alterthume nicht trennen, im Gegentheil, sie sagen uns bey jeder Gelegenheit, daß sie uns demselben immer näher führen wollen. Selbst in Bezug auf die Eucharistie berufen sie sich auf das Ansehen der Väter, sie führen uns aus ihren Schriften eine Menge Stellen zum Beweise des figürlichen Sinnes an, ihre Werke sind voll davon; das können Sie wohl nicht läugnen.

Es ist allerdings wahr, mein Freund, was Sie hier anführen, nur frägt es sich, aus welchen Schriften jene Stellen gezogen sind, auf die sich Ihre Lehrer stützen? und ob nicht mit allem Rechte eben diese Stellen in einem ganz andern Sinne verstanden werden müssen, als den Ihre Lehrer ihnen beylegen. Und fürwahr nach allen jenen Stellen, die ich Ihnen angeführt habe, und die unverkennbar alle ohne Unterschied die katholische Lehre in sich enthalten, müssen Sie doch eingestehen, daß die Väter, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht wieder in andern Stellen zu Gunsten der protestantischen Lehre hätten sprechen können. Sie haben sich auch nirgend widersprochen, sie blieben stets ihren Grundsätzen treu, und wenn auch ihre Sprache nicht immer übereinstimmend war, so gab es gebietende Umstände, die es nothwendig machten, daß sie nicht immer die nämliche seyn konnte und durfte.

Die Väter mußten, ich muß es wiederholen, durch länger als vier Jahrhunderte, während welchen die Disciplin des Stillschweigens dauerte, ihre Ausdrücke genau nach den Umständen abmessen, unter denen sie die Lehre von der Eucharistie vortrugen. Wenn sie einzig und allein Gläubige vor sich hatten, konnten sie schriftlich und mündlich die Geheimnisse, ohne sie zu verkleistern, vortragen, sie mußten es sogar thun, wann sie den Neophyten den Elementar-Unterricht ertheilten. Im Gegentheil

wenn es geschah, daß sie den Katechumenen und den nicht Eingeweihten predigten, oder öffentliche Schriften herausgaben, mußten sie sich dunkler Ausdrücke bedienen, um das Geheimniß nicht zu verrathen. Da nun ihre meisten Reden und Schriften unter diesen kritischen und gefahrvollen Umständen verfaßt wurden, mußten sie öfter mit Zurückhaltung als mit Freyheit, öfter in verblümten Worten als in offener Sprache reden und schreiben. Übrigens sind diese verblümten Worte, die zweydeutigen Ausdrücke, durch welche die Mysterien, während sie den Ungläubigen verhüllt wurden, den Christen verständlich gemacht waren, auf eine ganz natürliche Art aus dem Geiste der Väter geflossen. Ja sie ergaben sich schon aus der Natur der Eucharistie, die aus zweyerley Theilen besteht; der eine ist der äußerliche und sinnliche, der andere der innerliche und unsichtbare; der erste ist irdisch, der zweyte himmlisch; der eine stellt unsern Augen den Schein des Brodes und des Weines, der zweyte unserm Glauben den Leib und das Blut Jesu Christi vor, der obgleich unsichtbar, doch wirklich gegenwärtig ist. Unter der ersten Beziehung ist die Eucharistie ein Sakrament, ein Zeichen, ein Vorbild, eine Figur, ein Symbol; unter der zweyten aber ist sie die Wesenheit des Leibes und des Blutes Jesu Christi, eben jenes Leibes, der von Maria geboren und der an das Kreuz geheftet ward, eben jenes Blutes, welches aus seiner Seite floß, und die Erde reinigte. Auf welche Art hätten sich also die Väter benehmen sollen, wenn sie die Mysterien verheimlichen mußten? Sie konnten sich nur an das Äußerliche halten, es bezeichnen und benennen, weil es nur einzig und allein den sinnlichen Bestandtheil ausmacht. Dabey blieben die Ungläubigen stehen, ohne weiters etwas Höheres zu vermuthen; die Gläubigen dagegen, in die ganze Lehre schon eingeweiht, konnten leicht die Hülle durchschauen, und gingen so von der sichtbaren Darstellung auf die unsichtbare Gegenwart über. So sagten die Väter die Wahrheit, ohne sie ganz zu sagen. Sie sagten in sofern die Wahrheit, als die Eucharistie, wenn man sie nach ihrem äußerlichen Bestandtheile betrachtet, Brod, Wein, als sie

Vorbild, Figur, Symbol, Zeichen oder ein Sacrament ist, Ausdrücke, die auch wir Katholiken öfters gebrauchen. Sie sagten aber doch nicht die ganze Wahrheit, weil sie den unsichtbaren und vorzüglichern Bestandtheil der Eucharistie, der nur den Gläubigen bekannt, den Ungläubigen aber verborgen bleiben sollte, vor diesen verschwiegen haben, während sie ihn vor den Gläubigen und Neugetauften deutlich erklärten. In dieser Lage befanden sich nun die Väter durch mehr als vier Jahrhunderte. Sie waren in den meisten Fällen durch Umstände genöthiget, sich mit dunkeln Ausdrücken über die Mysterien zu äußern; nur zu Zeiten konnten sie im Angesicht der Gläubigen freymüthig sprechen; dann forderte es wohl auch die Pflicht, bey gewissen festlichen Gelegenheiten, als an Ostern und Pfingsten, den Neophyten die Mysterien vollständig zu erklären. Wir sehen also, daß die Väter ihren Grundsätzen sehr treu blieben, da sie nach Verschiedenheit der Umstände sich verschiedener Ausdrücke bedienten, und nach Verschiedenheit ihrer Leser oder Zuhörer bald dunkle Ausdrücke für die nicht Eingeweihten, bald verständliche für die Gläubigen, und dogmatische für die Neophyten wählten.

Was ist aber nach so vielen Jahrhunderten zu unsern Tagen geschehen? Die Gegner der katholischen Kirche, um ihre Meinungen auf das Ansehen der Tradition zu stützen, haben nur Stellen aus solchen Schriften aufgesucht, in welchen augenscheinlich die Väter genöthiget waren, sich mit Zurückhaltung auszudrücken, und bloß das Äußerliche und Sinnliche der Eucharistie zu berühren. Hätte man in redlicher Absicht untersucht, was in den ersten Jahrhunderten geglaubt und gelehrt worden sey, so würde man statt gerade jene Schriften anzuführen, in welchen die Väter ihre Meinungen nicht offenbaren durften, gewiß jene vorgewählt haben, in welchen sie ihre Gedanken vollständig zu entwickeln verpflichtet waren. Mittels einer so vorgenommenen Untersuchung, würde es Ihren Doctoren nicht schwer halten zu finden, was ein Cyrillus in Jerusalem, ein Ambrosius in Mailand, ein Chrysostomus in Antiochien

und in Constantinopel, ein Gaudentius in Brescia u. s. w. den Gläubigen und Neophyten bey sorgfältig verschlossener Thüre predigten, sie würden sich überzeugen, wie die Liturgie beschaffen war, welche nach beendigtem Unterrichte gefeyert wurde, sie würden alle die erbaulichen Gebethe, welche der Priester beym Altare gegen Himmel sendete, kennen lernen, sie würden sich an der Andacht erbauen, mit welcher die Gläubigen und neugetauften Christen sich dem heiligen Tische näherten, an den Mysterien zum erstenmal Theil nahmen, und sie mit Ehrfurcht anbetheten. Allein, mein Freund, anstatt diesen so ganz natürlichen Weg einzuschlagen, den einzigen wahren, den die gesunde Vernunft allen denen vorzeichnet, die sich in unseren Tagen von der Beschaffenheit des ursprünglichen Glaubens überzeugen wollen, klammern sie sich an die von den Vätern öffentlich herausgegebenen Schriften, oder sie reihen sich unter die Katechumenen und hören den Unterricht an, der an diese gerichtet war. In solchen Schriften können sie freylich nichts anderes lesen, und in diesem Unterrichte nichts anderes hören, als bloße zufällige Anspielungen auf die Eucharistie. Was können sie nun von den Mysterien erfahren, wenn sie nur das lesen, was den nicht Eingeweihten gesagt wurde? Gewiß nicht mehr, als was diese nach dem Willen der Väter erfahren durften; und so lange diese Herren den Eigensinn haben, unter den Katechumenen zu verweilen, soll es mich auch gar nicht wundern, wenn sie eben so wenig über die Mysterien im Klaren sind, als diese es waren. Möchten sie sich den Eingeweihten anschliessen, und die Binde wird sogleich von ihren Augen fallen, und das, was ihnen dunkel war, wird ihnen im hellsten Lichte erscheinen. Sollten sie sich dann allenfalls wieder mit den Katechumenen vermengt finden, werden die räthselhaften Reden, die vor ihnen gehalten werden, sie gar nicht mehr in Verlegenheit bringen; sie werden dann mit allen Gläubigen jenes allerdings verstehen, was absichtlich hinter dem Schleyer der Verborgenheit wird geheim gehalten werden, sie werden

ohne Mühe von der Hülle auf den verhüllten Gegenstand selbst übergehen *).

Hätten die Protestanten diesen natürlichen Weg eingeschlagen, so würden sie nicht mit so viel Aufwand von Zeit und Mühe eine Menge Stellen aus den Vätern aufgesucht haben, in welchen sie nur den sinnlichen Theil der Eucharistie berühren

---

*) „Man nennt auch die Eucharistie noch deßwegen ein Geheimniß, weil wir das nicht glauben, was wir sehen, dagegen eine andere Sache glauben, als die wir sehen. Denn darin besteht die Natur unserer Geheimnisse. Ich als Gläubiger betrachte eine und dieselbe Sache auf eine, und der Ungläubige auf eine ganz andere Weise. Wenn die Rede von der Taufe ist, so betrachtet er bloß das Wasser, ich aber schwinge mich über das Sichtbare empor, und betrachte die durch den heiligen Geist bewirkte Reinigung der Seele, indem ich das, was ich vor mir sehe, nicht mit bloß körperlichen Augen, sondern mit den Augen der Seele betrachte. So auch, wenn von dem Leibe Jesu Christi die Rede ist, so verstehe ich es auf eine, der Ungläubige auf eine andere Weise. Es geht damit, wie es kleinen Knaben geht, die Bücher sehen, und das nicht verstehen, was sie sehen, weil sie die Kraft und Bedeutung der Buchstaben nicht kennen, oder wie einem Menschen, welcher gar keinen Unterricht erhalten hat, und einen Brief empfängt, an welchem er nur Papier und Dinte sieht, indessen jener, der lesen kann, darin Worte findet, und mittels derselben sich mit einer abwesenden Person unterhalten, ja sogar ihr antworten, und seine Gedanken nach Gefallen mittheilen kann. Dasselbe trifft bey den Geheimnissen ein. Obschon die Ungläubigen davon reden hören, so scheint es doch, als verstünden sie selbe nicht, indeß die Gläubigen die volle Erkenntniß derselben haben, die ihnen der heilige Geist mittheilet, und die mächtige Kraft der darunter verborgenen Dinge genau kennen." Der heilige Chrysostomus in der Rede über den Verrath des Judas.

durften, und daher auch dieses Mysterium nur unter dem Namen Brod, Wein, Zeichen, Figur, Vorbild und Sacrament bezeichneten *): und die Katholiken wären nicht gezwungen gewesen, in reichhaltigen Bänden die grosse Anzahl von Texten zu erklären, die nie etwas anderes beweisen werden, als daß man stets von dem Mysterium dunkel redete, wann es die Zeitumstände nicht anders zu thun erlaubten **).

Übrigens, mein Freund, bin ich weit entfernt, Ihnen durch täuschende Kunstgriffe Ihre Beystimmung zu entlocken. Falls Ihre Zweifel noch nicht ganz gehoben wären, falls Ihnen über die Lehre der Väter von der Eucharistie noch eine Ungewißheit vorschwebte, bleibt es Ihnen unbenommen, über diesen und meine vorhergehenden Briefe den Rath jener Lehrer Ihrer Kirche, zu denen Sie Vertrauen hegen, einzuholen. Nur eine Bitte erlaube ich mir, falls diese Herren noch ferner behaupten, sie hätten das Zeugniß der Väter für sich; verlangen Sie nämlich von ihnen, sie möchten Ihnen jene Schriften vorlegen, in welchen die Väter ihre Meinungen unverholen entwickeln mußten, fordern Sie sie auf, ich verlange dieß zum voraus, um nicht gegenseitig unnütze Zeit zu verlieren, daß Sie Ihnen jene Unterrichte vorlegen, welche den Neophyten zwischen der Taufe und der Communion ertheilet wurden; denn das war eigentlich der Zeitpunkt zur Enthüllung der Geheimnisse, bevor man zu ihrer Theilnahme zugelassen wurde; dieß der Zeitpunkt,

*) Auch wir bedienen uns häufig dieser Ausdrücke, und sie finden sich gleichfalls in jenen Schriften der Väter, die am deutlichsten die Lehre der Gegenwart und der Transsubstantiation aufstellten. Erinnern Sie sich hier der Bemerkungen, auf welche ich Sie aufmerksam gemacht habe.

**) Nicole hat mit einem unermüdeten Fleiße alle die von seinen Gegnern angeführten Stellen widerlegt und bewiesen, daß jede ohne Ausnahme mit der katholischen Lehre vereinbarlich sey, und keine einzige mit derselben in Widerspruch stehe.

wo aufgedeckt wurde, was man wissen und bekennen mußte. Nur dann, wenn man diese dogmatischen Alterthümer genau untersuchet und prüfet, ich kann es nicht genug wiederholen, wird man erst mit Gewißheit erfahren, worin die Lehre der Bischöfe bestand, welche sie von ihren Vorfahren, und diese von den Aposteln erhalten hatten. Diese Herren mögen Ihnen auch nur einen einzigen derley dogmatischen Unterricht aufzeigen, in welchem die Väter, bevor sie den Neophyten den Zutritt zur Eucharistie erlaubten, ihnen gesagt hätten: »daß man dieses Sacrament bloß deßwegen knieend empfängt, um alle Profanation und Unordnung zu beseitigen, die sonst entstehen dürfte, und um unsern demuthvollen Dank für die durch das Sacrament uns ertheilten Gnaden an den Tag zu legen; und daß, da der natürliche Leib Jesu Christi im Himmel und nicht auf Erden sey, indem es ein widersprechender Satz wäre, daß sein natürlicher Leib an mehreren Orten zugleich gegenwärtig sey, und das Brod und der Wein immer in ihrer natürlichen Substanz verbleiben, weder dem Leibe Christi, noch dem Brode oder dem Weine des Sacramentes eine Anbethung gebühre *).« Wo hätten sie je gelesen, daß ein solcher Unterricht den Neugetauften gehalten worden wäre? Im Gegentheile lieset man mit ausdrücklichen Worten die Anbethung Jesu Christi, der durch die Verwandlung der Natur in den geopferten Gaben auf eine unerklärbare Weise gegenwärtig ist; es ist derselbe Leib, der von Maria geboren wurde, dasselbe Blut, welches am Kreuze geflossen ist, und dem wir auf dem Altare eine höhere Anbethung schuldig sind, als ihnen die Weisen in der Krippe erwiesen haben. Sie werden die Lehre finden: Niemand soll sie empfangen, ohne vorher angebethet zu haben, man begeht nicht nur allein keine Sünde, wenn man anbethet, sondern man würde

*) Worte und Sinn jener Vorschrift, welche am Ende Ihrer Liturgie eingeschaltet ist, und den ursprünglichen Liturgieen Hohn spricht.

schwer sündigen, nicht anzubethen. Sie haben die an die Neugetauften gehaltenen katechetischen Unterrichte gesehen; ich kenne keine anderen, und sollte es welche geben, und sollte es gelingen deren neue in der Welt zu entdecken, so würde die Lehre Ihrer Kirche sicher nicht darin enthalten seyn. Denn man konnte unmöglich zu gleicher Zeit die Figur und die Wesenheit, die Verwandlung und die Nichtverwandlung der Substanz glauben und lehren; man konnte unmöglich die Lehre aufstellen, daß man das himmlische und eucharistische Brod anbethen müsse, und daß diese Anbethung eine Abgötterey sey.

Ihrer Prüfung und Ihrer Redlichkeit sey es nun überlassen, über die grosse und wichtige Frage nachzudenken, die ich in diesen letzten fünf Briefen erörtert habe. Wenn Sie alles genau geprüft haben, so ersuche ich Sie einen Beweis von ganz verschiedener Art, den ich Ihnen unterlegen will, noch einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Mit Beseitigung aller Erklärung von Texten, ohne Rücksicht auf die Documente der ältesten Vorwelt getraue ich mir, Ihnen den apostolischen Ursprung der Lehre der katholischen Kirche von der Eucharistie zu beweisen. Obschon meine Beweisart etwas abstract und metaphysisch zu seyn scheinen dürfte, so glaube ich dennoch, daß sie die Fassungskraft gewöhnlicher Menschen nicht übersteige, und ich bin der Meinung, daß sie jedem gesunden Menschenverstande zur vollen Überzeugung genügen könne. Wir wollen also für jetzt weder auf die heilige Schrift, noch auf die Disciplin des Geheimnisses, noch auf die Liturgie und die Zeugnisse der Väter Rücksicht nehmen, sondern an der Stelle dieser Auctoritäts-Beweise wollen wir bloß die Vernunft reden lassen. Ich gehe von einer Thatsache aus, und sage so: in jedem Ihnen beliebigen Zeitpunkte, nehmen wir an, in dem Augenblicke, da wir Beyde uns über diese wichtige Frage in eine Erörterung einließen, sind Millionen von Menschen, die alle durch Klima, Sitten, Vaterland, durch Gesetze, Vorurtheile und religiöse Gemeinheiten unterschieden sind, einmüthig verstanden, die Verwandlung der Substanz, und die Anbethung in der Eucharistie nicht

nur zu glauben, sondern sie als solche Dogmen anzunehmen, welche von allen vorhergehenden Generationen geglaubt und gelehrt wurden. Bleiben wir vorläufig bey diesem Vordersatze stehen. Ich bitte Sie ihn recht in das Auge zu fassen, und im Gedächtnisse zu behalten. Ich habe Sie mit den authentischen Zeugnissen der griechischen und orientalischen Kirchen *), welche über diese Dogmen mit den lateinischen Kirchen vollständig einstimmen, bekannt gemacht. Es ist unwidersprechlich, daß alle Kirchen Griechenlands und des gesammten Orients diese als von allen vorhergehenden Generationen angenommene Dogmen mit uns übereinstimmend glauben. Dieß vorausgesetzt, gehe ich nun weiter, und behaupte, daß wir auf diese Thatsache gestützt mit allem Rechte auf den apostolischen Ursprung dieser Dogmen schliessen können. Man hat zwar eine Abtheilung der Generationen angenommen, und man rechnet derer vier auf ein Jahrhundert. Dessen ungeachtet aber muß man doch eingestehen, daß diese verschiedenen Generationen im Grunde doch nicht bestimmt von einander getrennt oder von einander unabhängig, sondern dergestalt unter sich vermischt, und gegenseitig in einander verkettet sind, daß der größere Theil der in was immer für einer Generation lebenden Menschen noch zu der unmittelbar vorausgegangenen gehöret. Daraus läßt sich nun die natürliche Schlußfolge ziehen, daß die Mehrzahl der in was immer für einer Epoche lebenden Menschen alles das genau weiß, was in der vorhergegangenen Generation geglaubt und gelehrt worden ist, besonders über Dogmen von äußerster Wichtigkeit, die verknüpft waren mit täglichen und allgemein eingeführten Religionsübungen, durch welche alle einzelnen Menschen zu den heiligsten Handlungen, wie zum Beyspiel zu jenen unserer Eucharistie, verpflichtet wurden. Eben so einleuchtend

---

*) Welche in dem Werke: die große Fortdauer des Glaubens betitelt, von Renaudot und Lebrun sorgfältig gesammelt wurden.

ist es, daß, wenn solche Dogmen ursprünglich nicht unmittelbar von den Aposteln gelehrt wurden, in der Folge ein bestimmter Zeitpunkt eintreten mußte, in welchem sie zuerst in Vorschein kamen, in welchem man anfing sie in der Welt zu lehren und zu glauben. Nun zu eben jener Epoche, wo diese Dogmen zum erstenmal zur Sprache kamen, wußte ein sehr grosser Theil der lebenden Menschen mit voller Gewißheit, daß noch kurz zuvor, daß während der ganzen vorhergegangenen Generation von denselben gar keine Rede war. Sie wußten zum Beyspiele sehr gut, daß man anstatt der wesentlichen nur die figürliche Gegenwart, statt der Verwandlung der Substanz, nur das Brod und den Wein, und an der Stelle der Anbethung nur eine innerliche Gemüthserhebung kannte. Wenn ich aber auch zugeben wollte, was sich durchaus nicht zugeben läßt, diese Menschen hätten eingewilliget, von der figürlichen zur wesentlichen Gegenwart, von der Substanz des Brodes zu jener des Leibes, und von den bloß innerlichen Ehrfurchtsgefühlen zur Anbethung überzugehen, so würden sie dieß als den Übergang zu einer neuen Meinung, zu einer neuen Übung angesehen haben; allein, unmöglich kann man sich denken, daß, während sie diese neuen Meinungen und Übungen an die Stelle der ihnen bis dahin bekannten angenommen hätten, sie dabey voraussetzten, sie wären bereits von der vorhergangenen Generation geglaubt und gelehrt worden. Die entgegengesetzte Lehre wäre allen ohne Unterschied zu sehr bekannt, und die Falschheit einer solchen Thatsache zu offenbar gewesen. Es ist gegen die Natur, daß so viele Menschen sich aus eigenem Antriebe ins Einverständniß setzen sollten, oder sich insgesammt sollten überreden lassen, etwas als wahr anzunehmen, von dessen Gegentheil sie augenscheinlich überzeugt sind. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Jemand thöricht genug wäre, seinen Zeitgenossen gewisse Lehren als solche Glaubenswahrheiten vorzuspiegeln, die schon vorher als solche angenommen gewesen wären, indessen er wüßte, es sey allgemein bekannt, daß sie es nie gewesen sind; und sollte doch Jemand diesen Versuch

wagen, so kann man doch nach den Regeln der Natur und des gesunden Verstandes nicht vermuthen, daß er ihm gelingen würde. Inzwischen wenn unsere eucharistischen Dogmen nicht von den Aposteln herrührten, so müßte man in was immer für einer Zwischengeneration angefangen haben, sie als Lehren zu glauben, die schon vorher geglaubt wurden, obschon alle lebenden Menschen gewußt hätten, daß sie nicht geglaubt worden sind; eine so widersinnige Voraussetzung, daß sich der gesunde Verstand dagegen empört. So ist es also erwiesen, daß diese Dogmen apostolischen Ursprunges sind, schon aus diesem einzigen Beweggrunde, weil so viele Völker sie heut zu Tage glauben, und zwar als solche Lehren glauben, welche von allen vorhergegangenen Generationen bis einschließlich hinauf zu jener der Apostel geglaubt und gelehrt worden sind.

So haben wir nun diese so lange Untersuchung beendiget, in welche ich mich nothwendigerweise einlassen mußte, um die Decrete der Kirche über die Eucharistie zu rechtfertigen, und um Ihnen über alles, was Sie von mir zu wissen verlangten, genügende Auskunft zu geben. Unsere Prüfung beruhte auf der einfachen Frage: Sind die katholischen Dogmen von Jesus Christus geoffenbaret worden, oder nicht? Wir haben hierüber wechselseitig die heilige Schrift und die Tradition zu Rathe gezogen, die zwey Quellen, durch welche die Offenbarung bis zu uns gekommen ist; wir haben aus beyden eben so deutliche als zahlreiche Beweise für die katholische Lehre geschöpft, und haben gesehen, daß die Lehre von der wesentlichen Gegenwart und von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi unzweifelhaft von unserm Herrn geoffenbaret wurde. Es kann Ihnen also über die Wahrheit dieser Thatsache kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleiben. Es ist nun an Ihnen, ohne Wankelmuth einen bestimmten Entschluß zu fassen, und Ihre eigene Vernunft würde als strafender Richter gegen Sie auftreten, wenn sie nach so vielfältigen Beweisen Jesu Christo jene Anbethung versagen wollten, die seiner göttlichen Gegenwart in dem Sacramente des Altars gebührt.

Sie werden mir antworten: »Ich erkenne ganz die logische Richtigkeit und die unausweichliche Kraft dieses Schlusses. Und dennoch kann ich mich nicht entschliessen, an eine in mehreren Orten zugleich bestehende Gegenwart, an eine Verwandlung der Substanz zu glauben, welche äußerlich sich durch gar nichts zu erkennen gibt, und ohne die geringste Veränderung der Gestalten vor sich geht.« Wenn ich Sie nur dadurch zum Glauben an diese Dogmen bereden könnte, daß ich sie Ihnen vollständig begreiflich machte, so gestehe ich, daß ich darauf verzichten müßte. Denn ich wüßte nicht, auf welche Weise ich Ihnen eine Wahrheit verständlich machen sollte, die ich so wenig begreife, als Sie. Seit wann ist man aber berechtiget eine durch die That erwiesene Wahrheit deßwegen zu läugnen, weil ihre Theorie in Dunkelheiten eingehüllt ist? Seit wann ist es erlaubt, sich anzumassen, ein in der Religion gründlich festgesetztes Dogma aus dem Grunde zu verwerfen, weil man es nicht begreift, da man doch in der Natur keinen Anstand nimmt und nehmen kann, tausend und tausend Wirkungen anzuerkennen, von denen wir uns auch nicht eine einzige erklären können. Die Wahrheit des Geheimnisses ist nicht minder deutlich, wenn auch die Grundursache desselben unbegreiflich ist. Es ist der Vernunft so wie unserer Natur gemäß, unläugbaren Beweisen nachzugeben, und nicht auf die Erforschung einer uns verborgen gehaltenen Grundursache zu dringen. Glauben Sie also, ohne zu zögern, die wesentliche Gegenwart Jesu und die Verwandlung der Substanzen, weil Sie nun versichert sind, daß uns Jesus selbst sie verkündet hat. Dabey bleiben Sie stehen, so oft Sie auf ein unerklärbares Dunkel gerathen. Überlassen Sie es Gott, das, was er Ihnen zu offenbaren beliebt hat, durch solche Wege zu bewerkstelligen, die nur er allein kennt, und geben Sie sich keine Mühe zu untersuchen, ob diese seine Wege mit den Grundsätzen Ihrer Vernunft im Einklange stehen oder nicht; wagen Sie es nicht zu entscheiden, ob entweder diese Grundsätze nicht ganz wahr sind, oder ob etwa Gott andere den Menschen unbekannte Mittel hat,

seine Geheimnisse zu bewirken, welche dennoch mit den menschlichen Vernunftgrundsätzen nicht im Widerspruch stehen *). Wenn also die Lehrer der protestantischen Kirche alle Schwierigkeiten der Eucharistie auf die Bahn bringen, und alle die Unmöglichkeiten auskramen, welche sie in diesem Geheimnisse entdeckt zu haben vorgeben, so haben Sie, mein Freund, nichts anderes zu thun, als sich fest auf das zu stützen, was Ihnen die Offenbarung verkündet. Erinnern Sie sich der Worte unseres Erlösers, da er uns versprochen hat, uns seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Tranke zu geben, und der Erfüllung dieser seiner Weissagung am Vorabende seines Leidens. Erinnern Sie sich der Lehre und des Glaubens der Apostel und der ersten Christen und der Disciplin des Stillschweigens, welche diese mysteriösen Dogmen in den Herzen der Gläubigen verschlossen hielt, und die so alt ist, als das Christenthum selbst; erinnern Sie sich an jene Liturgieen des fünften Jahrhunderts, in welchen alle diese Dogmen mit kräftiger Sprache ausgedrückt werden, und deren übereinstimmende Gleichförmigkeit nur daher kommen kann, weil sie alle von dem ursprünglichen apostolischen Unterricht herrühren. Erinnern Sie sich, daß die Väter den nämlichen Glauben in der größten Deutlichkeit entwickelten, so oft sie in ungebundener Freyheit in Gegenwart der Gläubigen allein reden konnten, oder den Neophyten vor Empfang des Abendmahles den Unterricht ertheilten. Bedenken Sie endlich, daß es eine moralische Unmöglichkeit sey, daß unser Glaube in der Welt, so wie er gegenwärtig besteht, hätte gegründet werden können, wenn er nicht von Jesu selbst, als der ersten Quelle, abgeleitet wird.

Alle Beweise, welche für diesen so wichtigen Punkt der

*) „Denn so weit die Himmel über die Erde erhoben sind, so weit sind meine Wege über eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken erhoben, sagt der Herr." Isaias, 55. Kap.

Offenbarung Zeugenschaft geben, sind unwidersprechlich; da indessen die metaphysischen Gründe, die man dagegen aufstellt, ohne gründlichen Gehalt sind und sie nicht umstossen; die ersteren sind dem Fassungsvermögen aller Menschen angemessen, indessen die anderen die Gränzlinie der menschlichen Erkenntniß übersteigen. Man kann daher, ohne die Gesetze des gesunden Verstandes zu verläugnen, unmöglich mit Beseitigung solcher auffallender Beweise unsichern und kühn gewagten menschlichen Erfindungen, die uns nicht den geringsten Aufschluß geben, hartnäckig anhangen. Sollten daher diese metaphysischen Schwierigkeiten sich Ihres Geistes bemächtigen, so entfliehen Sie ihnen; halten Sie sich bloß an die faktischen Beweise: erheben Sie Ihren Geist gegen den Himmel, von wo die Offenbarung über Sie herabkam, flüchten Sie sich unter den Schutz der göttlichen Majestät, die ihr Geheimniß verhüllt und Ihnen nicht erlaubt, es mit neugierigem Auge durchschauen zu wollen. Setzen Sie ihr volles Vertrauen auf den Stifter dieses Geheimnisses, und bey dem Empfange der Communion sprechen Sie mit dem heiligen Petrus, mit den Aposteln und mit den Christen aller Jahrhunderte: Ja, o Herr, ich glaube, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist, und daß deine Worte die Worte des ewigen Lebens sind. Dieß ist die lichtvolle Seite der Säule: wenn Sie Ihr Auge auf diese wenden, werden Sie mit dem auserwählten Volke sicher gerettet werden, indessen Sie sich unvermeidlich verirren, wie die Egyptier, wenn Sie sich auf jene Seite stellen, welche nur Dunkelheit verbreitet. Diese Mischung von Licht und Dunkelheit, die wir im Reiche der Natur so gut, wie im Reiche der Religion antreffen, ist ohne Zweifel bloß deßwegen angeordnet, um während den Tagen unserer Pilgerreise unsern Glauben auf die Probe zu stellen. Mit dem Leben wird auch diese Mischung aufhören; die Wahrheit wird uns dann im deutlichsten Lichte erscheinen; was uns hienieden verworren und bedenklich erscheint, wird uns jenseits durch seine Einfachheit in Erstaunen setzen.

Gestehen wir es freymüthig ein, daß es eine grosse Thor-

heit wäre, dasjenige, was wir von der Eucharistie glauben, auf ein menschliches Zeugniß zu glauben, daß es aber eine tausendmal größere wäre, diesen Glauben, nachdem er sich auf die ausdrückliche Bestättigung Jesu gründet, zu verwerfen. Sie bekennen mit uns seine Gottheit, die durch alle seine Werke bewiesen ist; Sie erkennen mit uns in Jesu Christo den Gott, der das Weltall erschuf, und Herr der gesammten Natur ist, »der alles macht, was ihm gefällt, im Himmel, auf Erden, in den Meeren und in den tiefsten Abgründen.« (Psalm 134.) Es wäre der höchste Grad von Unverstand, unsere schwache Einsicht seinem göttlichen Worte entgegenstellen, und auf unsern so sehr beschränkten Verstand mehr Vertrauen setzen zu wollen, als auf seine Allmacht selbst, und auf seine unbegränzte Weisheit *).

---

*) Ihre eigenen Lehrer führten dieselbe Sprache: Cosin, Bischof von Durham, Geschichte der Transsubstantiation. S. 36. Gestorben 1672. 77 Jahre alt. „Wir bekennen mit den heiligen Vätern, daß wir die Weise der Gegenwart weder mit Gedanken begreifen, noch mit Worten aussprechen können; das heißt, daß sie durch den menschlichen Verstand nicht durchforschet, sondern durch den Glauben als wahr angenommen werden soll. So unglaublich es uns auch vorkommen mag, daß das Fleisch Jesu Christi aus einer so grossen Entfernung bis zu uns kommen, und selbst unsere Speise werden könne, so dürfen wir doch niemal vergessen, daß die Macht des heiligen Geistes sich weit über die Gränzlinien unserer Einsichten erhebe, und daß es eine grosse Thorheit wäre, seine Unermeßlichkeit nach unserem schwachen Verstand bemessen zu wollen. Der Glaube nehme also das an, was unser Verstand nicht begreift."

Dr. Ken, Bischof von Bath in seiner 1685 angenommenen Erklärung: „O Gottmensch! Wie kannst du uns dein Fleisch zur Speise und dein Blut zum Trank geben? Wie ist dein Fleisch eine wahrhafte Speise? Wie kannst du, der du im Himmel wohnst, auf unsern Altären gegen-

Anhang
zum zehnten Briefe.

Zeugnisse der Väter.

Bey Gelegenheit, als der heilige Ignaz, ein Schüler des heiligen Petrus und sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Antiochien, der im Jahre 108 den Märtyrertod litt, von der Schwärmerey gewisser Ketzer spricht, welche die wesentliche Gegenwart des Leibes unseres Erlösers läugneten, sagt er: »Sie entfernen sich von der Eucharistie und von dem Gebeth, weil sie nicht zugeben, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey, dasselbe, welches für unsere Sünden gelitten hat, und welches der Vater durch seine Güte auferweckte.« Brief an die Smyrnier, Auflage von Volsius in London. Seite 5.

Justin, im Jahre 163 gemartert, drückt sich in der Apologie an den Kaiser Antonin folgendermassen aus: »Man reicht sodann dem Vorsteher Brod und einen Becher mit Wein und Wasser. So bald er sie in seine Hände genommen, lobet und preiset er den Vater durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, und spricht ein langes Dankgebeth aus für die

---

wärtig seyn? Mein Verstand geräth bey diesem Gedanken in Verwirrung, und kann ihn nicht begreifen und nicht erklären, und dennoch glaube ich alles dieß festiglich, weil du es uns selbst gesagt hast. Ich baue mein ganzes Vertrauen auf deine Liebe zu uns, und werde nie zweifeln, daß deine Allmacht auch dein Wort wird in Erfüllung zu bringen wissen, wenn mir auch die Art, wie dieselbe dabey zu Werke geht, unbegreiflich ist."

uns ertheilten Gaben. Nach geendigtem Gebeth und Danksagung ruft das anwesende Volk mit lauter Stimme, Amen, das heißt auf Hebräisch: Es geschehe. Hierauf theilen jene, die wir Diakonen nennen, das durch die Danksagung geheiligte Brod, Wein und Wasser unter alle Anwesenden aus, und überbringen es den Abwesenden. Diese Speise nennen wir die Eucharistie, und Niemand darf daran Theil nehmen, der nicht die Wahrheit unserer Lehre glaubt, der nicht zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben getauft wurde, und nicht genau nach den Vorschriften Jesu Christi lebt. Denn wir empfangen es nicht als gemeines Brod, oder als einen gemeinen Trank; sondern, so wie Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden ist, und Fleisch und Blut für unser Heil angenommen hat, so sind wir unterrichtet, daß diese Speise, (welche durch eine natürliche Veränderung unser Fleisch und Blut nähret) durch das Gebeth des Sohnes zur Eucharistie geworden, das Fleisch und das Blut eben dieses Mensch gewordenen Jesu Christi ist. Denn die Apostel haben in ihren zurückgelassenen Schriften, die man Evangelien nennt, uns belehrt, daß ihnen Jesus Christus befohlen habe, das zu thun, was er that, und daß er, nachdem er das Brod nahm und dankte, sagte: Thuet das zu meinem Andenken, dieses ist mein Leib, und desgleichen, nachdem er den Kelch nahm: dieses ist mein Blut. Wenn du das verständig findest, so halte es in Ehren, glaubst du, es sey thöricht, so verachte es, aber verurtheile deßhalb nicht Menschen zum Tode, die nichts Böses gethan haben. Denn wir erklären dir, wenn du in dieser Ungerechtigkeit verharren wirst, so kannst du dem Gerichte Gottes nicht entgehen. Wir sagen unserseits nichts anderes, als: es geschehe der Wille Gottes.«

Irenäus der im Jahre 202 gestorben ist, spricht im vierten Buche gegen die Ketzerey 17. Kap. also: »Jesus Christus nahm natürliches Brod, segnete es, dankte Gott, und sprach: Dieses ist mein Leib. Eben so nahm er den Kelch, er erklärte, daß es sein Blut sey; er lehrte das neue Opfer seines Testamentes; die Kir-

che hat es von den Aposteln überkommen, und opfert es nun Gott in der ganzen Welt.« Ihr Dr. Grabe macht über diese Worte folgenden Commentar: »Es ist ganz gewiß, daß Irenäus und alle Väter, deren Schriften bis auf uns gekommen sind, sie mögen nun den Aposteln gleichzeitig, oder ihre unmittelbaren Nachfolger gewesen seyn, die heilige Eucharistie für das Opfer des neuen Gesetzes hielten. Daß aber diese Lehre und diese Übung nicht bloß von einer einzelnen Kirche oder nur von einzelnen Lehrern angenommen wurde, sondern daß es die Lehre und die Übung der allgemeinen Kirche gewesen sey, welche sie von den Aposteln, und diese von Jesus Christus überkommen hat, das ist eine Thatsache, welche Irenäus und vor ihm Justin der Märtyrer uns mit ausdrücklichen Worten berichten, deren Zeugnisse, so wie jene des heiligen Ignazius, Tertullians, des heiligen Cyprian und mehrerer anderer nicht nur von den Anhängern des Papstes, sondern auch von den geschicktesten Protestanten so häufig angeführt worden sind, daß ihre Wiederholung überflüssig wäre. Es sollte selbst dann nicht der geringste Zweifel getragen werden, daß diese Lehre über das Opfer der Eucharistie von den Aposteln herrühre, und daß man sich daher an dieselbe halten müsse, wenn man auch selbst in den Propheten und Aposteln kein einziges Wort fände, welches auf sie einen Bezug hätte. Denn die Vorschrift des heiligen Paulus im Briefe an die Thessal. ist allgemein: Bleibet standhaft, meine Brüder, und haltet euch fest an die Traditionen, die ihr entweder durch unsere Belehrung oder durch unsere Briefe erhalten habt. Indessen wurden aber auch noch nach Irenäus und den andern heiligen Vätern mehrere Schriftstellen von den neuesten Theologen, sowohl von solchen, welche dem Papste anhängen, als auch von Protestanten und besonders von mehrern Lehrern der englischen Kirche angeführt. Unter den letztern will ich nur einen, aber einen Mann von vorzüglicher Wissenschaft und Frömmigkeit nennen. Joseph Mead, Professor der griechischen Sprache zu Cambridge, gestorben im Jahre 1658, hat in einer in englischer Sprache geschriebenen

eigenen Abhandlung über das Opfer des christlichen Gesetzes diesen Punkt lichtvoll dargestellt und erwiesen. Ich schliesse mich nicht nur gerne seiner Meynung an, ich unterschreibe auch von Herzen den Wunsch, den er am Ende des achten Kapitels ausspricht; und da so viele gelehrte und fromme Männer unter den Protestanten die wahre Lehre der apostolischen Kirche anerkannt, und den Irrthum Luthers und Calvins eingesehen haben, so wünsche ich mit Mead, daß die heiligen liturgischen Formeln, unter welchen Gott das Opfer dargebracht wird, und welche sie so eigenmächtig aus ihren Versammlungen verdrängt haben, unter uns wieder eingeführt werden möchten, damit wir der göttlichen Majestät die ihr gebührende höchste Ehrfurcht erweisen können.«

Im nämlichen Buche im 34. Kap. widerlegt Irenäus gewisse Ketzer, welche läugneten, daß Jesus Christus der Sohn des Schöpfers sey: »Wie werden sie sich denn überzeugen können, daß dieses Brod, über welches die Danksagungen ausgesprochen worden, der Leib des Herrn, und der Kelch sein Blut sey, wenn sie sagen: daß er nicht der Sohn des Schöpfers der Welt sey, das heißt; das Wort desjenigen, durch welchen der Weinstock fruchtbar wird, auf dessen Geheiß die Bäche fliessen, und der die Erde zuerst mit grünen Saaten, dann mit Ähren und endlich mit Waizen in den Ähren schmückt.« Hören Sie, was über diese Worte Ihr Landsmann, der berühmte Fischer von Rochester, in der Abhandlung über die Eucharistie gegen Oekolampadius im 20. und 21. Kap. bemerkt: »In den ersten Worten stellt Irenäus als eine gewisse Wahrheit auf, daß das Brod und der Wein der Leib und das Blut Jesu Christi sey. Es scheint auch, daß eben die Ketzer, welche er bestritten hat, diesen Satz einstimmig angenommen haben; von diesem von ihnen eingestandenen Grundsatz geht er nun aus, und sagt weiter: Wie könnt ihr zulassen, daß nach der Danksagung das Brod der Leib eures Herrn und der Kelch sein Blut sey, wenn ihr läugnet, daß euer Herr der Sohn des Welterschaffers sey, das heißt, das Wort selbst, durch dessen Kraft

die Rebe Trauben, die Erde grüne Saaten, Ähren und Waizen erzeugt? Denn wenn der Schöpfer aller Dinge der Gegner Jesu wäre, so würde er unter den erschaffenen Dingen gewiß nicht Brod und Wein erwählt haben, um daraus seinen Leib und sein Blut zu gestalten.« Ich könnte hier noch zwey andere Stellen des nämlichen Kirchenvaters Irenäus aus dem fünften Buch 2. Kap. Nr. 3 anführen; aber ich übergehe sie, da ich noch eine grosse Zahl anderer Autoritäten beyzubringen habe.

Obschon Origenes (geboren 185, gestorben 253) nur mit dem größten Rückhalt gegen einen Heiden von Mysterien redete, so unterließ er doch nicht, dem Celsus in achten Buch zu sagen, daß die dargebrachten Brode durch das Gebeth ein gewisser heiligmachender Leib werden. »Wir bemühen uns, dem Schöpfer aller Dinge zu gefallen, deßwegen erstatten wir ihm unsere Dankgebethe für die von ihm erhaltenen Wohlthaten, dann essen wir die geopferten Brode, welche durch die Anrufung ein gewisser Leib geworden sind, der durch seine Heiligkeit die Kraft hat, jene zu heiligen, die ihn mit einem frommen Vorsatz empfangen. Oblatos panes edimus, corpus jam per precationem factos sanctum quoddam et sanctificans, utentes eo cum sano proposito.«

Bey Gelegenheit der Opfer des alten Testamentes, in der neunten Homilie über den Leviticus Nr. 10, macht er auf jenes des neuen folgende Anspielung: »Haltet euch nicht an das Blut der Thiere, sondern trachtet vielmehr das Blut des Sohnes Gottes kennen zu lernen, und höret, was er selbst sagte: Dieses ist mein Blut. Wer in die Geheimnisse eingeweiht ist, der kennt das Fleisch und das Blut des Wortes. Verweilen wir daher nicht bey den Dingen, welche den Eingeweihten bekannt sind, und denen, die es nicht sind, verborgen bleiben sollen.«

»Wann ihr diese heilige und unverwesliche Speise geniesset, wann ihr das Brod und den Becher des Lebens verkostet, so esset und trinket ihr den Leib und das Blut des Herrn, und der Herr gehet dann ein unter euer Dach. Ihr

sollt euch also gleich dem Hauptmann demüthigen und mit ihm sagen: Herr! ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eingehest.« Worte, welche uns die Kirche in dem Augenblicke, da sie uns die Communion reicht, hören und nachsprechen läßt.

Der heilige Cyprian, Primas in Afrika, gest. im J. 258, schreibt bey Gelegenheit der Annäherung einer neuen Verfolgung, in dem 56. Brief an die Thibariten folgende Aufmunterung zum Martyrthum: »Bereiten wir uns zum Kampfe, streben wir nach nichts, als nach der Herrlichkeit und nach der Krone des ewigen Lebens durch das Bekenntniß des Herrn.... Der Kampf, der unser wartet, wird grausamer seyn, als alle vorhergegangenen. Christi Soldaten müssen sich durch einen unerschütterlichen Glauben darauf vorbereiten. Durch den Gedanken: Wir trinken täglich den Kelch seines Blutes, sollen sie Muth fassen, ihr eigenes Blut für Christus zu vergiessen.

»Wir müssen den Panzer der Gerechtigkeit anziehen, um unser Herz gegen die Anfälle des Feindes sicher zu stellen.... Stärken wir unsere Augen, damit sie ihre Blicke nicht auf diese abscheulichen Götzenbilder werfen; stärken wir unsern Mund, damit unsere siegreiche Zunge den Herrn und seinen Christum bekenne. Bewaffnen wir unsern Arm mit dem geistigen Schwert, damit er mit Unerschrockenheit diese gräßlichen Opfer bekämpfe, und damit im Andenken an die Eucharistie diese Hand, welche den Leib des Herrn hielt, ihren Gott umfasse, und sich an ihn klammere, mit freudiger Zuversicht, bald mit der himmlischen Krone gelohnt zu werden.«

Um jene, welche während der Verfolgung gefallen waren, aber wieder sich bekehren wollten, zum Martyrthum aufzumuntern, wollte der heilige Cyprian, im 54. Brief, daß man ihnen das Abendmahl früher reiche, als es nach den Vorschriften der öffentlichen Bußanstalt gewöhnlich war: »Deßwegen, sagt er, muß man ihnen den Frieden schenken, damit wir, indem wir sie zum Kampfe aufmuntern, sie nicht waffenlos, sondern gestärkt durch den Schutz des Leibes und Blutes

Jesu Christi auf den Kampfplatz schicken, denn die Eucharistie ist zur Stütze derer, die sie empfangen, eingesetzt.«

Im Buche über die Schauspiele tadelt er einen Christen, der beym Austritt aus der Kirche in das Schauspielhaus ging. »Der Ungläubige! Kaum hatte er die Kirche verlassen, kaum die Eucharistie empfangen, so eilte er schon dem Theater zu, und trug den geheiligten Leib Jesu Christi mit sich ins Schauspiel.

Im 63. Brief an Cäzilius: »Das von uns dargebrachte Opfer ist das Leiden unsers Erlösers.«

Daselbst: »Wer konnte je mit grösserem Rechte der Priester des Allerhöchsten genannt werden, als unser Herr Jesus Christus? Er, der Gott seinem Vater selbst das Opfer darbrachte, das nämliche, welches Melchisedech darbrachte, das Brod und den Wein, das heißt: seinen Leib und sein Blut.«

Im 104. Brief: »Die größte Ehre und Hoheit unsers bischöflichen Amtes besteht darin, daß wir den Märtyrern den Frieden (das Abendmahl) gegeben haben, daß wir täglich als Priester Gottes sein Opfer feyern, um ihm jene vorzubereiten, welche für ihn ihr Blut vergiessen.«

Der heilige Dionysius, Erzbischof von Alexandrien, (gestorben im Jahre 265) da er seines hohen Alters wegen den Wünschen der Bischöfe, bey der Kirchenversammlung von Antiochien zu erscheinen, nicht entsprechen konnte, schrieb an Paul von Samosata einen Brief, den uns Eusebius aufbewahrte, und welchen der heilige Hieronymus einen vortrefflichen und berühmten Brief nennt. Man ersieht aus demselben die hohe Ehrfurcht, welche dieser grosse und heilige Lehrer gegen das göttliche und unverwesliche Blut Jesu Christi in der Eucharistie hatte, da er es mit dem heiligen Geiste selbst vergleicht, während Paul behauptete, es sey verweslich, weil Christus gesagt habe: Nehmet hin und theilet es unter euch. »Durch dieses unaussprechliche Mysterium, setzt er hinzu, welches Christus das neue Testament nennt, gibt er sich uns selbst in dem geheimniß-

vollen Abendmahle dar. Ehemahls legte man das Fleisch der unvernünftigen Thiere auf den Altar.... Nun aber ist es nicht mehr so: sondern der Herr selbst, der Erlöser, der Gott Israels hat gesagt: Wer mich ißt, der wird durch mich leben.... So wie man nicht sagen kann, der heilige Geist sey verweslich, obgleich er sich über mehrere ergossen (ein Gedanke, vor dem uns Gott bewahren soll) und sich unter mehrere vertheilt hat, so muß man auch auf gleiche Art in Betreff des heiligmachenden Blutes Jesu Christi urtheilen. Auf diese Art überzeugen wir Paul, daß das heilige Blut Jesu Christi unseres Gottes nicht verweslich sey, und daß es nicht das Blut eines sterblichen Menschen sey, wie wir sind, sondern das Blut des wahren Gottes, ein Strom von Seligkeiten für jene, welche das Glück haben, davon zu geniessen.«

»Mit welch einem grossen Verbrechen,« sagt der Bischof von Cäsarea Firmilian in dem Sendschreiben an den heiligen Cyprian, »belasten sich jene, die zum Abendmahle zulassen, so wie jene, die dazu hintreten, ohne vorher ihre Sünden bekennt, und sich im Bade der Kirche von ihrem Unrathe gereiniget zu haben, indem sie mittels freventlicher Entheiligung des Abendmahles den Leib und das Blut des Herrn berühren, da es doch geschrieben steht, jeder der von diesem Brode unwürdig ißt, oder von dem Kelche des Herrn unwürdig trinkt, wird des Leibes und des Blutes des Herrn schuldig seyn!«

Viertes Jahrhundert.

Eines der vorzüglicheren Zeugnisse ist jenes von dreyhundert achtzehn Bischöfen, oder richtiger zu reden, von der allgemeinen Kirche, weil es von dem ersten ökumenischen Concilium herrühret. Es bezieht sich auf das dritte und vierte Jahrhundert zugleich, und findet sich in den Acten der Kirchenversammlung von Nizäa 324: »Man muß bey dem auf diesem göttlichen Tische geopferten Brod und Kelch nicht mit niedriger Aufmerksam-

keit verweilen, sondern wir müssen unsern Geist aufwärts schwingen, und durch die Kraft des Glaubens, dieses auf dem geheiligten Tische ruhende Lamm Gottes anerkennen, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt, und von den Priestern auf eine unblutige Art geschlachtet wird. In dem wahrhaften Empfange seines kostbaren Leibes und Blutes muß uns der Glauben beseelen, daß es die wahren Unterpfänder unserer Auferstehung sind.«

Der heilige Jakob, Bischof von Nisibe, gestorben im Jahre 350, welcher bey eben dieser Kirchenversammlung gegenwärtig war, sagt in der Rede auf Ostern Nr. 6., »Unser Erlöser hat seinen Schülern die Füsse gewaschen, er gab ihnen dadurch ein grosses Beyspiel von Demuth.... Nachdem er ihnen die Füsse gewaschen hatte, setzte er sich mit ihnen abermal zu Tische, und gab ihnen nachher seinen Leib und sein Blut.«

In der Rede über das Fasten: »Es ist an deinem Hause eine Thüre, und diese ist der Tempel Gottes. Wahrhaftig, o Mensch, du würdest dich eines grossen Verbrechens schuldig machen, wenn du aus dieser Thüre, durch welche dein König eingeht, Unreinigkeiten ausgehen lassen wolltest. Hüte dich also vor jedem unreinen Wort, und dann empfange den Leib und das Blut Jesu Christi. Wache mit vieler Vorsicht über deine Zunge, und bedenke, daß dein König durch sie eingegangen ist. Es ist dir dann nicht mehr erlaubt, o Mensch, mit deinem Munde unreine Worte auszusprechen.«

Eusebius, Bischof von Emessa, und Schüler Eusebs von Cäsaräa, gestorben im Jahre 359, spricht in der zweyten Homilie auf Ostern von dem eucharistischen Blute mit Anspielung auf die Stelle des Exodus: Sie werden von dem Blute des Lammes nehmen, und damit beyde Pfosten bezeichnen, folgendermassen: »Jene bezeichnen beyde Pfosten mit dem Blute des Lammes, welche es mit dem Munde und mit dem Herzen einnehmen. Jene, welche es unwürdig empfangen, oder bey dem Genusse nicht glauben, daß es das Blut

Christi ist, bezeichnen nur einen Pfosten mit dem Blute.... Was uns betrifft, empfangen wir mit dem Munde und mit dem Herzen, und mit dem lebhaften Glauben, daß es das Blut Christi ist; bezeichnen wir damit beyde Pfosten, indem wir es in unsern Leib und in unsern Geist einnehmen.«

Hören wir die Worte des heiligen Hilarius, gestorben im Jahre 367, im achten Buche von der heiligen Dreyfaltigkeit: »Wenn wir die Pflichten eines vollkommenen Glaubens erfüllen wollen, so müssen wir uns an das halten, was geschrieben steht. Denn es wäre Thorheit und Gottlosigkeit das zu behaupten, was wir von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in uns sagen, wenn er selbst es uns nicht gelehrt hätte. Jesus Christus ist es, der uns sagt, mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank, wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Er läßt uns gar keinen Zweifel über die Wahrheit seines Fleisches und seines Blutes übrig, indem die Erklärung des Herrn und unser eigener Glaube uns versichert, daß es ein wahrhaftes Fleisch und Blut sey, und daß mittels deren Genusses wir in Jesu Christo und Jesus Christus in uns wohne.«

Wir haben schon früher die Liturgie des heiligen Basilius, gestorben im Jahre 378, angeführt, welche bey den Griechen unter seinem Namen bekannt ist. Wir haben gesehen, daß er kraftvolle Gebethe für den Altar verfertigte, die man im Orient mit grosser Ehrfurcht aufnahm, und in sehr vielen Kirchen dem Canon einverleibte.

Der heilige Ephrem, Diakonus von Edessa, gestorben im Jahre 378, dessen Leben von dem Bruder des grossen Basilius, dem heiligen Gregorius von Nyssa beschrieben wurde, drückt sich gegen die Neugierde, die Natur ergründen zu wollen, auf folgende sehr merkwürdige Art aus: »Das Auge des Glaubens, wenn es gleich einem Lichte im Herzen eines Christen glänzt, betrachtet unverhüllt das Lamm Gottes, wel-

Bibliothek der philos. theol. ... Passau

ches für uns geschlachtet wurde, und uns zur beständigen Nahrung seinen heiligen und unbefleckten Leib gab.... Wer mit diesem Auge des Glaubens begabt ist, der schaut Gott in reiner Klarheit und der ißt mit vollem und zuversichtlichem Glauben den geheiligten Leib, und trinkt das Blut des unbefleckten Lammes ohne sich in neugierige Forschungen über diese heilige und göttliche Lehre einzulassen.... Was suchet ihr den Grund dessen, das unergründlich ist? Wenn ihr mit Neugierde nachgrübelt, so verdienet ihr nicht mehr den Namen Gläubige, sondern Neugierige. Seyd also unschuldig und gläubig. Empfanget den unbefleckten Leib und das Blut unseres Herrn mit vollem Glauben und mit der Gewißheit, daß ihr das Lamm selbst ganz esset. Denn die Geheimnisse Christi sind ein unsterbliches Feuer. Hütet euch vermessentlich darin zu forschen, damit ihr bey deren Genuß davon nicht verzehret werdet. Der Patriarch Abraham gab vormals den Engeln des Himmels irdische Speisen und sie assen davon. Es war allerdings ein grosses Wunder, geistige Wesen auf Erden thierische Nahrung geniessen zu sehen; aber das, was der einzige Sohn Gottes, unser Erlöser Jesus Christus für uns that, übersteigt alle Wunder und alle Begriffe. Denn er gab uns fleischlichen Menschen das Feuer und den heiligen Geist selbst zur Speise und zum Trank, das heißt: seinen Leib und sein Blut. Was mich anbelangt, meine Brüder, da ich mit meinem Verstand die Sakramente Christi nicht zu begreifen vermag, so getraue ich mich nicht weiter einzudringen, noch viel weniger wage ich es, die Höhe dieser tiefen und heiligen Geheimnisse ersteigen zu wollen, und wollte ich auch kühner von ihnen sprechen, so würde ich sie doch nicht deutlicher verstehen. Ich wäre bloß ein Vermessener, ein Unsinniger, der mit fruchtloser Anstrengung Luftstreiche führen wollte. Denn so wie die Luft ihrer Dünnheit wegen jeder Berührung entweicht, so übersteigen diese heiligen, diese ehrwürdigen, diese furchtbaren Geheimnisse alle Kräfte meines Geistes.«

In der Rede über das Priesterthum: »Das Priesterthum,

welches sich kühn von der Erde gegen den Himmel emporschwingt, erhebt sich bis zum Throne des Allmächtigen, und bittet den König der Erbarmnisse, daß sein heiliger Geist zu gleicher Zeit herabsteigen, und die auf Erden geopferten Gaben heiligen möge.«

Der heilige Optatus, Bischof zu Mileve in Afrika, gestorben im Jahre 380, macht den Donatisten im sechsten Buch gegen Parmenion diese Vorwürfe: »Kann es einen grösseren Gottesraub geben, als die Altäre Gottes umzustürzen und zu zertrümmern, auf denen ihr vormals selbst geopfert habet? Diese Altäre, vor denen die Völker so oft die Wünsche ihres Herzens gegen Himmel schickten, und auf welche die Glieder Jesu Christi gelegt wurden: wo der Allmächtige so oft angerufen wurde, und auf welche der heilige Geist herabgestiegen ist: diese Altäre, bey welchen so viele Gläubige das Unterpfand des ewigen Lebens, den Schild des Glaubens und die Hoffnung der Auferstehung empfangen haben?... Denn was ist der Altar anders, als der Thron des Leibes und Blutes Jesu Christi?... Was hat euch denn Christus gethan, dessen Leib und Blut auf diesen Altären mehrmal wohnte?... Und dieses Verbrechen erstieg den höchsten Grad der Verabscheuungswürdigkeit dadurch, daß ihr selbst die Kelche zerbrochen habt, welche das Blut Jesu aufbewahrten: Christi Sanguinis portatores. O abscheuliches Verbrechen! O unerhörte Bosheit! Ihr habt die Juden nachgeahmt: diese durchbohrten den Leib Christi am Kreuze, und ihr, ihr habt ihn auf dem Altare mishandelt.«

Wir haben von dem heiligen Cyrillus von Jerusalem, im Jahre 350 zum Bischof erwählt, gestorben im Jahre 386, achtzehn Katechesen zum Unterricht der Katechumenen, und fünf zur Belehrung der Neugetauften. Sie scheinen gegen das Jahr 347 abgefaßt zu seyn, zur Zeit, wo er noch gemeiner Priester war. In der Erklärung der Liturgie (4. Katechese) redet er die Neophyten mit diesen Worten an: «Ihr habt gesehen, daß ein Diakonus dem Priester, welcher den Gottesdienst hielt, und auch den Priestern, welche um den Altar herumstanden,

Wasser reichte, die Hände zu waschen..... Hierauf sagt der Priester mit lauter Stimme: Erhebet euere Herzen, denn vorzüglich in diesem furchtbaren Augenblicke müßt ihr euere Herzen zu Gott erheben, und sie nicht zu irdischen Dingen erniedrigen... Auf diese Worte des Priesters antwortet ihr: wir haben unsere Herzen zu dem Herrn erhoben; ihr versichert also, das zu thun, was er sagte. Hierauf fährt der Priester fort: Danken wir Gott unserem Herrn.... ihr antworet: es ist billig und recht, daß wir ihm danken.... Wir stimmen hierauf jenen heiligen Lobgesang an, welchen die Seraphinen im Himmel zur Ehre der drey göttlichen Personen singen, damit wir uns durch diesen ganz himmlischen Chorgesang mit der Heeresschaar der Engel vereinigen, und damit wir, immer mehr und mehr durch diese geistigen Gesänge geheiliget, mit reinem Herzen den so guten und gnadenvollen Gott anrufen können, daß er über die ihm dargebrachten Gaben den heiligen Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brod der Leib Jesu Christi und der Wein sein Blut werde. Denn alles, was die Einwirkung des heiligen Geistes erhält, ist geheiliget und in eine andere Substanz verwandelt. Am Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers, welches Gott mittels der Hostie der Versühnung dargebracht wird, bethen wir dann für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für alle Betrübten, mit einem Wort für alle jene, die seines Beystandes bedürfen. Worauf ihr das Vater unser bethet.« (Das Gebeth für die Verstorbenen werde ich an einem andern Orte anführen.)

»Dann höret ihr die Stimme des Kantors, der euch durch einen himmlischen Lobgesang zu dem Empfang der heiligen Geheimnisse mit den Worten einladet: Verkostet und sehet die Süssigkeit des Herrn. Glaubet ihr etwa, daß wir von euch fordern, ihr sollet dieses durch das Gefühl des Geschmackes beurtheilen? keineswegs; wohl aber durch das Zeugniß des Glaubens, der gewiß ist, und keinen Zweifel übrig läßt. Denn

wenn ihr das Abendmahl empfanget, so befiehlt man euch nicht, Brod und Wein zu verkosten, sondern das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi zu geniessen.«

»Wenn ihr euch nun dem Tische des Herrn nähert, so dürfet ihr nicht mit ausgebreiteten Händen und offenen Fingern erscheinen, sondern ihr sollet mit der linken Hand die rechte unterstützen, welche einen so grossen König einschliessen soll, empfanget den Leib Jesu Christi in der Hölung dieser Hand mit dem Worte: Amen. Nachdem ihr euch werdet bemühet haben, eure Augen durch die Berührung eines so heiligen und ehrwürdigen Leibes zu heiligen, werdet ihr ihn dann in der Communion geniessen. Seyd aber vorsichtig, daß nicht der kleinste Theil davon auf die Erde falle, und bedenket, daß auch der geringste Brosamen für euch ein so grosser Verlust wäre, als verlöret ihr eines eurer Glieder. Wenn man euch Goldstangen gäbe, mit welcher Sorgfalt würdet ihr sie aufbewahren um ja nichts davon zu verlieren? Wie viel grössere Vorsicht sollet ihr nicht gebrauchen, damit von einer Sache, die weit theurer und kostbarer ist, als Gold und Edelsteine, nicht der kleinste Theil verloren gehe?«

»Nachdem ihr nun auf diese Weise den Leib Jesu Christi empfangen habet, so nähert euch dem Kelche des Blutes, nicht aber mit ausgebreiteten Händen, sondern geneigt, in der Stellung von Huldigung und Anbethung, saget: Amen. Heiliget euch dann durch die Berührung dieses Blutes Jesu Christi, welches ihr empfanget, und während eure Lippen noch davon benetzt sind, so trocknet sie mit eurer Hand, und berühret damit sogleich eure Augen, eure Stirne, und alle übrigen Organe eurer Sinne, um sie zu heiligen. Endlich, während ihr auf das letzte Gebeth des Priesters wartet, danket Gott, daß er euch gewürdiget hat, an so grossen und erhabenen Geheimnissen Theil zu nehmen *).«

---

*) Diese allgemeine Beschreibung der Liturgie des heiligen Jakob beweiset die völlige Gleichförmigkeit der unseri-

Der heilige Gregorius, Bischof von Nyssa, ein würdiger Bruder des berühmten Basilius, gestorben gegen das Jahr 400, welcher seines hohen Alters und seiner Gelehrsamkeit wegen der Vater der Väter genannt wurde, erklärt sich in den katechetischen Reden, am 37. Kap. über die Verwandlung des Brodes und Weines in der Eucharistie mit diesen Worten: »Ich habe also allen Grund zu glauben, daß das durch das Wort Gottes geheiligte Brod in den Leib des Sohnes Gottes umstaltet und verwandelt ist; denn dieses Brod ist nach dem Ausdrucke des Apostels, durch das Wort Gottes und durch das Gebeth geheiliget, nicht als wenn es allenfalls erst im Essen und im Trinken der Leib des Sohnes Gottes würde, sondern in einem Augenblicke wird es durch das Wort in den Leib

---

gen mit derselben. Wir finden darin das sursum corda, das habemus ad Dominum, das gratias agamus Domino Deo nostro, das Dignum et justum est, das Sanctus, das Pater noster, selbst die Handwaschung des Priesters; wir finden darin den Altar, das unblutige Opfer, die Aufopferung, die Anrufung um die wesentliche Gegenwart mittels der Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi zu erbitten, das Gebeth für die Verstorbenen, die Anrufung der Heiligen, und im Augenblicke der Communion die Anbethung. Wie freudig und tröstlich ist es für uns, daß wir nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte noch in den Fußstapfen des ursprünglichen apostolischen Christenthumes fortschreiten, daß wir genau die nämliche Ordnung, den nämlichen Gottesdienst bewahren, und die nämlichen Dogmen bekennen, welche vor 1500 Jahren die erste und älteste aller Kirchen bekannte. Die Stifter dieser trockenen Reformation haben also eben so gegen das Gefühl als gegen den Glauben gesündiget, da sie getrennt von den Heiligen im Himmel, von den leidenden Seelen im Fegfeuer, und von den ersten Christen auf Erden eben das von der Liturgie weggerissen haben, was das rührendste, das erhabenste und das älteste in derselben war.

verwandelt, so wie von dem Sohne Gottes gesagt worden ist: dieses ist mein Leib.« Er endiget dieses Hauptstück mit der Bemerkung, daß »durch die Kraft der Segnung die Natur der sichtbaren Gestalten in seinen Leib verwandelt werde: **virtute benedictionis in illud transelementata eorum, quae apparent, natura.**«

Er stellt, in der Rede über die Taufe Jesu Christi, den allgemeinen Grundsatz auf, daß nach der Heiligung die geheiligten Dinge von ganz anderer Art sind, als vorher. Er beweist dieses durch mehrere Beyspiele, unter andern auch durch das eucharistische Brod, und sagt: »Anfangs ist das Brod nur gemeines Brod, sobald es aber durch das geheimnißvolle Gebeth geheiliget ist, wird es der Leib Jesu Christi genannt, und ist es auch.«

Niemand setzt uns die Lehre der Kirche über die Anbethung Jesu Christi in der Eucharistie deutlicher auseinander, als der heilige Ambrosius, der grosse Bischof von Mayland, gestorben im Jahre 397, drittes Buch zwölftes Kap. über den heiligen Geist: »Maria bethete Jesum Christum an, die Apostel betheten ihn an, selbst die Engel betheten ihn an, denn es steht geschrieben: daß alle Engel ihn anbethen. Sie betheten aber nicht bloß seine Gottheit an, sondern auch den Schemel, der unter seinen Füssen ist, weil er heilig ist. Wenn nun die Ketzer die Anbethung der Mysterien der Menschwerdung Jesu Christi läugnen, so mögen sie nur die heilige Schrift lesen, und sie werden darin finden, daß ihn auch die Apostel anbetheten, nachdem sein Leib von Herrlichkeit umstrahlt auferstanden ist. Denn wir sollen diesen Schemel, der unter seinen Füssen ist, nicht so betrachten, wie es gewöhnlich unter den Menschen der Gebrauch ist. Auch sollen wir nur Gott allein anbethen. Es ist daher eine schwierige Sache zu entscheiden, wie man sich dabey benehmen soll. Man muß daher vorzüglich genau untersuchen, was eigentlich dieser Fußschemel des Herrn sey? Denn wir lesen anderswo die Worte: Der Himmel ist mein Thron und die Erde ist mein Fußschemel. Die Erde aber

sollen wir nicht anbethen, weil sie ein blosses Geschöpf ist. Nichts desto weniger untersuchen wir, ob nicht die Erde, von welcher der Prophet sagt, daß wir sie anbethen sollen, eben dieselbe Erde sey, mit welcher der Herr Jesus Christus bey seiner Menschwerdung sich bekleidet hat. Man muß also sagen, daß die Erde jener Fußschemel sey, der unter seinen Füssen ist, und unter dieser Erde muß man das Fleisch Jesu Christi selbst verstehen, welches wir noch in unsern heiligen Mysterien anbethen, und welches, wie wir schon vorher sagten, die Apostel vormals in seiner Person anbetheten. Denn Jesus Christus ist nicht zertheilt, sondern er ist unzertheilbar, und wenn man ihn als den Sohn Gottes anbethete, so erkannte man ihn doch für den Sohn Mariens.«

»Wenn wir auch aus unseren eigenen Verdiensten unbedeutende Menschen sind,« sagt dieser heilige Erzbischof über den 38. Psalm, in einer Stelle, wo er von sich und von den Priestern redet, »so sind wir dennoch ehrwürdig wegen des Opfers, welches wir entrichten, denn obschon es den Anschein hat, daß Jesus Christus jetzt nicht selbst opfere, so ist es doch er, der auf Erden geopfert wird, so oft man seinen Leib opfert; oder vielmehr ist es augenscheinlich, daß er durch uns opfert, indem das von uns dargebrachte Opfer durch sein Wort geheiliget wird.«

Über das Evangelium des heiligen Lukas, erstes Buch: »Ich wünsche, daß während wir die Altäre einrauchen und das Opfer entrichten, die Engel beywohnen, oder vielmehr sich selbst sehen lassen möchten. Denn ihr dürfet an der Gegenwart der Engel nicht zweifeln, wann Jesus Christus gegenwärtig ist und wann er geopfert wird.«

Über das Evangelium 5. Buch 5. Kap.: »Weder Kaiphas noch Pilatus konnten uns durch ihre Gewalt Jesum entreissen, und wir dürfen nicht fasten, als hätte man uns unsern Bräutigam genommen, denn wir haben Jesum Christum und wir nähren uns mit seinem Fleische und mit seinem Blute.«

Er bezeugt in seinem vierzehnten Briefe, daß er täglich

das Opfer erneuere, und in seinem Commentar über den Brief an die Hebräer sagt er: »Opfern wir nicht alle Tage?« Er macht den Zusatz, daß da, wo nicht täglich geopfert wird, es wenigstens zweymal in der Woche geschehen sollte.

Hieher gehören auch die Äußerungen des Verfassers des Buches über die Sakramente, weil dieses Werk durch lange Zeit dem heiligen Ambrosius zugeschrieben worden, weil die ganze Lehre dieses heiligen Bischofs unverkennbar in selbem enthalten ist, und weil es spätestens in das sechste Jahrhundert versetzt werden muß. Er sagt im vierten Buche viertes Kap. über die Eucharistie: »Vielleicht werdet ihr mir sagen: Es ist mein gewöhnliches Brod. Aber dieses Brod ist nur noch vor den Worten des Sakramentes Brod, nach der Consecration ist aus dem, was Brod war, das Fleisch Jesu Christi geworden. Wir sollen also die Möglichkeit beweisen, wie es geschehen könne, daß aus dem Brod, das Brod war, der Leib Jesu Christi werde? Durch die Consecration. Durch welche Worte aber erfolgt diese Consecration? Durch jene des Herrn Jesus. Denn die andern, die dabey ausgesprochen werden, sind theils Lobpreisungen Gottes, theils Gebethe für das Volk, für die Könige und für einzelne Menschen. Sobald die Consecration des hochwürdigen Sakramentes beginnt, bedient sich der Priester nicht mehr seiner eigenen Worte, sondern jener Jesu Christi.... Welches ist nun aber das Wort Jesu Christi? Es ist das nämliche, durch welches alles entstanden ist. Der Herr befahl, und auf sein Wort entstand der Himmel: er befahl, und die Erde entstand: er befahl, und die Meere entstanden.... Wenn nun das Wort des Herrn Jesus Kraft genug hatte, um das, was nicht war, entstehen zu machen, um wie viel mehr wird es die Kraft haben, daß das, was schon bestand, fortbestehe, und in eine andere Substanz übergehe? Der Himmel war nicht, die Erde war nicht, das Meer war nicht; höret aber seine Stimme; er sprach, und sie wurden gemacht; er befahl, und sie wurden erschaffen. Um euch also darauf zu antworten, allerdings vor der Consecration war der Leib

Jesu Christi nicht in dem Brode, aber nachher, sage ich euch, ist er schon daselbst. Er hat gesprochen, und er war gemacht; er hat befohlen, und er war gestaltet.« Hierauf führt der Verfasser, so wie der heilige Ambrosius, die Wunder Moses, Elias, Elisäus und der Geburt Jesu an, und schließt mit den Worten: »Ihr habt also vernommen, daß das Brod der Leib Jesu Christi wird; ihr habt vernommen, daß der im Kelch mit Wasser vermischte Wein durch die Consecration des himmlischen Wortes sein Blut wird.... Ihr werdet mir vielleicht sagen: Ich sehe aber gar keine Gestalt eines Blutes.... Der Erlöser aber sagt es uns selbst, daß wir seinen Leib und sein Blut empfangen. Sollen wir an der Wahrhaftigkeit seiner Worte und seines Zeugnisses zweifeln?«

Der heilige Epiphanius, Metropolit zu Salamine auf der Insel Cypern, einer alten von dem heiligen Barnabas gestifteten Kirche, geb. auf dieser Insel im Jahre 310, gest. im Jahre 403, führt das Beyspiel der Eucharistie an, um zu beweisen, daß man die Allegorien des Origenes verwerfen, und gewisse Dinge glauben müsse, deren Grund wir auch nicht einsehen. »Wir sehen, sagt er, daß der Herr, wie uns das Evangelium erzählt, ein Ding in seine Hände nahm, daß er vom Tische aufstand, diese Dinge nahm, dem Herrn dankte, und sprach: dieses ist eine gewisse Sache *). Dennoch sehen wir, daß diese Sache weder mit dem von ihm angenommenen Fleische, noch mit der Gottheit, die man nicht sehen kann, noch mit seinen Gesichtszügen, noch mit der Gestalt seiner Glieder irgend eine Ähnlichkeit habe. Diese Sache ist rund, hat aber kein Gefühl, und doch erklärte er durch eine Wirkung seiner Gnade, daß es eine gewisse Sache sey. Und es ist Niemand, der nicht seinem Worte glaubte, und wer das

*) Der Nichteingeweihten wegen drückt er sich auf diese Weise aus. Der nachfolgende Schriftsteller spricht freymüthiger.

nicht glaubt, was er sagte, der ist der Gnade und des Heils verlustig.«

Diese Stelle ist entlehnt und erklärt worden von dem alten Verfasser der Dialogen, die man dem heiligen Cäsarius, Bruder des heiligen Gregorius von Nazianz, und Arzte des Kaisers Julian, gestorben im Jahre 368 zuschreibt: »Das göttliche Wort,« sagt er im dritten Dialog, »so lang es unter uns und mit uns lebte,... theilte unter seinen Aposteln das Brod und sagte, nehmet hin und esset alle davon, dieses ist mein Leib, obschon er noch nicht in seinem eigenen Fleische geopfert war. Deßgleichen sagte er zu ihnen: nehmet hin, und trinket, dieses ist mein Blut, obschon seine Seite auf dem Kreuze von der Lanze noch nicht durchstochen war. Wir sehen täglich während der göttlichen und geheimnißvollen Liturgie dieses heilige Brod auf dem unblutigen Altare, und auf dem unbefleckten Tische dargeboten. Es hat mit dem Leibe des Wortes Gottes, welches die Quelle unseres Heils ist, gar keine Ähnlichkeit, und der Kelch des Weines, den man mit dem Brode opfert, gleicht auch nicht dem Blute, welches in seinem Leibe ist. Man bemerkt in allen diesen, weder die verschiedenen Glieder dieses Leibes, noch die Eigenschaft eines aus Blut gebildeten Leibes, noch die unmittelbare Gottheit, welche mit demselben auf eine den Sinnen verborgene Weise verbunden ist. Denn der Leib Jesu Christi ist mit Blut angefüllt, er ist lebendig, roth, aus verschiedenen Nerven und Adern zusammengefügt, er ist aufrecht stehend, hat verschiedene Glieder, und ist geeignet zum Gehen und um sich zu bewegen. Diese andere gewisse Sache aber ist rund, man bemerkt daran keine Glieder, kein Leben, keine Bewegung, kein Blut und hat keine Ähnlichkeit weder mit dem, was in Jesus Christus sichtbar ist, noch mit seiner unsichtbaren Gottheit. Dennoch glauben wir auf das Ansehen seines göttlichen Wortes, daß sie ohne irgend eine äußerliche Ähnlichkeit eigentlich und wahrhaftig der göttliche Leib sey, der auf dem göttlichen Tische geopfert ist, und welcher ohne Zertheilung unter die Schaar der

Apostel ausgetheilt wurde, und an dem wir fortan Theil nehmen.«

Der heilige Epiphanius sagt uns in der Auslegung des Glaubens: »Die Kirche ist der ruhige Hafen des Friedens. Man athmet in ihrem Schooße so mild und liebreich, wie unter den Wohlgerüchen des Cyprischen Weingebirges, man sammelt in ihr Früchte reicher Segnungen. Sie reicht uns noch täglich jenes wirksame Getränk, durch welches alle unsere Bekümmernisse verscheucht werden, ich meine das reine und wahrhafte Blut unseres Herrn Jesu Christi.«

Der heilige Paulinus, Diakonus, welcher das Leben des heiligen Ambrosius, um das Jahr 402, beschrieb, und dem heiligen Augustin zueignete, erzählt, auf welche Art dieser vor seinem Tode das Abendmahl empfing. Diese Stelle ist um desto merkwürdiger, weil sie uns beweist, daß es in der alten Kirche der Gebrauch war, den Sterbenden das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu reichen: »Der Bischof von Vercelli, Honorat, der ihm im Tode beystand, begab sich in den obern Theil des Hauses, um ein wenig Ruhe und Schlaf zu geniessen, da hörte er eine Stimme, die ihm dreymal zurief: Stehe auf, eile, denn er wird bald seinen Geist aufgeben. Er begab sich sogleich zu ihm, und reichte dem Heiligen den Leib unseres Herrn. Dieser empfing ihn, und kaum hatte er ihn verschlungen (quo accepto, ubi glutivit), gab er seinen Geist auf, versehen mit einer guten Wegzehrung, damit seine durch dieses Fleisch gestärkte Seele in die Gesellschaft der Engel dahin fahre.«

Der durch Frömmigkeit, so wie durch Gelehrsamkeit gleich berühmte heilige Gaudentius war auf einer Reise im Orient begriffen, als er im Jahre 386 zum Bischof von Brescia in Italien erwählt wurde. Er verfaßte eine Katechese über die Eucharistie, welche so offen und gehaltvoll ist, wie jene des heiligen Cyrillus von Jerusalem. Ich will Ihnen einige Züge aus der zweyten Abhandlung über das Buch Exodus für die Neophyten anführen: »Der Schöpfer und der Herr, welcher das

Brod aus der Erde erzeugt, macht aus dem Brode seinen eigenen Leib, weil es so sein Wille ist, und weil er es versprochen hat; und so wie er aus Wasser Wein machte, macht er auch aus dem Weine sein Blut.... Das, was von dem Lamme übrig bleiben könnte, werdet ihr durch das Feuer verzehren; darunter verstehe ich alles das, was in Mysterien unsern Verstand übersteigt, was wir bis jetzt davon nicht begreifen können, und was uns erst am Tage der Auferstehung wird geoffenbaret werden; denn jetzt, sagt der Apostel, erkenne ich zum Theil, dann aber werde ich erkennen, wie ich selbst erkannt bin. Alles das soll durch das Feuer verzehrt werden, das heißt, dem göttlichen Geiste überlassen werden, damit die Dinge, deren Grund wir nicht erreichen können, durch den Geist eines brennenden Glaubens verzehrt werden.... Glaubet das, was man euch verkündet, das ist, daß das, was ihr empfanget, der Leib dieses himmlischen Brodes ist und das Blut dieses heiligen Weinstockes. Denn als er seinen Jüngern das geheiligte Brod und und den Wein gab, sprach er zu ihnen: Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Ich bitte euch, glauben wir demjenigen, an den wir bis jetzt geglaubt haben. Die Wahrheit kann nicht lügen.... Hüten wir uns sorgfältig diese sehr starken Gebeine zu zerschlagen, dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Wenn aber vielleicht noch Mancher aus euch dieser Erklärung ungeachtet gewisse Dinge doch nicht verstehen kann, so verzehre er sie durch den Eifer des Glaubens.«

Der heilige Chrysostomus, im Jahre 386, Prediger zu Antiochien, dann Patriarch in Constantinopel im Jahre 398, endlich nach Armenien verwiesen am 14. November 407, von dem man wirklich sagen kann: Gott habe ihn vorzugsweise berufen, um die Wahrheit der Eucharistie zu befestigen und ihre Heiligkeit in ein glänzendes Licht zu stellen, dieser grosse Mann liefert uns hierüber mehr Stellen, als man hier anführen könnte, begnügen wir uns daher nur einige auszuheben. In der 47. Homilie über den heiligen Johann: »Wie sagt Jesus

Christus: Das Fleisch nützt zu nichts? Er sagt das nicht von seinem Fleische, sondern von jenen, welche sein Wort fleischlich nehmen. Was heißt aber das, seine Worte fleischlich nehmen? Es heißt, die aufgestellten Sachen so ansehen, wie sie da sind, ohne etwas anderes unter ihnen zu begreifen, das heißt, sie fleischlich verstehen. Man muß die Mysterien nicht nach dem beurtheilen, was man an ihnen sieht, sondern man muß sie mit den Augen des Geistes betrachten.«

In der 61. Homilie an das Volk von Antiochien, und in der fast gleichlautenden 45. Homilie über den heiligen Johannes: »Vor allem meine lieben Zuhörer, müssen wir erlernen, worin eigentlich das Wunder bestehe, welches in unsern Mysterien gewirkt wird, warum es verliehen wurde, und welchen Seelennutzen wir aus demselben schöpfen sollen. Wir alle machen nur einen Leib aus, die Glieder seines Fleisches und seiner Gebeine. Wir, die wir zu den Eingeweihten gehören, wir sollen das betrachten, was ich jetzt sagen werde: Damit in uns eine Mischung mit dem Fleische Jesu Christi entstehe, welche nicht nur eine Wirkung der Liebe ist, sondern die in ihrer ganzen Wesenheit und Wahrheit erfolgt, gab er uns das Fleisch, durch welches dieses Wunder bewirkt wird, um uns dadurch seine Liebe zu beweisen. Deßwegen hat er sich mit uns vermischt und einverleibt, damit wir mit ihm ein Ganzes ausmachen, so wie die Glieder, wenn sie mit dem Haupte vereinigt sind, einen Leib bilden. Es ist allerdings jenen, die leidenschaftlich lieben, eigen, daß sie mit dem Gegenstande ihrer Liebe nur ein Wesen ausmachen wollen.... Daher sollen wir, wenn wir diesen Tisch verlassen, Löwen gleichen, die Feuer einathmen und aussprühen, indem wir selbst dem Teufel furchtbar geworden sind, in Betracht unsers Oberhauptes und der Liebe, von welcher wir so lebhafte Beweise empfangen haben. Öfters legen Mütter ihre Kinder an die Brust fremder Säugammen, ich aber, sagt er, ich nähre sie mit meinem eigenen Fleische, ich gebe mich ihnen selbst zur Speise hin. Denn ich will euch alle veredeln; ich will euch al-

ken die Hoffnung der künftigen Güter vor die Augen stellen. Da ich mich für euch schon in dieser Welt dahingebe, um wie viel mehr werde ich euch in der andern Welt noch besser behandeln. Ich wollte euer Bruder seyn, aus Liebe zu euch habe ich mich mit Fleisch und Blut bekleidet, und selbst noch jetzt gebe ich euch dieses Fleisch und dieses Blut, durch welches ich einer gleichen Natur mit euch geworden bin. Dieses Blut läßt in uns ein glänzendes und königliches Bild zurück.... Je öfter die Seele mit diesem Blute befeuchtet und genähret wird, je reiner wird ihr Adel erhalten.... Sobald man dieses Blut getrunken hat, so verbreitet es sich über die Seele, beleuchtet und stärkt dieselbe. Wenn man dieses Blut würdig empfängt, so entfliehen die Teufel, und es nähern sich uns die Engel und selbst der Herr der Engel.... Sobald dieses Blut vergossen wurde, hat es die Welt gewaschen und gereiniget.... Wenn bloß das Symbol dieses Blutes, womit man in der Hauptstadt Egyptens die Thürpfosten bespritzte, so viel Kraft hatte, so hat die Wahrheit eine noch weit grössere und wirksamere.... Wenn der Tod schon vor dem blossen Schatten und Vorbilde zurückbebte, um wie viel mehr wird er nicht die Wahrheit selbst fürchten?... So oft wir also diesen Leib geniessen, und dieses Blut verkosten, so bedenken wir, daß Derjenige, den wir auf Erden geniessen, der nämliche sey, der im Himmel thronet und den die Engel anbethen.«

»Aber wie? Sehet ihr nicht die blendende Reinheit der Gefässe des Altares? Unsere Seelen sollen noch reiner seyn, sie sollen in einer noch grössern Heiligkeit glänzen. Und warum? Weil, wenn diese Gefässe rein gehalten werden, so geschieht es unserwegen, denn sie selbst können denjenigen weder speisen noch fühlen, den sie in sich enthalten, wohl aber wir....

Bedenke o Mensch! der königliche Tisch ist gedeckt, die Engel dienen dabey, der König ist selbst gegenwärtig. Und du könntest in kalter Gleichgültigkeit bleiben? Du könntest ohne Angst deine unreinen Kleider sehen? Nein, antwortest du mir,

sie sind rein! Wohlan denn, so bethe an, dann empfange das Abendmahl!« Ihre englische Kirche aber, was sagt diese? Empfange das Abendmahl, hüte dich aber, es anzubethen.

Rede an jene, welche getauft werden sollen: »Joseph sagte vormals zum Obermundschenk von Egypten: aus deiner Hand wird der König den Trinkbecher annehmen. Ich aber sage euch nicht, daß ihr dem König des Himmel zu trinken geben werdet, sondern ich sage euch, er selbst der König des Himmels wird euch ein Getränk geben, welches eine wunderbare Kraft hat, und vortrefflicher ist, als alle körperlichen und geistigen Geschöpfe. Die eingeweiht sind in die göttlichen Mysterien, die kennen die Kraft des heiligen Kelches, und ihr selbst werdet sie bald kennen lernen.« Warum nicht augenblicklich? wenn dieses wunderbar kräftige Getränk nichts anderes ist, als ein Vorbild und Zeichen, warum verkündet Chrysostomus das nicht auf der Stelle? Warum fürchtet er die Nichteingeweihten? Wozu diese Zurückhaltung?

24. Homilie über den ersten Brief an die Corinther: »Wenn es Niemand wagt, den König zu empfangen ohne ihm jene Ehrfurcht zu bezeigen, die ihm gebührt; was sage ich den König! wenn Niemand den Muth hat, selbst nur sein Kleid, wäre es auch allein und ohne Zeugen, mit unreinen Händen zu berühren, obgleich solches nur das Werk der Würmer ist... wie können wir es wagen, mit so vieler Unehrerbiethigkeit den Leib Gottes zu empfangen, der über alle Dinge erhaben ist, diesen reinen und fleckenlosen Leib, diesen mit der göttlichen Natur vereinigten Leib, diesen Leib, durch den wir sind und leben, diesen Leib, durch den die Riegel des Todes zerbrochen, und die Thore des Himmels geöffnet wurden?«

Homilie über den Satz: daß man im Predigtamte den Beyfall nicht suchen soll. Über die Worte des Apostels: Der Mensch prüfe sich, und dann esse er von diesem Brode, sagt er: »Die Eingeweihten wissen schon, wovon die Rede ist, was dieses Brod, und was dieser Kelch sey. Jeder, der davon unwürdig ißt oder trinkt, macht sich des Leibes und

Blutes unsers Herrn schuldig. Wir haben diesen Satz schon einmal abgehandelt, und den Sinn dieser Worte ausgelegt.«

85. Homilie über den heiligen Johannes. Über die Worte des heiligen Johannes: Und es floß Blut und Wasser heraus: »Diese zwey Quellen flossen nicht ohne Bedeutung oder aus blossem Zufall aus der heiligen Seite des Erlösers, denn aus ihnen wurde die Kirche gebildet. Die Eingeweihten verstehen wohl meine Worte, denn sie sind durch das Wasser wiedergeboren, und durch dieses Blut und Fleisch genährt worden. Aus dieser glücklichen und fruchtbaren Quelle strömen unsere Geheimnisse und unsere Sakramente, und wenn ihr euch diesem furchtbaren Kelche nähern werdet, so sollet ihr so hinzutreten, als wollet ihr aus dieser heiligen Seite trinken.«

Im dritten Buch von dem Priesterthume: O Wunder! O Güte Gottes! Der zur Rechten seines Vaters sitzt, läßt sich von unsern Händen berühren, und übergibt sich denen, die ihn empfangen und umfassen wollen.«

Zweyte Homilie an das Volk von Antiochien. »Elias ließ seinem Schüler seinen Mantel zurück, entkleidete sich aber dabey selbst. Der Sohn Gottes ließ uns sein Fleisch zurück, er selbst aber entkleidete sich nicht seines Fleisches, da er es uns gab, sondern schwang sich mit selbem auf.«

Rede über den heiligen Philogonius. »Durch diesen heiligen Tisch wird uns die Krippe vorgestellt; denn auch hier ist der Leib des Erlösers niedergelegt, nicht aber in Leinen eingehüllt, wie damals, sondern von allen Seiten mit dem heiligen Geist angethan. Die Weisen hatten ihn nur angebethet, ihr aber, wenn ihr mit reinem Gewissen euch ihm nähert, ihr dürfet ihn empfangen und in euch tragen.«

24. Homilie über den ersten Brief an die Corinther. »Als letzten Beweis seiner Liebe gab uns Jesus seinen Leib zur Speise.... Nähern wir uns ihm demnach mit Eifer und mit brennender Liebe. Dieser in einem Stalle liegende Leib wurde von den Weisen verehrt.... Sie kamen von fernen Ländern, und betheten ihn mit Furcht und Zittern an.... Wir sehen ihn nun

nicht mehr im Stalle, sondern auf dem Altare. Erweisen wir ihm also eine weit grössere Verehrung, als diese Fremdlinge.«

Siebente Homilie über den heiligen Matthäus. »Gehet also nach Bethlehem in das Haus des geistigen Brodes.... Wenn ihr anders euch ihm nähert, um den Sohn Gottes anzubethen, und nicht um ihn mit Füßen zu treten.... Hütet euch, daß ihr nicht dem Herodes gleichet, und mit ihm saget: ich will hingehen ihn anzubethen, indessen ihr bloß hingehet, um ihn zu tödten. Alle, die auf eine unwürdige Art an den Geheimnissen Theil nehmen, gleichen dem Herodes. Denn der Unwürdige wird des Leibes und des Blutes Jesu schuldig seyn.... Zittern wir daher, uns bloß den Anschein seiner Anbether zu geben, und durch unsere Werke gerade das Gegentheil zu beweisen.«

Johann, Bischof und Nachfolger des heiligen Cyrillus auf dem Stuhle von Jerusalem, zum Bischofe erwählt im Jahre 386, gestorben im Jahre 416, drückt sich in einer Rede über die Eucharistie mit diesen Worten aus: »O Menschen, was thut ihr! Als euch der Priester zurief: erhebet eure Herzen, habt ihr es nicht versprochen, da ihr ihm antwortetet: wir haben es zum Herrn emporgehoben? Und doch schämet ihr euch nicht, euer Wort zu brechen.... Dieser Tisch ist voll der Geheimnisse. Das Lamm Gottes wird auf demselben für euch geopfert. Der Priester ist dabey von brennendem Eifer für euer Heil beseelt.... Hier fällt das geistige Feuer vom Himmel herab. Hier in dem Kelche ist das nämliche Blut, welches aus der reinen und heiligen Seite Jesu Christi zu eurer Reinigung geflossen ist.... Glaubet ihr etwa, ihr sehet noch Brod und Wein? Gott bewahre euch vor diesem Gedanken.... Wenn ihr euch zur Communion nähert, so denket nicht daran, daß ihr diesen göttlichen Leib aus der Hand eines Menschen empfanget; denket, daß es das göttliche Feuer ist, welches Isaias sah, und welches ihr von den Seraphinen selbst empfanget.... Stellet euch vor, als sähet ihr dieses heil-

bringende Blut noch aus der ganz reinen und göttlichen Seite Jesu Christi herausfliessen, und mit diesem Gedanken nähert euch, und empfanget es mit ganz reinem Munde.... Halten wir uns mit Zittern, mit Ehrfurcht, mit niedergeschlagenen Augen und mit heiliger Erhebung des Gemüthes in Regungen und Stellung der Anbethung.«

Der heilige Maruthas, Metropolitan zu Tagrit in Mesopotamien, um das Jahr 412, Zeitgenosse und Freund des heiligen Chrysostomus, Verfasser eines Commentars über das Evangelium, von welchem noch gegenwärtig ein Auszug in einer syrischen Abschrift vom Jahre 851 vorhanden ist, und von Assemani, in seiner orientalischen Bibliothek I. Band, S. 179, ins Lateinische übersetzt worden, legt den Worten: dieses thuet allezeit zu meinem Andenken, diesen Sinn bey: »Dieser Auftrag war sehr rathsam und nothwendig. Denn wäre nicht der fortwährende Genuß der Sakramente angeordnet worden, wie hätte die Nachwelt das durch Christum erworbene Heil kennen gelernt? oder wer hätte sie zur Kenntniß eines so grossen Geheimnisses bringen können, dessen Glaube so oft und für so viele Menschen grosse Schwierigkeiten hatte? Die Gläubigen der nachfolgenden Jahrhunderte hätten sich in die Communion des Leibes und Blutes Jesu Christi nicht schicken können. So oft wir uns ihm aber jetzt nähern, und wir ihn in unsere Hände bekommen, glauben wir, es ist der Leib, den wir halten, wir glauben, so wie es geschrieben steht, daß wir das Fleisch seines Fleisches, das Gebein von seinen Gebeinen werden. Denn Christus gab diesem Leibe nicht den Namen einer Figur oder eines scheinbaren Bildes, sondern er sagte: das ist wahrhaft mein Leib, dieses ist mein Blut.«

Der heilige Hieronymus, geboren im Jahre 340, gestorben 420, sagt in seinem Commentar über den heiligen Matthäus: »Nachdem die figürliche Ostern erfüllet wurde, und das Osterlamm gegessen war, stiftete Jesus das wahre Sakrament der Ostern. So, wie Melchisedech das Brod und den

Wein im Vorbilde opferte, so vergegenwärtigte Jesus die volle Wahrheit seines Leibes und seines Blutes.«

Über den Brief an Titus: »Zwischen den Schaubroden und dem Leibe Jesu Christi ist der nämliche Unterschied, wie zwischen dem Schatten und dem Körper, zwischen dem Bilde und der Wahrheit, zwischen den Vorbildern künftiger Dinge und dem, was durch diese Vorbilder vorgestellt wird.«

Im 85. Briefe an Evagrius, schreibt er: »Wer könnte zugeben, daß ein Versorger der Tische und der Wittwen sich mit Stolz über jene erhebe, auf deren Gebethe der Leib und das Blut Jesu Christi gebildet werden.«

Im Briefe an Hedibia sagt er: »Was uns betrifft, wir sind ganz einverstanden, daß das Brod, welches der Herr brach und dann seinen Jüngern gab, der Leib unsers Erlösers sey, weil er selbst sagt: dieses ist mein Leib. Moses gab nicht das wahre Brod, wohl aber der Herr Jesus, welcher an der Mahlzeit Theil nahm, und selbst Speise war, selbst aß und gegessen wurde.«

Im Briefe an Heliodorus. »Gott verhüte, daß ich je etwas zum Nachtheile jener Männer sage, die in die Fußstapfen der Apostel treten, und durch ihren heiligen Mund den Leib Jesu Christi erzeugen.«

In einer andern Stelle nennt er den Priester den Mittler zwischen Gott und den Menschen, »der durch seinen heiligen Mund den Leib Jesu Christi erzeugt.«

Der heilige Augustin, geboren im Jahre 354, gestorben im Jahre 430, Bischof zu Hippon in Afrika, wo die erst später verkündete Religion noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht hatte, und wo zu seiner Zeit ein sehr beträchtlicher Theil der Völker noch in den Finsternissen des Heidenthumes wandelte, sah sich öfter genöthiget, zufolge der eingeführten Disciplin der Verschwiegenheit in seinen an das Volk gerichteten Reden und Lehrvorträgen, zu welchen alle Gattungen von Menschen aus Neugierde zuströmten, über die Dogmen der Eucharistie mit vieler Vorsicht und geflissentlicher Dunkelheit zu spre-

chen. Ich werde jedoch einige Stellen anführen, die es auffallend beweisen, daß in allen jenen Gelegenheiten, wo er nicht fürchten durfte das Geheimniß der Mysterien der Gefahr der Enthüllung bloßzustellen, sich mit eben jener Deutlichkeit erklärte, wie die übrigen Väter *).

Über den 39. Psalm: »Die alten Opfer sind abgeschafft worden, weil sie nur einfache Verheissungen waren, und nun

---

*) Kurz vor seinem Tode schrieb Luther: „Die Sakramentirer halten den heiligen Augustin für ihre Schutzwehre, weil er sich öfters der Ausdrücke: Sakrament, Mysterium, unsichtbares Zeichen bedient. Nach meinem Urtheile ist der heilige Augustin der vorzüglichste Lehrer, den die Kirche seit den Zeiten der Apostel aufzuweisen hat, allein die Sakramentirer haben diesen heiligen und ehrwürdigen Lehrer so schändlich entstellt, daß er von ihnen als Bürge und Vertheidiger einer giftigen und gotteslästerischen Ketzerey aufgeführt wird. Ich werde, so lang ich es vermag, und so lang mir Gott das Leben fristet, mit allen Kräften dagegen streiten, und behaupten, daß man diesem Lehrer Unrecht thut." Allerdings sind einige Stellen Augustins so entscheidend und unwiderleglich, daß sie selbst Zwinglen das Zeugniß abnöthigten: „Obschon der heilige Augustin von dieser Materie verschieden spricht, so scheint er doch an zwey Stellen sich deutlich auszudrücken, was er unter dem Worte Leib versteht.... Wir sind sehr geneigt zu glauben, daß der heilige Augustin, ein Mann voll Verstand und Scharfsinn, der tiefer blickte als alle übrigen, es nicht wagte, die Wahrheit zu seiner Zeit klar heraus zu sagen. Da er sehr fromm war, sah er wohl ein, was eigentlich dieses Sakrament sey, und warum es eingesetzt wäre, allein die Meynung des körperlichen Fleisches hatte damals schon das Übergewicht erhalten." Daraus folgt wenigstens, daß wir nach Zwingls Meynung von der Eucharistie das glauben, was man vor vierzehn Jahrhunderten, das heißt, dreyhundert Jahre nach den Aposteln, und in den schönen Tagen des Christenthumes glaubte.

haben wir ihre Erfüllung. Was gab man uns aber zur Erfüllung? Den Leib, den ihr kennet, den ihr aber nicht alle kennet, und Gott gebe, daß jene, die ihn kennen, ihn nicht zu ihrer Verdammung kennen! Christus sprach: Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht begehrt. Wie denn! sind wir also jetzt ohne Opfer? Gott behüte. Allein, du hast mir einen Leib gebildet. Du hast diese Opfer verworfen, um diesen Leib zu bilden, und bevor er gebildet war, erlaubtest du allerdings, daß man dir diese Opfer entrichtete. Die Erfüllung der verheissenen Dinge machte den Verheissungen ein Ende. Denn würden diese Verheissungen noch bestehen, so wäre es ein Zeichen, daß sie noch nicht erfüllt seyen. Dieser Leib war durch gewisse Zeichen versprochen. Die Zeichen, durch welche das Versprechen kenntlich gemacht ward, sind nun abgeschafft, weil an ihrer Stelle die versprochene Wahrheit erschien. Wir sind theilnehmend an diesem Leibe.«

Im zwölften Buch, zehnten Kap. gegen Faustus. »So lange das Blut Jesu Christi auf Erden ist, hat es eine starke und mächtige Stimme, indem alle Völker nach dessen Empfang antworten: Amen, so ist es. Das ist die hohe Stimme dieses Blutes, welche durch dieses Blut selbst in dem Munde der Gläubigen, die durch dasselbe erkauft wurden, gebildet wird.« In dem nämlichen Buche nennt Augustin die Eucharistie »das Sakrament der Hoffnung, welches, während dem man das trinket, was aus der Seite Jesu Christi floß, die Glieder der Kirche mit einander verkettet.«

In der 172. Rede über die Worte des Herrn. »Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Verstorbenen durch die Kirchengebethe und durch das heilsame Opfer Hülfe erlangen. Das ist nun auch der Gebrauch der allgemeinen Kirche, der Tradition zu Folge, welche sie von den Vätern erhielt; sie bethet für jene, welche in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi gestorben sind, sie erwähnt ihrer insbesondere während dem Opfer. Sie erklärt sogar, daß das Opfer für sie dargebracht werde. Es ist gewiß, daß es den Verstorbenen

zum Heil diene, aber nur jenen, welche vor ihrem Tod so gelebt haben, daß sie Hoffnung haben, nach dem Tode davon Nutzen zu ziehen.«

Im zweyten Buche sechsten Kap. über die Fragen des Januarius. »Es ist sehr klar zu entnehmen, daß die Jünger nicht mehr nüchtern waren, als sie das erstemal den Leib und das Blut des Herrn empfiengen. Muß man aber deßwegen die allgemeine Kirche beschuldigen, weil sie nun befiehlt, daß man vor dem Empfange derselben nüchtern bleibe? Es gefiel dem heiligen Geiste zur Ehre eines so grossen Sakramentes, daß der Leib des Herrn in den Mund des Christen eingehe, noch bevor er eine andere Speise genossen hat, und deßwegen ist dieser Gebrauch in der ganzen Welt eingeführet.«

Ich führe hier eine andere Stelle, über den 98. Psalm, an, welche vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Der grosse Bischof erklärt die Worte Davids: »Bethe den Schemel seiner Füße an, und stellt die Frage auf: Wie können wir die Erde anbethen, da uns doch die heilige Schrift sagt: du sollst Niemand anbethen, als Gott den Herrn allein? Und nun sagt sie, bethe den Schemel seiner Füße an? Aber Gott erklärt mir, was der Schemel seiner Füße sey, und sagt mir: Die Erde ist der Schemel meiner Füße. (Isaias Kap. 66 Vers 1.) Ich stehe nun im Zweifel, ich getraue mir nicht die Erde anzubethen, aus Furcht, von dem Schöpfer der Erde und des Himmels verdammt zu werden. Auf der andern Seite fürchte ich mich, den Fußschemel meines Gottes nicht anzubethen, weil mir der Prophet sagt: bethe den Schemel seiner Füße an. In dieser ängstlichen Verlegenheit wende ich mich zu Christus, und es wird mir offenbar, wie ich ohne ein Verbrechen zu begehen die Erde anbethen, wie ich den Schemel seiner Füße anbethen kann. Jesus Christus nahm die Erde von der Erde, weil das Fleisch von der Erde kömmt, und weil er sein Fleisch von jenem Mariens nahm. Da er nun mit diesem Fleisch auf

Staatl. Bibliothek Passau

der Welt lebte, und uns dieses nämliche Fleisch als Speise für unser Heil gab, und Niemand von diesem Fleische ißt, ohne es vorher angebethet zu haben, so zeigt sich dadurch, auf welche Art der Fußschemel des Herrn angebethet wird, und daß man nicht nur allein nicht sündiget, wenn man ihn anbethet, sondern daß man sündigen würde, wenn man ihn nicht anbethen wollte. Ist es aber das Fleisch, welches belebt? Der Herr selbst sagt uns, indem er uns diese Erde so hoch erhebt, daß der Geist es sey, der belebt, und daß das Fleisch zu nichts nütze. Wenn ihr euch daher vor was immer für einer Erde erniedriget und niederknieet, (er verstehet darunter, wo ihr immer diesen kostbaren Leib empfanget) so betrachtet sie nicht als Erde, sondern betrachtet jenen Heiligen, dem diese Erde, die ihr anbethet, zum Fußschemel dient. Denn nur wegen seiner bethet ihr sie an.« Schon aus diesem Texte allein können wir die Lehre des heiligen Augustins entnehmen, da er uns lehrt, Jesum Christum in der Eucharistie anzubethen, und zugleich jene der allgemeinen Kirche, deren Observanz er uns bezeugt durch die Worte: »Niemand ißt von diesem Fleische, ohne es vorher angebethet zu haben.« Die Anbethung setzt aber die wesentliche Gegenwart voraus.

Der heilige Isidorus von Pelusium, gestorben im Jahre 440, einer der berühmtesten Schüler des heiligen Chrysostomus, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung von Ephesus grosses Aufsehen machte, und mit dem heiligen Cyrillus von Alexandrien in Briefwechsel stand, äußert sich, im 109. Brief gegen Mazedonius, mit den Worten: »Da in der heiligen Taufe mit dem Vater und dem Sohne auch der heilige Geist als Befreyer von den Sünden angerufen wird, da er es ist, der auf dem geheimnißvollen Tische aus dem gemeinen Brode den wahren Leib des Menschgewordenen Jesus Christus erzeugt, wie kannst du, Unsinniger, die Lehre aufstellen, der heilige Geist sey ein erschaffenes Wesen, wie kannst du läugnen, daß er selbstständig

wirkend, und eines Wesens sey mit der königlichen und göttlichen Wesenheit des Vaters und des Sohnes?«

Unter allen Vätern hat der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, erwählt im Jahre 412, gestorben im Jahre 444, die Worte Jesu im sechsten Kapitel des heiligen Johannes am deutlichsten erklärt; er hat in ganz einfachen Lehrvorträgen, in faßlichen Redensarten, ohne allen rednerischen Schmuck, eigentlich mehr in der Sprache eines Auslegers als eines Redners, den Glauben der Kirche über die Dogmen der Eucharistie am öftesten aufgestellt. Er hat nicht nur bey Erklärung des Evangeliums die wesentliche Gegenwart behauptet, sondern er bestättigte sie mit noch mehr Kraft in der Bestreitung der Ketzerey des Nestorius, dessen Angriff gegen das Geheimniß der Menschwerdung sich auch unausbleiblich auf jenes der Eucharistie ausbehnte. »Denn wenn die Gottheit und die Menschheit Jesu Christi nach der Meynung des Nestorius nicht in einer Person mit einander vereiniget sind,« sagt der Kardinal du Perron in der Abhandlung über die Eucharistie, »so sind auch der Leib und das Blut, die uns in dem Opfer der Kirche vorgestellt werden, nichts anderes, als der Leib und das Blut eines gewöhnlichen Menschen, und folglich empfangen wir die blosse und alleinige Menschheit, nicht aber die Gottheit Jesu Christi. Denn die geschiedene und für sich allein bestehende Gottheit kann nicht als Speise genossen werden, sondern nur durch Zugabe, in sofern sie mit einem sichtbaren Objekt, welches ihr gleichsam zum Vehikel dient, persönlich vereiniget ist. Eben so kann die getrennte und für sich allein bestehende Menschheit den Leib und die Seele auch nur durch Zugabe und in sofern beleben, als sie mit der Gottheit Christi vereiniget ist. . . . Daraus folgt nun, daß Nestorius mit der Trennung der zwey Naturen Christi der Eucharistie die Kraft der Belebung weggeläugnet hat.«

Der heilige Cyrillus fing damit an, daß er eine Synode versammelte, auf welcher die Sätze des Nestorius verdammt wurden. Späterhin führte er im Namen des Papstes

Cölestin den Vorsitz auf der dritten allgemeinen Kirchenversammlung von Ephesus, welche den von demselben an Nestorius geschriebenen Brief genehm hielt. Vorläufig wollen wir die beyden Kirchenversammlungen anführen, um aus ihnen die von der Kirche allgemein angenommene Lehre kennen zu lernen.

Die Synode von Alexandrien

entschied: »Wir glauben keineswegs, (Nestorius ließ die Gegenwart Jesu als Mensch, nicht aber als Gott zu) daß der Leib und das Blut, die uns aufgestellt werden, der Leib und das Blut eines blossen Menschen sey, wie wir sind, sondern wir glauben, daß wir es empfangen als verwandelt in den Leib und in das Blut des Sohnes Gottes, welcher alle Dinge belebt. Denn ein gemeines Fleisch hat nicht die Belebungskraft, nach den Worten des Erlösers selbst: der Geist ist, der belebt, das Fleisch nützt zu nichts.

Die allgemeine Kirchenversammlung von Ephesus

genehmigte und eignete sich den Brief des heiligen Cyrillus an Nestorius an, worin folgende Ausdrücke vorkommen: »Auf dieselbe Art nähern wir uns den geheimnißvollen und gesegneten Dingen, und werden geheiliget, indem wir an dem geheiligten Leibe und an dem kostbaren Blute Jesu Christi, unser aller Erlösers, Theil nehmen, nicht als empfiengen wir ein gemeines Fleisch, wovor Gott uns behüte, oder selbst das Fleisch eines geheiligten Menschen... sondern ein Fleisch, welches eigentlich jenes des Sohnes Gottes selbst geworden ist.« Nestorius stimmte also wirklich mit den Katholiken darin überein, daß man das Fleisch Jesu Christi in der Eucharistie geniesse, nach seiner Meynung aber nur das Fleisch eines geheiligten Menschen, und nach der Entscheidung der Kirchenversammlung und des heiligen Cyrillus das

Fleisch, welches das Fleisch des Gottmenschen selbst geworden ist.

Der heilige Cyrillus.

In der Rede über das mystische Abendmahl sagt der heilige Cyrillus: »Wenn Jesus Christus nur ein blosser Mensch ist, wie können wir denn sagen, daß er jenen, die sich diesem heiligen Tische nähern, das ewige Leben gebe? und wie könnte er sowohl hier als an allen andern Orten zugleich vertheilt seyn, ohne daß er an seiner Wesenheit etwas verliere? Empfangen wir daher den Leib des Lebens selbst, das schon für uns in unserem Leibe gewohnt hat, trinken wir das heiligende Blut des Lebens, und glauben wir fest, daß Christus Priester und Opfer zugleich ist, daß er opfert und geopfert wird, daß er empfängt, und hingegeben wird.«

In dem Commentar über den heil. Johannes: »Damit wir alle mit Gott und unter uns vereiniget werden, obgleich wir durch den Unterschied, der zwischen uns besteht, mit Seel und Leib getrennt sind, ersann der einzige Sohn Gottes ein Mittel, welches eine Erfindung seiner Weisheit und ein Rath seines Vaters ist. In der geheimnißvollen Kommunion nämlich vereiniget er alle Gläubige durch einen einzigen Leib, welcher der seinige ist, und macht dadurch zwischen ihm und uns und unter uns einen und denselben Leib. Wer wäre auch wohl im Stande das Band der natürlichen Vereinigung aufzulösen, durch welches jene mit einander verknüpft sind, die durch diesen einigen Leib mit Jesu vereiniget sind? Wenn wir also alle von dem nämlichen Brode geniessen, so machen wir auch alle nur einen Leib aus, weil Jesus Christus nicht zertheilt werden kann. Deßwegen wird auch die Kirche der Leib Jesu Christi genannt, deßwegen nennt uns Paulus die Glieder dieses Leibes, weil wir alle mit Jesu Christo durch seinen heiligen Leib vereiniget sind, indem wir in unsern eigenen Leibern diesen einzigen und unzer-

theilbaren Leib empfangen, weßhalb auch unsere Glieder ihm mehr, als uns selbst gehören.«

Die Stelle des Evangeliums, worin gesagt wird: die Juden theilten sein Kleid in vier Theile, nicht aber seine Tunika, erklärt er auf diese Art: »Die vier Theile der Welt empfiengen durch das Loos das heilige Kleid des Sohnes Gottes, das heißt, seinen Leib, und besitzen ihn ohne Zertheilung, weil der einzige Sohn, obschon er unter alle einzelnen Gläubigen vertheilt ist, und durch sein eigenes Fleisch den Leib und die Seele eines Jeden heiliget, doch in Allen ganz und unzertheilt ist, weil er überall derselbe ist, und, wie Paulus sagt, nicht zertheilt werden kann.«

Im vierten Buche, sechsten Kapitel über Johannes: »Die Juden stritten unter einander und sagten: wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Dieses Wie ist ganz jüdisch, und wird auch die Ursache des letzten Gerichtes seyn. Denn mit allem Rechte werden jene der größten Verbrechen schuldig befunden werden, die es wagen, den allerhöchsten Schöpfer aller Dinge durch ihre Ungläubigkeit anzugreifen, und welche die Kühnheit haben, bey dem, was er hervorbringen will, dem Wie nachzuforschen.... Der rohe und ungelehrige Geist des Menschen verwirft alles als Thorheit, was seine Fassungskraft übersteigt, seine mit Unwissenheit verbundene Kühnheit verleitet ihn zum unbändigsten Stolz. Wir werden uns überzeugen, daß die Juden auf diesen Irrweg gerathen sind, wenn wir die Beschaffenheit ihres Falles betrachten. Sie hätten ohne Verzug die Worte des Erlösers annehmen sollen, dessen ganz göttliche Kraft sie so oft bewunderten, und dessen unbesiegbare Macht über die Kräfte der Natur sich in mehreren Vorfallenheiten vor ihren Augen kund gegeben hatte.... Und dennoch stellen sie über Gott die unsinnige Frage auf: Wie? als fühlten sie nicht das Gotteslästerische dieses Wortes, während in Gott die Macht wohnt, alles ohne Hinderniß thun zu können.... Jude! Willst du noch auf diesem Wie verharren? Ich von meiner Seite will auch nun dich fragen? Wie wurde die Ruthe Mo-

ses in eine Schlange verwandelt? Wie wurden die Wässer in Blut verwandelt?... Statt kühn und stolz zu fragen: wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben, wäre es schicklicher gewesen, den Worten Christi zu glauben, und um die Beschleunigung des segenvollen Versprechens sich zu bewerben.... Wir wollen einen Glauben ohne Neugierde haben, wenn wir die heiligen Geheimnisse empfangen; das ist unsere Pflicht, statt daß man sich erlaube, die Worte, die dabey ausgesprochen werden, durch ein Wie zu entheiligen.« Die Reformirten aller Gemeinden sollten diese Stelle tief beherzigen, und zugleich die Lehre in der vollen Kraft ihrer Wahrheit anerkennen, die aus derselben so deutlich hervorgeht.

Der heilige Proklus, ein Schüler des heiligen Johannes Chrysostomus, und einer seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Constantinopel, erwählt im Jahre 434, gestorben im Jahre 446, hatte den Ruhm, den angesehenen Römer Volusianus zu bekehren, dessen Widerstand der heilige Augustin selbst nicht besiegen konnte, und der gleich nach seiner Taufe erklärte, daß selbst der Name des Heidenthumes ausgerottet worden wäre, wenn Rom nur drey Männer wie Proklus gehabt hätte. Zugleich wurde ihm der Ruhm zu Theil, nach der herrlichen Trauerrede, welche er dem heiligen Chrysostomus hielt, von dem Kaiser Theodosius dem Jüngern, auf sein und des Volkes Ansuchen, zu erwirken, daß der Leichnam dieses grossen Erzbischofes nach Constantinopel überbracht würde, wo er fünf und dreyßig Jahre nach seinem in Armenien erfolgten Tode mit feyerlicher Pracht empfangen worden ist. Wir haben von den Schriften dieses Heiligen nur noch die von ihm verfaßte Tradition der göttlichen Liturgie, worin er sagt: »Durch diese Gebethe erwarteten sie die Herabkunft des heiligen Geistes, damit durch seine göttliche Gegenwart das zum Opfer aufgestellte Brod, und der mit Wasser vermischte Wein zum wahren Leib und Blut unseres Heilandes Jesu Christi werde.«

Der heilige Petrus, Erzbischof von Ravenna, seiner Beredsamkeit wegen Chrysologus genannt, erwählt im Jahre 433, gestorben im Jahre 450, drückt sich in der 34. Rede mit diesen Worten aus: »Die Christen, welche täglich den Leib Jesu Christi selbst berühren, mögen aus diesem Beyspiele (er redet von dem Weibe, welche an dem Blutgang litt) lernen, welches Heilmittel sie darin für ihre Trübsale finden können, da dieses Weib schon durch die blosse Berührung des Saumes seines Kleides geheilt wurde. Aber so wie sie in diesem Saume das Heilmittel für ihr Übel fand, so ziehen wir uns im Gegentheil neue Wunden durch das Heilmittel selbst zu, und das ist beklagenswerth. Daher warnt auch der Apostel jene, welche den Leib des Herrn unwürdig berühren, daß sie sich ihre eigene Verdammung zuziehen.« Das nämliche Beyspiel wurde von noch ältern Vätern, als von Dyonisius, Patriarch von Alexandrien und von dem heiligen Chrysostomus angeführt.

In der 95. Rede: »Wir lesen im Evangelium, daß ein Pharisäer den Herrn zu Tische bat. Warum, Pharisäer, wünschest du, daß der Herr bey dir essen möge? Glaube an ihn, sey Christ, und du wirst ihn selbst essen. Der Erlöser sagt: ich bin das vom Himmel herabgekommene Brod. Gott gibt immer mehr, als man von ihm verlangt, denn er gibt sich dem selbst zur Speise, der von ihm nichts anderes wünschte, als die Ehre, mit ihm zu essen, und da er ihm eine grössere Gunstbezeugung erwies, die er nicht hoffte, so versagte er ihm auch nicht die kleinere, die er von ihm begehrte. Das nämliche verspricht er mit gleicher Bereitwilligkeit seinen Jüngern mit den Worten: Ihr, die ihr bis jetzt immer meine Begleiter gewesen seyd, ihr werdet in meinem Reiche an meinem Tische essen und trinken. Bedenket nun, meine Christen, ob derjenige, welcher sich euch während seinem Leben zur Speise gab, euch in der andern Welt irgend eines von allen seinen Gütern werde versagen können.«

Von dem heiligen Leo, zum Papst erwählt im Jahre 440, gestorben 461, dem man den Beynamen der Grosse ertheilte, weil er sowohl durch seine Fähigkeiten, als auch durch den

Eifer, womit er die, auf der Kirchenversammlung von Calcedon, wo Leo's Brief vorgelesen, und von den versammelten sechshundert Bischöfen mit Bewunderung angehört wurde, verdammte Ketzerey des Eutyches bestritt, einen grossen Glanz in der Kirche verbreitet hat, sind nur wenige Schriften, und unter diesen nur größtentheils Predigten über die Sittenlehre bis auf uns gekommen. In der Rede über das Fasten des siebenten Monats drückt er sich über die Eucharistie mit diesen Worten aus: »Der Herr sagte: wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; so kommunizieret also an dem heiligen Tische, ohne den geringsten Zweifel über die Wahrheit des Leibes und Blutes Jesu Christi, denn das, was man glaubt, empfängt man dabey mit dem Munde, und man antwortet umsonst: Amen (das heißt: es ist wahr), wenn man das, was man darin empfängt, bestreitet.«

Theodoretus, ein Schüler des heiligen Chrysostomus, Bischof im Jahre 431, im hohen Alter gestorben im Jahre 470, von welchem die Centuriatoren von Magdeburg gestehen, daß er die Transsubstantiation anerkannt zu haben scheine, hat sich, wie er in seinen Dialogen selbst erkläret, oft geflissentlich dunkler Ausdrücke gebraucht, um in seinen Schriften, welche in die Hände der Ungläubigen fallen könnten, die Wahrheit verhüllt zu lassen. Und dennoch unterläßt er nicht in einer Stelle, welche durch ihre Dunkelheit den Sakramentarien eher günstig zu seyn scheint, ein entscheidendes Wort einzuschalten, welches für jeden redlichen Menschen allein schon die ganze katholische Lehre darstellt. Denn da er im zweyten Dialog von den geheimnißvollen Gestalten spricht, die nach der Consecration noch sichtbar und fühlbar sind, fügt er hinzu: »Demungeachtet weiß man, daß sie das in der Folge sind, was sie geworden sind; man glaubt sie als das, und bethet sie als jene Dinge an, die man sie zu seyn glaubt.«

Theodoret ward nicht immer von derselben Furcht zu-

rückgehalten, wie Sie aus folgenden Stellen über das eilfte Kapitel des ersten Briefes an die Corinther urtheilen können: »Der Apostel erinnert die Corinther an jene heiligste Nacht, in welcher der Herr die figürlichen Ostern aufhob, und statt des Vorbildes das wahre Urbild hinstellte, die Thore des heilsamen Sakramentes eröffnete, und seinen kostbaren Leib und sein kostbares Blut nicht nur den eilf Aposteln, sondern selbst auch dem Judas darreichte.« Dann über die Worte: wer dieses Brod unwürdig ißt und von diesem Kelche unwürdig trinkt, der wird des Leibes und des Blutus Jesu Christi schuldig seyn. »Hier straft der Apostel alle Ehrgeizigen; er bestraft aber auch uns, die wir es wagen, mit bösem Gewissen die göttlichen Sakramente zu empfangen. Durch den Ausspruch: er wird des Leibes und des Blutes schuldig seyn, wird angedeutet, daß, so wie Judas den Herrn verrieth und die Juden ihn lästerten, eben so auch jene ihn beschimpfen, welche seinen heiligsten Leib mit unreinen Händen berühren und ihn mit unreinem Munde verschlingen.«

Urtheilen Sie ferner von seiner Lehre aus der Art, wie er im fünften Buch, siebenzehnten Kapitel seiner Kirchengeschichte folgenden Zug erzählt: »Als Kaiser Theodosius nach der auf sein Geheiß in der Stadt Thessalonich vollzogenen Mordthat nach Mayland kam, und nach seiner Gewohnheit in die Kirche gehen wollte, ging ihm der heilige Ambrosius entgegen, um ihm den Eingang zu verwehren, und als er ihm ausser dem grossen Säulengang begegnete, verboth er ihm ungefähr mit diesen Worten den Eintritt in die Kirche: Kaiser! mit welchen Augen könntest du den Tempel desjenigen betrachten, der unser gemeinschaftlicher Herr ist? Mit welchen Füssen würdest du es wagen, eine so heilige Erde zu betreten? Wie könntest du deine noch von ungerecht vergossenem Blute triefenden Hände gegen Gott ausstrecken? Wie könntest du mit deinen Händen, die noch von dem Gemetzel in Thessalonich befleckt sind, den heiligsten Leib des Welterlösers berühren? Wie wolltest du es wa-

gen, dieses kostbare Blut in deinen Mund zu nehmen, da du mit eben diesem Munde in dem Ausbruche deines Zornes den ungerechten und grausamen Befehl ertheiltest, das Blut so vieler Unschuldigen zu vergießen? Entferne dich also, vergrössere nicht dieses erste Verbrechen mit einem neuen! Dulde es vielmehr nach der Weise gebunden zu seyn, wie es jener Gott im Himmel verordnet hat, welcher über die Könige und über die Völker gebietet; und verehre diese heilige Fessel, welche die Kraft hat, deine Seele von dieser tödtlichen Wunde zu heilen, und ihr ihre vorige Gesundheit wieder zu geben. Der Kaiser von diesen Worten gerührt, kehrte in seinen Pallast zurück, und erst lange nachher, nach acht Monaten, ertheilte ihm der göttliche Ambrosius die Lossprechung von seiner Sünde.«

Nach dem Berichte des Theophanes in seiner chronologischen Geschichte, machte sich der Priester von Jerusalem Hesychius, zur Zeit des heiligen Cyrillus von Alexandrien, durch seine Lehre sehr berühmt. Seine blühendste Epoche war zu Jerusalem vom Jahre 440 bis 470. Folgende Stelle aus seinem Commentar über das Buch Leviticus findet sich in der Bibliothek der Väter, siebenter Band, zweytes Buch, achtes Kapitel: »Im alten Testamente gab Gott den Befehl, die Überbleibsel des Fleisches und der Brode von den Opfern zu verbrennen. Auch in unserer Kirche geschieht heut zu Tag das nämliche; alles was nach der Feyer der Mysterien und nach der Kommunion der Gläubigen übrig bleibt, wird verbrennt. Diese sichtbare Handlung ist die Vorstellung von etwas Geistigem, welches aber denen, die darüber nachdenken wollen, begreiflich ist. Wenn wir nämlich aus Schwäche unseres Geistes, oder im Zweifel, ob das, was wir sehen, für den Leib Jesu gehalten werden soll, welchen selbst die Augen der Engel nicht ansehen können, unfähig sind, das Opfer ganz zu verzehren, dann dürfen wir in diesem Zweifel nicht verweilen, sondern wir müssen ihn im Feuer des Geistes verbrennen, damit es das vollständig verzehre, was unsere Schwachheit zu verzehren uns

nicht gestattete. Das Feuer des Geistes kann es aber in uns selbst nur dann verzehren, wenn wir betrachten, daß die uns unmöglich scheinenden Dinge der Kraft des heiligen Geistes allerdings möglich sind.«

Im sechsten Buch, zwölften Kap. »Die Mysterien Jesu Christi sind eigentlich das Heilige alles Heiligen, denn es ist der Leib desjenigen, von welchem der Engel Gabriel zur Jungfrau sagte: das Heilige, welches du gebähren wirst, wird der Sohn Gottes genannt werden. Derjenige empfängt es in blinder Unwissenheit, der seine Kraft und seine Würde nicht kennt, und der nicht weiß, daß es wahrhaft dieser nämliche Leib und dieses nämliche Blut ist.... Der Geist Gottes, der in uns ist, und das uns von ihm zurückgelassene Wort ordnet den Gebrauch unserer Sinne, und macht, daß weder unser Geschmack, noch unser Gehör, noch unser Gesicht, noch unsere Berührung, noch unser Geruch an diesem Mysterium einen andern Antheil haben, als sie eben haben sollen, und uns nicht zu irgend einem niedrigen Begriffe oder zu einer schwachen und unwürdigen Beurtheilung so grosser und erhabener Dinge verleiten.... Denn man muß die Heiligung des geheimnißvollen Opfers, und die Verwandlung und Umstaltung der sichtbaren Dinge in geistige dem wahren Priester, nämlich Jesu Christo zuschreiben, das heißt, ihn muß man für den einzigen Urheber dieses Wunders ansehen, denn seine Macht und das von ihm ausgesprochene Wort heiliget die sichtbaren Dinge dergestalt, daß sie über den Bereich unserer Sinne erhoben werden.«

Salvian, Bischof von Marseille, (er blühte ungefähr vom Jahre 460 bis 490) von welchem Gennadius sagt, er könne, ohne Neid zu besorgen, der Meister der Bischöfe genannt werden, drückt sich in seinem Buche an die katholische Kirche folgendermassen aus: »Wenn Jemand fragt, warum Gott von den Christen in dem Evangelium mehr verlangt, als in dem alten Gesetze von den Juden, so kann man ihm diesen Aufschluß geben: Wir haben heut zu Tage deß-

wegen gegen Gott grössere Verpflichtungen, weil wir ihm jetzt mehr Dank schuldig sind. Die Juden hatten nur den Schatten der Dinge, indessen wir die Wahrheit derselben besitzen. Sie waren Sklaven, wir aber sind an Kindes Statt angenommen. Sie waren mit Fluch beladen, wir aber sind mit Gnaden überschüttet. Sie haben den Buchstaben, der tödtet, erhalten, wir aber erhielten den Geist, der das Leben gibt. Ihnen gab man einen Knecht zum Herrn, uns aber schickte man den Sohn selbst zu unserem Unterrichte. Sie gingen durch das rothe Meer, um in eine Wüste zu kommen, und wir gehen bloß durch das Wasser der Taufe, um in ein Königreich zu gelangen. Sie aßen Manna, und wir essen Jesum Christum. Sie nährten sich mit dem Fleische der Vögel, wir aber werden mit dem Leibe eines Gottes genährt. Sie erhielten den Thau des Himmels, wir aber empfangen den Gott des Himmels.«

Der heilige Cäsarius, erwählt im Jahre 501, gestorben im Jahre 542, Bischof von Arles, zeigt uns in der siebenten Homilie über die Ostern, (findet sich in der Bibliothek der Väter fünften Band,) die Übereinstimmung der Lehre der französischen mit jener der allgemeinen Kirche. »Da nichts in uns war, welches uns das Leben geben konnte, und nichts in Gott, welches ihm den Tod hätte bringen können, nahm er seinen Leib von unserer sterblichen Natur, damit in ihrer Vereinigung mit seiner unsterblichen Natur das Leben sterben konnte, um die Todten wieder zu beleben. Da er uns aber durch seine Himmelfahrt des Anblickes jenes Leibes, mit dem er sich bekleidet hatte, berauben mußte, so war es nothwendig, daß er an diesem Tage das Sakrament seines Leibes und seines Blutes heiligte, damit der nämliche ehemahls für unser Heil geopferte Leib ununterbrochen in diesem Geheimniß verehrt werde, damit, so wie sich der Segen der Erlösung durch alle Jahrhunderte für das Heil der Menschen wirksam zeigt, auch das Opfer dieser nämlichen Erlösung ohne Unterlaß in der heiligen Kirche dargebracht und eben dieses Heilsopfer, welches unauslösch-

lich in unserem Gedächtnisse leben soll, uns auch durch die Wirkung seiner Gnade beständig gegenwärtig gehalten werde, dergestalt, daß nach Abstellung aller alten Opfer diese alleinige und vollkommene Hostie übrig bliebe, die man mit dem Glauben und nicht mit den Sinnen betrachten muß, und welche nicht mit körperlichen und äußerlichen Augen, sondern nur mit innerlichen und geistigen Augen gesehen werden kann. Diese Hostie versteht der Herr, da er uns mit wahrhaft göttlichem Ansehen sagt, sein Fleisch sey wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft ein Getränke. Da nun der Geber dieser himmlischen Gabe selbst der Zeuge der Wahrheit dieser Gabe ist, so soll uns nun nicht mehr der geringste Zweifel des Unglaubens übrig bleiben. Denn es ist dieser unsichtbare Priester, welcher durch die geheime Kraft seines göttlichen Wortes die sichtbaren Geschöpfe in die Substanz seines Leibes und Blutes verwandelt, indem er spricht: nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, und nachher die nämlichen heiligenden Worte wiederholt: nehmet hin und trinket, dieses ist mein Blut. So wie demnach Gott mit einem einzigen Worte in einem Augenblick die Höhe des Himmels, die Tiefe der Meere, und der Erde unermeßliche Fläche aus nichts erschuf, eben so erzeugt mit gleicher Macht die Kraft seines Wortes augenblickliche Wirkung in den geistigen Sakramenten.«

»Ihr sehet, welche schätzbaren und heilsamen Güter durch die Kraft der göttlichen Segnung erzeugt werden. Damit euch aber die Verwandlung der irdischen und verweslichen Substanzen des Brodes und Weines in die Substanz Jesu Christi nicht als eine neue und unmögliche Sache vorkomme, so dürfet ihr nur auf euch selbst zurücksehen und bedenken, daß ihr schon eine zweyte Geburt in Jesu Christo gefunden habet.... Niemand zweifle, ob es möglich sey, daß auf den höchsten Befehl Gottes durch die Gegenwart seiner Majestät das Brod und der Wein in die Natur des Leibes unsers Herrn verwandelt werden kön-

ne, indem durch eine wunderbare Anstalt der himmlischen Barmherzigkeit der Mensch selbst der Leib Jesu Christi wird. So wie demnach alle im Anfang ihrer Bekehrung zum Glauben noch vor der Taufe in den Ketten ihrer alten Knechtschaft schmachten, sobald aber die Worte dieses Sakramentes über sie ausgesprochen sind, von allen Makeln ihrer Sünden gereiniget werden, eben so ist es nicht zu bezweifeln, daß das Brod und der Wein, welche auf die heiligen Altäre gelegt werden, damit sie durch die himmlischen Worte die Segnung erhalten, bevor sie durch die Anrufung des Namens Gottes consecrirt werden, die Substanz des Brodes und Weines noch in sich enthalten, aber nach den ausgesprochenen Worten Jesu Christi alsogleich der Leib und das Blut Jesu Christi werden. Und darf man sich wohl wundern, daß er jenes durch sein Wort verwandeln könne, was er durch dasselbe Wort erschaffen konnte? Im Gegentheil, es scheint ein minderes Wunder zu seyn, eine Sache, die schon vorhanden war, in etwas Besseres zu verwandeln, als etwas, welches noch nicht bestand, aus nichts zu erschaffen.«

Wir wollen das sechste Jahrhundert mit dem heiligen Eutichius, Patriarch von Constantinopel, erwählt im Jahre 553, gestorben im Jahre 588, beschliessen, von dessen Schriften wir nur noch eine einzige, aber sehr berühmte Stelle haben, welche uns von Nizetas Choniates, einem griechischen Geschichtsschreiber des zwölften Jahrhunderts, in seinen Annalen, drittes Buch, Seite 333, Pariser Auflage, aufbewahrt wurde. »Wer auch nur einen Theil der consecrirten Substanzen empfängt, der empfängt dessen ungeachtet den ganzen heiligen Leib und das anbethungswürdige Blut des Herrn, denn, obgleich der Leib und das Blut unter Alle vertheilt wird, weil es sich mit jedem Einzelnen unter ihnen vereiniget, so bleibt es in sich selbst doch immer unzertheilbar.... so wie der von einem einzigen Menschen ausgesprochene und in der Luft erschallende Ton in seinem Munde ganz und vollständig beysammen ist, und in den Ohren aller, die ihn hören,

ganz und vollständig ertönt, ohne daß der eine oder der andere mehr oder weniger von dem Schalle erhalte, weil der Schall, ob er gleich ein Körper ist, dennoch, da er nichts anderes als eine erschütterte Luft ist, dergestalt einzig und unzertheilbar bleibt, daß alle Zuhörer, wären ihrer auch zehntausend beysammen, ihn alle auf gleiche Art vernehmen, eben so darf Niemand zweifeln, daß gleich nach der geheimnißvollen Consecration und heiligen Brechung das durch die Kraft des Opfers aus den consecrirten Substanzen entstandene unverwesliche, heilige, unsterbliche und belebende Blut des Herrn, die ganze Kraft seiner Wirkung jedem aus denen eindrücke, die es empfangen, und sich bey jedem ganz befinde.« Vergleichungen dieser Art, derer sich die Väter manchmal bedienten, und die man ohne Ungerechtigkeit nicht nach der äußersten Strenge beurtheilen darf, beweisen unwidersprechlich, daß sie von der wesentlichen Gegenwart überzeugt waren, weil sie von solchen Vergleichungen nur in der Absicht Gebrauch machten, um zu versuchen, ob es ihnen nicht gelingen möge, von dem Mysterium einigen Begriff beyzubringen, oder so viel, wie thunlich, dadurch ihre Möglichkeit vernehmbar zu machen.

Da Ihre Lehrer nur die Zeugnisse der ersten sechs Jahrhunderte anstreiten, so wäre es überflüssig, die Kette derselben bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts zu verfolgen, wo die katholische Lehre dieses Geheimnisses zum erstenmal von Berengar angegriffen worden ist. Die Stimme der ganzen christlichen Welt erhob sich gegen ihn. Es traten acht Kirchenversammlungen nach einander zusammen, vom Jahre 1053 bis 1079, in der Absicht diesen eben so gefährlichen als bis dahin unerhörten Irrthum auszurotten. Nach vielen Ausflüchten und einem langen Starrsinne wurde endlich dem Berengar dennoch das Glück zu Theil, kurz vor seinem Tode seine Ketzerey zu widerrufen. Er starb den 6. Jäner 1088, 90 Jahre alt. Seine letzte Äusserung hat uns einer Ihrer Landsleute, Wilhelm von Malmesbury, im dritten Buche, Thaten der Engländer, mitgetheilt. »Obschon Berengar seine Gesinnung änderte, war

er doch nicht im Stande, jene, die von dem Gifte seiner falschen Lehre angesteckt waren, wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. ... Am Tage seines Todes, es war das Fest der Erscheinung des Herrn, erinnerte er sich aller jener, die er in seiner Jugend und in der ersten Hitze seiner Streitsucht irre geführt hatte; er rief daher im Gefühl der tiefsten Schwermuth aus: Jesus Christus, mein Gott und mein Herr, wird heute am Tage seiner Erscheinung auch mir erscheinen, und ich hoffe, er werde mich meiner Reue wegen von seiner Herrlichkeit nicht ausschliessen, obschon mich zugleich die Furcht ergreift, die Unbußfertigkeit jener, die von meiner Irrlehre angesteckt wurden, könnte mir das Verdammungsurtheil zuziehen. Was mich betrifft, so glaube ich aus eigener Überzeugung, gestützt auf das Ansehen der alten Kirche, und auf so viele neue Wunder, die wir in unseren Tagen erfahren haben, daß unmittelbar auf die Segnung des Priesters diese Mysterien der wahre Leib und das wahre Blut des Welterlösers werden.«

Zum Schlusse aller so eben angeführten Stellen will ich mich auf das Zeugniß und das Urtheil eines Mannes berufen, der in allen protestantischen Gemeinden als ein Licht seines Jahrhunderts angesehen wird. Erasmus schreibt in der Vorrede zur Abhandlung über die Eucharistie von Alger: »Da alle Alten, denen die Kirche nicht umsonst ein so grosses Ansehen einräumt, sich in der Meynung, daß in der Eucharistie die wahre Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi vorhanden sey, durchaus vereinigen, da diese Meynung zugleich von dem fortwährenden Ansehen der Synoden und durch eine so grosse Einstimmigkeit des christlichen Volkes unterstützt ist, so wollen auch wir uns ihrer Meynung in diesem himmlischen Mysterium anschliessen, und hienieden das Brod und den Kelch unseres Herrn unter der Hülle der Gestalten empfangen, bis daß wir ihn im Reiche Gottes ohne Hülle essen und trinken werden. Ich wünsche, daß jene, die Berengarn in seinem Irrthume folgten, ihm auch in seiner Reue folgen möchten.«

Eben so merkwürdig ist eine Stelle aus seinem Briefe vom Jahre 1526 an Pellikan, einen gebornen Elsaßer, vormals Guardian der Franziskaner zu Basel, der dann zum Lutherthume überging, in Zürch heyrathete und auch da starb. »Sie waren der Meynung, man müsse behaupten, daß der Leib des Herrn in der Eucharistie vorhanden sey, daß man aber die Art, wie er sich darin befinde, Gott anheimstellen solle. Ich war in diesem Punkte nicht mit Ihnen einverstanden; denn ich sagte, daß man durch eine so schlichte Erklärung wohl allerdings einer grossen Verwicklung von Schwierigkeiten ausweiche, daß es aber für einen Christen ein Verbrechen sey, sich dem Ansehen der Kirchenversammlungen und der seit so vielen Jahrhunderten bestehenden Übereinstimmung aller Kirchen und aller Nationen nicht anzuschliessen. Ich habe stets erklärt, daß ich mich von dieser Gesinnung nicht entfernen könne. Was mich aber hierin noch mehr bekräftiget, ist dieses, daß die Evangelisten und Apostel mit deutlichen Worten den Leib nennen, der hingegeben, und das Blut, welches vergossen wurde, und daß es mir der unaussprechlichen Liebe Gottes gegen die Menschen ganz besonders würdig zu seyn scheint, daß, nachdem er sie durch den Leib und durch das Blut seines Sohnes losgekauft hat, er sie nun auch auf eine unaussprechliche Weise mit seinem Fleische und mit seinem Blute ernähren wollte.... Ich lese in der heiligen Schrift: dieses ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden, dieses ist mein Blut, welches für euch wird vergossen werden. Sie mögen eine Stelle anführen, worin sie gelesen hätten: Dieses ist nicht mein Leib, sondern nur das Vorbild meines Leibes; dieses ist nicht mein Blut, sondern nur das Zeichen meines Blutes. Sie brechen sich den Kopf, um einen Beweis zu finden, daß man dem Zeichen einer Sache den Namen der Sache geben könne.... Aber ich bitte Sie, wie könnten mich alle ihre Wendungen bestimmen, ein Dogma aufzugeben, welches seit so vielen Jahrhunderten von der katholischen Kirche gelehrt wird? Ich wäre ja rasend und wahnsinnig,

wenn ich nach so vielfältigen Entscheidungen der Kirche mir noch zu sagen getraute: die Eucharistie sey nichts anderes, als Brod. Die Kirche ist es, die mich zum Glauben an das Evangelium führte; sie allein hat mich die wahre Auslegung der Worte des Evangeliums gelehrt. Ich habe bisher gemeinschaftlich mit allen Christen in der Eucharistie den nämlichen Jesus angebethet, der für mich am Kreuze starb, und ich weiß keine Ursache, warum ich jetzt anders handeln sollte. Keine bloß menschlichen Beweggründe werden mich je dahin bringen, die allgemein übereinstimmende Meynung der gesammten Christenheit aufzugeben. Mein Geist wird durch die einzigen Worte: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, mehr erschüttert als durch alle Beweisgründe, mit welchen Aristoteles und alle Philosophen uns zeigen wollen, daß die Welt nie einen Anfang gehabt habe. Wenn, wie Sie sagen, Ihr Geist von Zweifeln beunruhigt wird, so kömmt es daher, weil Sie keine Rücksicht auf die Päpste und auf die Kirchenversammlungen nehmen. Der meinige ist im Glauben gestärkt, und zwar, durch die Einstimmung der katholischen Kirche. Und wenn Sie die Überzeugung haben, in der Eucharistie sey nichts anderes, als Brod und Wein, so erkläre ich Ihnen meines Orts, daß ich mich lieber in Stücken zerreissen und zergliedern lassen, als Ihrer Meynung anhängen wollte, und daß ich lieber alle Qualen erdulden, als aus der Welt gehen möchte, belastet mit einem so grossen Verbrechen gegen das Zeugniß meines Gewissens.«

Sie werden mir vielleicht den Vorwurf machen, mein Freund, daß ich Sie durch eine so grosse Menge von Citationen ermüdet habe, und dennoch kann ich Sie versichern, daß, um Ihrer Geduld zu schonen, ich mich nur auf einen Theil derjenigen beschränkt habe, die mir unter die Augen gekommen sind. Ich glaubte, diese würden hinreichen, durch ihre Deutlichkeit und durch das Ansehen jener Männer, von denen sie entlehnt sind, in Ihnen allen Zweifel über ihren Glauben zu entfernen. Ich bin vollkommen überzeugt, wollte auch der gelehrteste unserer Theologen Ihnen heut zu Tag unsere Mysterien

erklären, er könnte wahrlich sich nicht bestimmter, kräftiger und nachdrücklicher äußern, als der grössere Theil der Väter es gethan hat, und es bliebe ihm nichts zu thun übrig, als die Ausdrücke dieser grossen Kirchenlichter zu wiederholen. Ich bin fest überzeugt, jeder Protestant, dem ernstlich und vor Gott darum zu thun ist, mit ruhigem und unbefangenem Geiste den Glauben der ersten Jahrhunderte über die Eucharistie aus den Vätern kennen zu lernen, wird ihn in ihren Zeugnissen deutlich und unverholen so finden, wie ihn die Katholiken bekennen, und ewig bekennen werden.

Dennoch haben sich unter den protestantischen Gemeinden so viele gelehrte Männer vorgefunden, welche den ganzen Aufwand der Fruchtbarkeit und Feinheit ihres Geistes aufgeboten haben, Wendungen und Erklärungen auszusinnen, um der Deutlichkeit und Stärke dieser Zeugnisse zu entschlüpfen. Ein Beweis, mit welcher Gewalt sich der Mensch vom Vorurtheile beherrschen läßt, und was der eitle Ruhm über ihn vermag, eine Meynung durchzusetzen, zu der er sich einmal bekannt hat. Ja die Gewalt des Vorurtheiles und der Eitelkeit verleitet den Menschen selbst bis zur Verläugnung dessen, was sein inneres Bewußtseyn und der gerade Sinn ihm eingibt, bis zur Unterdrückung der in allen übrigen gelehrten Erörterungen angenommenen Offenheit, bis zur starrsinnigen Aufsuchung von Zweifeln und Doppelsinnigkeiten, um nur die Partey, die er beherrscht, fester an sich zu schliessen, während ihm in der Gegenmeynung die Wahrheit unwiderstehlich in die Augen leuchtet. Auf diesem Wege haben die protestantischen Lehrer den offenbarsten Wahrheiten schiefe Deutungen gegeben, und Erklärungen von Sätzen ersonnen, die keiner Erklärung fähig sind, und keiner bedürfen, um Wahrheiten, die so hell, wie das Tageslicht leuchten, in Dunkelheit einzuhüllen. Sie haben die Schriften der Väter durchgrübelt, um Stelle mit Stelle in Widerspruch zu setzen, und ihre bestimmten und entscheidenden Äusserungen durch die Anführung solcher Stellen zu schwächen und zu bestreiten, in welchen sie sich manchmal geheimnißvoll und

räthselhaft ausdrückten. Vorzüglich haben sie ihre Waffen gegen den heiligen Augustin geschärft. Doch kann man diese Benehmungsart nur bemitleiden. Wenn diese Herren, wie sie sagen, nichts anderes bezwecken, als der Wahrheit nahe zu kommen, wie ist es möglich, daß sie verkennen sollten, daß uns Augustin in einem einzigen Wort, sowohl seine persönliche Lehre als jene der allgemeinen Kirche verbürgt, da er uns sagt: Niemand ißt von diesem Fleische, ohne es vorher angebethet zu haben? Warum wollen sie darauf keine Rücksicht nehmen, daß Augustin mehr, als alle übrigen Väter von Heiden umgeben war, daß sein glänzendes Rednertalent ihm eine Menge Zuhörer herbeyführte, und daß nicht minder groß die Zahl derjenigen war, die gierig seine Schriften lasen, daß er folglich die Disciplin der Verschwiegenheit mit grösserer Vorsicht beobachten mußte, und öfter genöthiget war, von den Mysterien unter der Hülle der Dunkelheit zu sprechen; was er selbst so oft wiederholt, als hätte er uns vorhinein seine Verlegenheit in der Entwicklung seiner Ideen dadurch zu verstehen geben wollen. In diesen kritischen Gelegenheiten, in welchen sich Augustin sehr häufig befand, verstand er die Mysterien zu verschleyern ohne sie zu vernichten; die Geschicklichkeit, mit welcher er sich über dieselben ausdrückte, verhüllte sie den Nichteingeweihten, und machte sie den Gläubigen verständlich. Dieses ist die einzige und wahre Ansicht; diese sollte man geltend machen. Warum wollen ferner diese Herren nicht die Bemerkung machen, daß Augustin so oft Augen- und Ohrenzeuge der Liturgien von Mayland war, daß er selbst täglich zu Hippon jene rührenden und erhebenden Gebethe wiederholte, in welchen das Opfer, die Anbethung, die wesentliche Gegenwart durch die Verwandlung der Substanz deutlich ausgesprochen werden, daß er alle diese so wichtigen Wahrheiten so oft verhüllen mußte, und sie auch wirklich, aber mit einer dem Dogma unschädlichen Zartheit verhüllte? Warum wollen sie es endlich nicht begreifen, daß auf der einen Seite diese so ängstliche und geheimnißvolle Verschwiegenheit vollständig zwecklos ge-

wesen wäre, hätte Augustin mit den neuern Calvinisten gleiche Meynung gehabt, weil in diesem Falle es gar nichts gäbe, daß man verhüllen müßte, und daß er andererseits unsere Mysterien nicht hätte verwerfen können, ohne seine in der Liturgie bewiesene englische Frömmigkeit in seinen Reden und Schriften zu verläugnen und auf der Kanzel eine Rolle zu spielen, welche mit seinem heiligen Amte am Altar in Widerspruch gestanden wäre?

Auch findet man weder in den Schriften Augustins noch in jenen anderer Väter irgend eine Stelle, welche dunkler wäre, als es eben die Umstände erheischten, keine, die man nicht verstehen, und mit der Lehre der Liturgieen und der Kirchen genau in Übereinstimmung bringen könnte.

Noch habe ich Ihnen einige wichtige Bemerkungen über die Eucharistie mitzutheilen, die ich nicht übergehen darf. In meinen drey letzten Briefen entwickelte ich Ihnen mit möglichster Genauigkeit die wahren Gesinnungen der ersten Kirche. Vergleichen wir sie nun mit denen, welche ihr Ihre Reformatoren angemuthet haben, und es wird sich unverkennbar daraus ergeben, daß sie selbst nicht wußten, was die erste Kirche von der Eucharistie dachte, als sie uns zu dem ursprünglichen Glauben zurückzuführen behaupteten. Indessen will ich doch zum Theil ihre Unwissenheit entschuldigen, sie war der Charakter jenes Jahrhunderts, und wären wir ihre Zeitgenossen gewesen, vielleicht wären wir derselben auch zur Beute geworden. Man hatte damals von dem christlichen Alterthume nur unvollständige Kenntnisse, und desto leichter wurde man zu wankenden Urtheilen verleitet. Das Studium des Alterthums war damals noch kaum in seiner Kindheit, man fing erst nach und nach an, die Schriften der Väter und die Aktenstücke der Concilien zu untersuchen. Diese ersten Versuche konnten auch nur zu sehr unvollständigen Resultaten führen. Nur wenige Documente waren bis dahin zu Tage gefördert; sie waren größtentheils als unleserliche Manuscripte hie und da in einzelnen Bibliotheken zu finden. Wie lang ging es her, bis man sie aus solchen herauszog? Welch ein kri-

tischer Scharfblick war erfordert, um ihre Ächtheit zu begründen? Welche Arbeit, um sie systematisch zu ordnen, sie miteinander zu vergleichen, und aus denselben eine Reihenfolge gründlicher Kenntnisse der Dogmen und der Disciplin zu ziehen? Alle diese Vortheile geniessen wir heut zu Tage; die Reformation war nicht so glücklich, sich ihrer erfreuen zu können, sie wirkte in Mitte jener Finsternisse, mit welcher das sechszehnte Jahrhundert bedeckt war, und welche kaum noch im Anfange des darauf folgenden gänzlich verschwanden. Mit Berücksichtigung dieser Thatsache ist es also kein Wunder, daß die Reformation, statt sich der ursprünglichen Lehre zu nähern, sich von derselben nur weiter entfernte.

Chatillon, einer der gelehrtesten Literatoren unter den Reformirten jener Zeit, gesteht in der Vorrede zur Bibel mit aller Freymüthigkeit die allgemeine Unwissenheit, welche damals im Studium des christlichen Alterthums herrschte: »Wenn wir die Wahrheit reden wollen, so müssen wir allerdings gestehen, daß unser Jahrhundert noch in den dichtesten Finsternissen der Unwissenheit begraben ist. Unstreitige Beweise davon liefern unsere wichtigen, hartnäckigen und verderblichen Streitigkeiten, die so häufigen Conferenzen zur Berichtigung unserer Widersprüche, die stets ohne Erfolg sind, endlich diese ungeheure Menge von Büchern, die täglich erscheinen, und deren keines mit dem andern übereinstimmt.... Wenn wir vom reinen Lichte der Wahrheit umstrahlt wären, setzt er hinzu, würden wir noch immer bey dem matten und düstern Schein dieser lichtleeren Producte herumtappen?«

Um jedoch uns auf die eucharistischen Dogmen zu beschränken; kann man wohl einen unwidersprechlicheren Beweis eines allgemeinen Irrthums finden, als wenn man sieht, daß die Hälfte der Reformirten die wesentliche Gegenwart, die gesammte Reformation aber die Verwandlung der Substanz für Meynungen halten, welche den ersten Jahrhunderten unbekannt gewesen seyn sollten, während es heut zu Tag unter uns bis zur Evidenz erwiesen ist, daß die Christen jenes glücklichen Zeital-

ters eben diese Dogmen gewissenhaft in ihren Herzen verschlossen hielten, sobald sie sich in Mitte der Nichteingeweihten befanden, daß sie aber eben dieselben mit ehrfurchtvoller Anbethung öffentlich bekannten, so oft sie die Liturgie unter einander feyerten, und daß sie selbe ihren Neophyten mit aller Klarheit und in den kraftvollsten Ausdrücken lehrten und erklärten?

Ich könnte hier mehrere Beyspiele der gelehrtesten Reformatoren anführen, welche bloß aus Mangel hinreichender Kenntnisse des Alterthumes in die gröbsten Irrthümer verfallen sind. Unter mehreren andern will ich nur einige berühren, die mir am meisten aufgefallen sind. Abraham Ruchat, Professor der schönen Wissenschaften in Lausanne, Geschichte der Reformation in der Schweiz, dritter Band, S. 109, Genfer Auflage 1727, erzählt folgendes: »In einem Briefe an Melanchton versichert ihn Oekolampadius, daß die Meynung der Kirchen in der Schweiz über die Eucharistie weder mit der heiligen Schrift, noch mit den Vätern im Widerspruch stünde. Hierauf sammelte Melanchton aus den Schriften der Väter alle jene Stellen, die seiner Behauptung das Wort sprachen. Diese Sammlung übersendete er dem Friedrich Myconius mit einem sehr feurigen Briefe, in welchem er von Carlostad, den er für das Haupt der Sakramentirer hielt, mit vieler Bitterkeit spricht.... In einem sehr verächtlichen Tone behauptete er, seine Gegner könnten aus den Schriften der Väter nur zwey einzige Stellen anführen, die für sie sprechen. Oekolampadius bestritt diese Großsprecherey in Form eines Gespräches.... worin er aus den Vätern, selbst aus solchen, die Melanchton nicht kannte, eine grosse Menge Stellen zusammenhäufte, um zu beweisen, daß die Gesinnung unserer Kirchen mit jener der ersten Christen übereinstimme.« Dieses Buch des Oekolampadius, fährt unser Geschichtschreiber und schweizerischer Lehrer der Wissenschaften fort, stiftete viel Gutes und führte viele Gelehrte zurück; ja selbst auf Melanchtons Geist machte es wohlthätige Eindrücke. Nun erst öffnete dieser grosse Mann die Augen, und schien zum Theil

von seinen Vorurtheilen abstehen zu wollen, dergestalt, daß er von diesem Augenblicke an sich dem Studium des kirchlichen Alterthums neuerdings mit ununterbrochener Beharrlichkeit widmete, und durch zehn Jahre sich beynahe ausschließlich mit Untersuchung der Meynungen der Väter über diesen Gegenstand beschäftigte. Bucer erhob dieses Werk des Oekolampadius ungemein, und äußerte den Wunsch, daß alle in diesem Streite befangene Personen es lesen und sorgfältig prüfen und beherzigen möchten.«

Wer heut zu Tage über diese Materie die wahren Ansichten hat, vorzüglich Sie, mein Freund, der Sie meine drey letzten Briefe gelesen haben, zweifelt nicht daran, daß Melanchton, obgleich mit allen übrigen in gemeinschaftlicher Finsterniß verflochten, dennoch die wahre Gesinnung der Väter richtig aufgefaßt und durchblickt habe, während Oekolampadius, von einem Haufen übel verstandener Texte getäuscht, unaufhörlich in die gröbsten Irrthümer verfiel. Was geschah? Der arme Melanchton glaubte widerlegt zu seyn, kehrte von seinen sogenannten Vorurtheilen zurück, und widmete sich durch zehn Jahre dem Studium der Väter; Bucer, Bulinger und mehrere andere Gelehrte von dem Werke des Oekolampadius bezaubert, haben sich von nun an vollkommen überzeugt, daß die heiligen Väter wirklich immer nach schweizerischer Manier gedacht und gelehrt haben. Aus diesem einzigen Beyspiele mögen Sie, mein Freund, urtheilen, wie es in jenen Zeiten des Umsturzes und der allgemeinen Verwirrung mit den theologischen Studien ausgesehen habe.

Dabey ist es sehr merkwürdig, daß, obschon sich Oekolampadius alle Mühe gab, so viele hellsehende und dabey schwierige Geister von seiner Behauptung zu überzeugen, er doch mit sich selbst nie einig werden konnte. Er schreibt an Zwingl, in einem von Florimund S. 175 angeführten Briefe: »So viel ich aus den Schriften der Väter vermuthen kann, müssen die Worte: dieses ist mein Leib, bildlich verstanden werden. Mein Bruder, bitte Gott, daß er dir und auch mir

die Augen öffnen möge, im Falle ich auf dem unrechten Wege wäre, damit wir nicht in Irrthum verfallen und so viele in die Gefahr versetzen, mit uns zu irren.« Schlüsselberg in seiner calvinischen Theologie, zweytes Buch, Seite 68, schreibt von ihm: »Bey der Disputation in Bern benahm er sich in der Meynung über das Abendmahl zweifelhaft und schwankend; darüber entfernte sich einer der eifrigsten Vertheidiger dieser Lehre, um so mehr als er ihn in seinem Kabinet bethend behorchte: Mein Gott, wenn unsere Meynung über das Abendmahl des Herrn die wahre ist, so bitte ich dich, nehme du sie unter deinen Schutz und vertheidige sie. Es war Cellarius, welcher es nicht wagen wollte, sich mit dem wenn seines Meisters der Verdammung bloß zu stellen. Oekolampadius rief von den nämlichen Zweifeln geängstiget und beunruhiget kurz vor seinem Tode aus: Ich werde nun vor dem Richterstuhle meines Gottes erscheinen, um Rechenschaft abzulegen, ob meine Lehre wahr oder falsch sey.«

Wir kommen nun wieder auf Ruchat zurück, welcher, wie ich hoffe, sich besser auf die schönen Wissenschaften als auf Geschichte und Theologie verstand. Er wird uns neuerdings einen Beweis liefern, daß, wenn man auch im Jahre 1536 in der Schweiz vieles von den heiligen Vätern redete, man sie doch wenig kannte.«

Florimund, sechster Band, Seite 165, 167, nach den Originalakten. »In der Disputation von Lausanne fragte der Katholik Mimard die Prediger, ob sie denn glaubten, gelehrter und vom heiligen Geiste erleuchteter zu seyn, als die heiligen Lehrer Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Gregorius, welche alle die wesentliche Gegenwart glaubten. Farel widersprach ihm mit rauhen Worten, und sagte ihm, daß, wenn er behaupte, Augustin und die andern von ihm angeführten Lehrer hätten die wesentliche Gegenwart angenommen, er dadurch die größte Unwissenheit zu erkennen gebe, weil er seine Behauptung auch nicht mit einer einzigen Stelle bewiesen habe.... Er stellte diesen grossen Männern die Propheten,

die Evangelisten und die Apostel entgegen, und behauptete, sie alle hätten von der Messe nichts gelehrt.« Man muß freylich zur Entschuldigung Farels und seiner Reformations-Genossen, deren Meynungen er in ihrer Anwesenheit entwickelte, diesen Umstand berücksichtigen, daß überhaupt damahls die alten Liturgieen sehr wenig, die orientalischen aber gar nicht bekannt waren. Farel führt dann einige Stellen des heiligen Augustins und des heiligen Hieronymus an, und sagt: »Da der heilige Augustin und der heilige Hieronymus eben das sagen, was wir sagen, wie können Sie uns unverschämt beschuldigen, daß wir das Widerspiel von allen denken? Lernen Sie vernünftig reden. Sie reden ohne Schrift und ohne Verstand. Damit ist noch nicht alles abgethan, wenn man bloß sagt: Siehe, was Augustin und andere geschrieben haben. Sie würden Ihnen wohl antworten, wenn sie noch am Leben wären, ohne zu sagen, wo man hinsehen muß. Das heißt, in die Luft reden, und seine Unwissenheit verrathen. Glauben Sie sicherlich, wir haben in dieser Sache weiter gesehen als Sie.«

Es scheint, daß der arme Mimard es dabey bewenden ließ; man sieht wenigstens nichts von einer Gegenrede gegen Farel. Ich vermuthe, die Dosis der Gelehrsamkeit möge bey einem und dem andern ziemlich gleich gewesen seyn. Calvin unterbricht endlich das Stillschweigen, und droht den Kühnen, der sich schon halb besiegt sah, gänzlich zu Boden zu strecken. (Daselbst Seite 177, 179.) »Er sagt ihm also, daß er mit Unrecht die Prediger anklage, als verachteten sie die alten heiligen Lehrer, da sie doch selbe lesen und studieren.... Gerade jene, welche sich den Schein geben sie in Ehren zu halten, erweisen ihnen oft nicht jene Ehre, die wir ihnen erweisen, und verwenden zur Lesung ihrer Schriften lange nicht so viel Zeit, wie wir.... Es wäre ihm sehr leicht, den Beweis aufzustellen, daß die alten und heiligen Lehrer über die bestrittenen Lehrgegenstände gleiche Meynung mit ihnen gehabt hätten, aber, um nicht weitläuftig zu werden, wolle er sich bloß auf den Gegenstand des gegenwärtigen Streites, auf die wesentliche Gegen-

wart beschränken.« Hierauf führt er ihm rüstig einige Worte aus Tertullian, aus dem heiligen Chrysostomus und vorzüglich aus dem heiligen Augustin an, und zwar, wie man sich leicht denken kann, ganz zur Zufriedenheit seiner Reformationsbrüder, der Herren Deputirten einiger Kantone, und der anwesenden Rathsglieder, welche sammt und sonders als weltliche Schiedsrichter in Materien der Offenbarung dieser Versammlung von einfachen Priestern und Mönchen, mit und ohne Mönchskleider, aus beyden Religionsparteyen beywohnten. Hieraus wird ersichtlich, wie weit sich damals die Kenntnisse des ehrwürdigen Alterthums erstreckt haben mögen. Man wußte davon in der Schweiz gerade so viel, wie auf dem übrigen Kontinent; und sollte es vielleicht in England mit dem Forschungsgeiste des Alterthumes besser ausgesehen haben? Ich lasse Sie darüber aus folgendem Zuge urtheilen, der den Beschluß machen soll.

Im Jahe 1562 erschien eine von dem Bischofe Jewel verfaßte lateinische Apologie der englischen Kirche, welche von allen übrigen Doktoren, seinen Mitbrüdern, gutgeheissen, auf Befehl der Königinn bekannt gemacht, sogleich in mehrere Sprachen übersetzt, in allen Staaten Europens verbreitet, und von allen Parteygängern der neuen Ideen mit rauschendem Beyfall aufgenommen wurde. Der Herausgeber der englischen Ausgabe, London 1685 in 8., macht in der der Apologie vorausgedruckten Lebensgeschichte Jewels Seite 31, die Bemerkung, daß man sie nicht als das Werk eines Privatmannes, sondern als eine symbolische Schrift, und als ein protestantisches Glaubensbekenntniß ansehen müsse. Der vorzügliche Zweck dieser Apologie geht dahin, die eigentlichen Beweggründe zu entwickeln, durch welche England bestimmt wurde, sich von Rom zu trennen. Es kommen darin nachfolgende Stellen vor, Seite 13.

»Wenn wir es ohne Dunkelheit, ohne Kunstgriffe, redlich vor Gott, mit Wahrheit, Offenherzigkeit und Überzeugung kund geben, daß wir das heiligste Evangelium Gottes lehren, daß die alten Väter und die ursprüngliche Kirche ganz auf unserer Seite sind... daß wir nur zu den Aposteln und zu den

alten katholischen Vätern zurückgekehrt sind; und wenn jene, welche in der Verachtung unserer Lehre sich auf den Titel eines Katholiken so viel zu Gute thun, deutlich einsehen lernen, daß diese eiteln und übertriebenen Ansprüche auf das Alterthum keineswegs ihnen, wohl aber mit mehrerem Rechte uns gebühren... dann dürfen wir hoffen, daß sich unter ihnen keine ihres Heils so sorglose finden werden, daß sie sich nicht mit uns vereinigen sollten....

Seite 38, 39. »Werden sie vielleicht sagen, Ambrosius, Augustinus, Gelasius, Theodoretus, Chrysostomus, Origenes hätten weder geglaubt, noch gelehrt, daß das Brod und der Wein in dem Sakramente das verbleiben, was sie vorher waren, daß das, was man auf dem heiligen Tische sieht, Brod sey, daß die Substanz des Brodes und die Natur des Weines nicht da zu seyn aufhöre, und daß keine Veränderung in der Natur des einen und des andern vor sich gehe? Wir sind durch Jesum Christum, durch die Apostel und durch die heiligen Väter so unterrichtet worden, und das nämliche lehren wir treulich das Volk Gottes, und zum Lohne unserer Treue werden wir von dem Oberhaupte der Kirche als Ketzer behandelt. O unsterblicher Gott! wird man sagen, Christus, die Apostel, und so viele Väter hätten uns einen Irrthum gelehrt? Origenes, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Gelasius, Theodoretus wären Abtrünnige des katholischen Glaubens gewesen? Sollte die Übereinstimmung so vieler Bischöfe und gelehrten Männer auf einmal für eine ketzerische Verschwörung angesehen werden? Oder sollte das, was an ihnen gelobt wurde, bey uns ein Verbrechen seyn? Sollte das, was bey ihnen katholisch war, nach dem Gutdünken und nach den Launen der Menschen bey uns schismatisch werden rc. rc.«

Nun, mein Freund, was halten Sie von diesem Ausfalle? Hat man je eine so vollständige Zuversichtlichkeit mit einer Reihe von Irrthümern beysammen gesehen? Sich so ungescheut auf dieselbe Autorität berufen, durch die man verurtheilt werden muß! Diejenigen als Zeugen auffordern, die man am mei-

sten gegen sich hat! Sich der Beystimmung der Väter rühmen, während man sich mit ihnen im offenbaren Widerspruche befindet, das läßt sich nicht anders begreifen und erklären, als wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß man damahls von ihren Schriften nur sehr unvollkommene Kenntnisse, und von ihrer eigentlichen Lehre falsche Begriffe hatte.

Der Apologet beruft sich immer auf die ursprüngliche Kirche und auf das Ansehen der Väter, obschon er ihnen immer einen verkehrten Sinn beylegt, und sie gar nicht verstanden zu haben scheint, weil er sie nicht genau genug kannte. Hundert Stellen beweisen dieß, unter denen ich nur eine anführen will, in welcher der Gang der Reformation nach jenen Grundsätzen entwickelt wird, die ich derselben in unserer Erörterung beständig zugemuthet habe.

Seite 124, 125. »Ich sagte Ihnen schon früher, daß wir bey der Religionsumstaltung keinen ungewöhnlichen und kühnen Schritt gewagt haben, daß wir dabey langsam und mit Überlegung zu Werke gegangen sind. Wir hätten nicht einmal daran gedacht, hätte uns Gott nicht so deutlich seinen Willen in der Schrift geoffenbaret, und hätte uns nicht das Heil unserer Seele zu diesem Schritt genöthiget. Wenn wir eine Kirche, die sich katholisch nennt, verlassen haben... so beruhigen wir uns damit, daß wir aus einer Kirche austraten, die dem Irrthume unterworfen ist, und deren Irrthümer uns schon längst von Christo, der nicht irren kann, angekündet worden sind, von einer Kirche, welche sich augenscheinlich von den heiligen Vätern, von den Aposteln, selbst von Christo und von der ursprünglichen und katholischen Kirche entfernt hat. So viel es uns möglich war, haben wir uns der Kirche der Apostel, der alten Bischöfe und der katholischen Väter genähert; einer Kirche, die nach dem Ausdrucke Tertullians damahls noch eine von der unreinen Mischung öffentlicher Irrthümer und Abgötterey unbefleckte und reine Jungfrau war.«

»Wir haben unsere Lehre nicht nur an die ihrige angepaßt, sondern wir haben auch die Verwaltung der Sakramente, den

äußerlichen Gottesdienst und die Gebethe mit ihren ursprünglichen Einrichtungen und Gebräuchen in die genaueste Ähnlichkeit gebracht. Wir haben also nichts anderes gethan, als was Christus und was die frommen Männer in allen Jahrhunderten thaten. Wir haben die Religion, die man auf eine so unwürdige Art entstellt hatte, zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückgeführt. Denn wir dachten, die Religion soll durch jede Reformation das Gepräge ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Dieser Grundsatz wird nach der Meynung Tertullians jede Ketzerey auf immer zu Schanden machen. Das, was man im ersten Entstehen gegründet findet, wird immer wahr seyn; jenes dagegen, was das Gepräge der Neuheit an sich trägt, ist allezeit falsch und verderbt. Irenäus berief sich stets auf die alten Kirchen, die nicht so leicht irren konnten, weil sie dem Zeitalter Christi näher waren. Warum sollten wir nicht auch heut zu Tage den nämlichen Weg betreten? warum sollten wir nicht auch auf die ältesten Kirchen zurückgehen? warum sollten wir nicht unter uns den Spruch gelten lassen, der auf der Kirchenversammlung von Nizäa in der Mitte von so vielen Vätern und Bischöfen einstimmig ertönte: die alten Gebräuche sollen ferner unerschütterlich bestehen.«

Sie haben bis jetzt bemerkt, mein Freund, und werden es bis ans Ende unserer Erörterung sehen, daß die Reformation kein wesentliches Stück aufgehoben oder geändert habe, das nicht in den ersten Jahrhunderten geglaubt oder geübt worden wäre. War es, wie sie bey jeder Gelegenheit behaupteten, die Absicht der Reformatoren, uns in jene ursprünglichen Zeiten zurückzuführen, so ist es sehr zu beklagen, daß sie gerade das Gegentheil von dem thaten, was sie sich zu thun vorgezeichnet haben. Noch wollen wir eine merkwürdige Stelle aus einer Predigt anführen, welche derselbe Apologet zwey oder drey Jahre früher, am 30. März 1559, bey St. Paul in London gehalten, und wie man mich versichert, öfters wiederholt hat. Er hat sich darin selbst übertroffen; Sie werden davon ganz bezaubert seyn.

Nachdem er sich auf das Alterthum berufen und erklärt hat, man habe sich bey der Reformation bloß an die heilige Schrift, an die heiligen Väter und Lehrer, und an die Kirchenversammlungen gehalten; man habe nur die neuern Irrlehren verworfen, und der einzige Streit zwischen den Reformirten und uns bestehe darin, daß wir neue Meynungen vertheidigen, da sie hingegen bloß die alten zulassen, rief der Redner aus: »Heilige Väter, was thun wir anders, als euch vertheidigen? Heilige Apostel, welch andere Lehre verbreiten wir, als die eurige? Gregorius, Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Cyprianus, Basilius, Petrus, Paulus, göttlicher Christus, wenn wir uns betrügen, so seyd ihr es, die ihr uns betrüget.... Wir betreten euere Fußstapfen; verirren wir uns, so geschieht es, indem wir eueren Schritten folgen.«

Nachdem er dann eine lange Reihe streitiger Glaubensartikel aufzählt, und unter andern läugnet, daß man in den ersten sechs Jahrhunderten jemahls gelehrt habe, der Leib Christi sey in dem Sakramente wirklich und wesentlich gegenwärtig, sein Leib sey oder könne an mehreren Orten zugleich gegenwärtig seyn, nach der Consecration seyen von dem Brode und Wein nur mehr die sichtbaren Gestalten und nicht die Substanz übrig; nachdem er läugnet, daß es unter den Gläubigen eingeführt gewesen sey, vor dem Sakramente auf die Kniee niederzufallen, und Christo eine göttliche Anbethung zu erweisen, fährt er mit folgenden Worten fort: »Sollte sich einer unserer Gegner, an welchem Orte der Welt es sey, ich nehme keinen aus, vorfinden, der einen einzigen dieser Artikel durch eine einzige Stelle, durch einen einzigen Spruch der heiligen Schrift, der allgemeinen Kirchenversammlungen, oder irgend eines der Väter, die in den ersten sechs Jahrhunderten nach dem Tode Jesu Christi gelebt haben, vertheidigen kann; weiß Gott, meine Brüder, ich spreche mit der aufrichtigsten Überzeugung, ohne die Sache zu übertreiben, wenn er, sage ich, aus den von mir genannten Schriftstellern eine einzige Zeile, eine einzige Stelle, einen einzigen Beweisgrund anführen kann, so verpflichte ich mich feyer-

lich, den ganzen Überrest der Glaubenssätze der Papisten zu unterzeichnen, und ich ersuche die fähigsten Köpfe unter ihnen, meiner Aufforderung Genüge zu thun; sie könnten mir und ganz England keinen grösseren Gefallen erweisen.«

Heut zu Tage, wo uns die Lehre der ersten sechs Jahrhunderte genau bekannt ist, müßte uns diese Ausforderung äußerst lächerlich dünken. Damals aber, wo man solche kaum oberflächlich kannte, mag sie als ein besonderer Geniestreich und als ein unwidersprechlicher Beweis der gründlichsten Gelehrsamkeit gegolten haben. Indessen dauerte die Täuschung doch nicht lange. Harding, Dorman, Stapleton, hoben den Handschuh auf, und stellten Jewels Thorheit in ihren Schriften in ein so helles Licht, daß durch diese Werke, hätte man sie nicht bald verboten, Mehreren die Augen würden geöffnet worden seyn. Von dem Zeitpunkte an, als man in den Wissenschaften grössere Fortschritte zu machen anfing, haben freylich die Protestanten ihrem Apologeten öfters vorgeworfen, daß er sich so nachdrücklich auf das Ansehen der Väter und der ersten Kirche berufen habe. Übrigens muß man aber wieder zugeben, daß Jewel, in der falschen Meynung, die ihn verblendete, keinen Weg hätte einschlagen können, der den Grundsätzen der Logik und einer gesunden Theologie mehr angemessen gewesen wäre, und daß, im Fall das Alterthum für ihn gesprochen hätte, sein Sieg vollständig gesichert wäre. Übrigens wenn er redlichen Sinnes war, was möglich ist, und Gott allein weiß, so könnte er, falls er noch einmal auf die Welt käme, seiner Zusage gemäß sich nicht weigern, die Kanzel im prächtigen Dom von St. Paul wieder zu besteigen, um öffentlich den katholischen Glauben zu unterzeichnen, und ganz England dazu einzuberufen.

Die neuen Grundsätze, welche von der Reformation in der dunklen Nacht der Unwissenheit mit Hast und gleichsam im Sturme entworfen, durch den Unterricht öffentlich akkreditirter Lehrer bekräftiget, durch das blinde Zutrauen ihrer Anhänger allgemein angenommen, von Vätern auf Kinder fortgepflanzt,

und von Tag zu Tag durch den gesetzmäßigen Unterricht bestärkt worden sind, haben endlich den Schein und die Festigkeit der Wahrheit erworben, und die Gemüther in eine gefährliche Ruhe eingewieget. Von diesem Augenblicke an wollten sie nicht mehr weiter forschen, und wollten gegen die von ihnen vorgefaßten und in ihnen tief eingegrabenen Meynungen durchaus nichts mehr hören. Das ist die gewöhnliche Wirkung der Vortheile; vergebens umstrahlt sie das Licht, sie wenden sich davon ab, als verletzte sie sein Glanz, und als hätten sie unabänderlich bestimmt, ihm auf immer die Augen zu verschliessen. Statt den unumstößlichen Beweis, daß dieses oder jenes Dogma von Jesu Christo geoffenbaret wurde, ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, glauben sie lieber auf das Wort ihrer Lehrer, daß die Kirche, indem sie dieses Dogma unter die Glaubenswahrheiten reihte, alle Ansprüche auf ihre Unfehlbarkeit verloren habe *).

---

*) In dem Werke: Nubes testium, von J. Alphons Turretin, S. 41, Genfer Auflage, 1719 in 4to, liest man folgenden Satz: Vel sola Transsubstantiatio Romanae Ecclesiae fundamentum diruit. Dieses Urtheil, von der Lehrkanzel gesprochen, ist für Schüler ein Orakelspruch, dem sie die blindeste Ehrfurcht zollen. Zweyhundert Jahre früher hätte man den Genfer Professor zum Theil entschuldigen können. Aber zur Zeit, als er seine theologischen Vorlesungen schrieb und dictirte, ist es unverzeihlich, nicht gewußt zu haben, daß die größten Männer des Alterthumes dieses Dogma lehrten, und daß die ursprüngliche Kirche es so geglaubt hat, wie wir es mit ihr glauben; nicht gewußt zu haben, daß selbst Faustus Socinus in seinem Briefe an Radez, erstes Buch, S. 381, der Auflage von 1636, schrieb: „wenn man sich in dieser Lehre an die Väter halten muß, so ziehen wir das Kürzere;“ nicht gewußt zu haben, daß selbst Luther durch lange Zeit die Transsubstantiation zugelassen habe, und endlich das Bekenntniß von Wittemberg, S. 44, im Jahre 1536 unbedenklich erklärte

Gibt es ein undankbareres Geschäft, als sich es zur Pflicht machen, Menschen aufzuklären, welche nicht aufgeklärt werden wollen? Ich sagte mir bey diesen mühsamen Erörterungen wohl zwanzigmal: Was nützt es, ihnen seine Zeit, seine Kräfte aufgeopfert zu haben? Was nützt es, die Stellen der Väter über die Eucharistie mühsam untersucht, sie in ihrer chronologischen Reihenfolge angeführt, ihre befriedigende Übereinstimmung und ihre unwidersprechliche Deutlichkeit dargestellt zu haben? Sie lesen Bossuet nicht, und du könntest dir mit der Hoffnung schmeicheln, sie werden dich lesen? und bey diesen niederdrückenden Gedanken fiel mir allemal die Feder aus der Hand. Hatte ich Unrecht, sie dennoch wieder zu ergreifen? Sollte ich sie für so viele meiner verirrten Brüder vergeblich wieder ergriffen haben? Wenigstens werde ich jene heilige Pflicht gegen sie erfüllt haben, zu welcher ich mich vorzüglich berufen zu seyn glaubte.

Eilfter Brief.

Wäre der Gegenstand unserer heutigen Untersuchung für das Heil unserer Seele nicht durchaus nothwendig, so würde ich ihn mit Stillschweigen übergehen, weil ich weiß, mein Freund, daß Sie nur mit Widerwillen an ihn denken, und nur mit einer Art von unwillkührlichem Schrecken von ihm sprechen können. Sie haben mir öfters in unsern früheren Unterredungen gesagt: »Wie ist es möglich, daß ich einem Menschen meines

---

„Wir halten die Allmacht Gottes für so unbeschränkt, daß er in der Eucharistie die Substanz des Brodes und des Weines verschwinden machen, und sie in seinen Leib und in sein Blut verwandeln kann ꝛc. ꝛc."

Gleichen alle meine vor Gott unordentlichen und verbrecherischen Handlungen meines ganzen Lebens entdecken sollte? Ich soll ihm die Schande meines ganzen Betragens, ja selbst meiner verborgensten Gedanken enthüllen! ihm alle Unordnungen meines Lebens umständlich erzählen, die ich bisher mit so vieler Vorsicht vor den Augen der Welt geheim hielt, die ich vor meinen Mitschuldigen und wenn es möglich wäre, vor mir selbst verbergen möchte! Ich sollte ihm alle thörichten Absichten, Entwürfe und Wünsche entdecken, die meinem Geiste und meinem Herzen entstiegen sind, und deren Andenken mich noch vor meinen eigenen Augen beschämt und erröthen macht! Nein, dazu würde ich mich nie entschliessen können; einer solchen Verdemüthigung würde ich mich nie unterwerfen können; ich fühle es, wäre ich auch von allen übrigen Glaubensartikeln der katholischen Kirche vollkommen überzeugt, dieser einzige Punkt der Beichte würde mich unwiderruflich von ihr entfernen.« Diese Sprache, so abschreckend sie seyn mag, ist mir weder neu, noch auffallend; glauben Sie nicht, daß Sie der Einzige seyen, der sich so äußert, und daß Sie allein diesen Abscheu fühlen. Ich habe ihn bey jenen ihrer Landsleute gefunden, welche sich mit mir über die Religion besprochen haben, selbst bey jenen, welche ich den Trost hatte, in den Schooß unserer Kirche übertreten zu sehen, die aber vor ihrem Übertritte lange Zeit von dieser Schwierigkeit zurückgehalten worden sind. Ja ich muß Ihnen offenherzig gestehen, daß selbst auch in meinem Innern dieses Sträuben gegen die Beichte manchmal rege geworden, und es wird wenige Katholiken geben, die Ihnen nicht ein gleiches Geständniß machen, wenige, welche Ihnen nicht sagen werden, welche Mühe es ihnen bey gewissen Gelegenheiten gekostet hat, die Scham und die Versuchungen der beleidigten Eigenliebe zu unterdrücken. Ja, wir haben leider unter unsern Glaubensgenossen so manche Beyspiele, daß Menschen, welche nach langem Zögern doch endlich den Muth faßten, sich dem Beichtstuhle zu nähern, es doch nicht über sich gewinnen konnten, das Geständniß ihrer Sünden zu den Füssen des Priesters vollständig zu machen, und sich von

einer unzeitigen Schamhaftigkeit zum Gottesraub verführen liessen.

Wie aber, mein Freund, wenn ich es unternähme, Sie gerade durch das Gefühl des Widerwillens, welches Sie am heftigsten von der Beichte abhält, zu derselben hinzuführen. Dennoch will ich mich eben dieses Gefühles als eines Beweises gegen Sie gebrauchen. Aus eben diesem natürlichen von jeher gefühlten Widerwillen sehe ich eine sehr überzeugende, und wie ich glaube, Ihnen unerwartete Folgerung sich entwickeln, welche wir gleich anfangs auseinander setzen wollen, damit sie uns in der weitern Erörterung dieses Gegenstandes nicht allenfalls entgehe. Wenn Sie darüber nachdenken wollen, so werden Sie einsehen, daß der von uns allen gefühlte Widerwille gegen einen Act der Busse, der so viel demüthigendes in sich enthält, auf unser Gemüth so gebieterisch wirket, daß keine Macht auf Erde es zuwege gebracht haben würde, uns denselben besiegen zu machen. Der unbeschränkteste Monarch, die älteste, allgemeinste Kirchenversammlung, somit die zwey verehrungswürdigsten Autoritäten des Himmels und der Erde hätten auch mit der ganzen Kraftanstrengung des ihnen eigenthümlichen Ansehens uns nie dahin vermögen können, entweder aus Pflicht des Gehorsames unter diesem gehäßigen Joch den Nacken zu beugen *),

*) Es ist bekannt, daß, nachdem das göttliche Gebot der Beichte übergangen, und ihr Gebrauch abgeschafft worden, die schamlosesten Laster in Nürnberg solche ungehinderte und kühne Fortschritte machten, daß erschreckt über die eingerissene Sittenlosigkeit die obrigkeitlichen Behörden dieser Stadt sich an den mächtigsten Fürsten Europens, an Kaiser Carl V. wendeten, mit der Bitte, er möge durch einen kaiserlichen Befehl die Ohrenbeichte wieder bey ihnen anordnen. Allein was vermag der Machtspruch des größten Monarchen, wenn einmal Gottes Gesetz gewaltthätig verdrängt ist? er kann wohl gebieten: beugt eure Kniee; hat er aber auch die Gewalt, die verhärteten Gewissen zu erweichen? Carl V. be-

oder uns demselben freywillig zu unterwerfen. Der Befehl mußte also nothwendiger Weise von höherem Orte gekommen seyn; er mußte von demjenigen ausgegangen seyn, der in unserer Herzen geheimsten Falten liest, und über unsere Gewissen gebietet; die ersten Gläubigen mußten ihn unmittelbar aus seinem Munde, oder doch wenigstens aus dem Munde seiner Apostel gehört haben. Man mußte durchaus die allgemeine Überzeugung haben, daß nach dem Willen des Meisters keine Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden zu hoffen sey, ausgenom-

---

handelte daher auch ihre Bittschrift, wie sie es verdiente; er betrachtete die Bitte, als wäre sie nicht gestellt worden.

Für einen Engländer mag es immerhin merkwürdig seyn, über diesen Gegenstand die Meynung eines seiner alten Könige, Heinrichs VIII. zu hören. Ich führe die Worte dieses königlichen Theologen aus seinem Werke, De septem sacram. contra Lutherum, in der Originalsprache an: „Verum de confessione si verbum nullum neque nominatim, neque in figura legeretur, neque quicquam a Sanctis Patribus diceretur, tamen cum videam totum populum tot saeculis peccata sua patefacere sacerdotibus, cum ex ea re tam assidue videam tantum boni proventum, tam nihil enatum mali, aliud neque credere neque cogitare possem, quam eam rem, non humano consilio, sed plane divino mandato et constitutam esse et conservatam. Neque enim ulla humana autoritate populi unquam potuissent adduci, ut occultissima scelera, quorum tacitam conscientiam horrebant, quae ne prodirent in lucem, tanti referebat ipsorum, in alienas aures (qui posset, cum vellet, prodere) tanto cum pudore, tanto cum periculo, tam incunctanter effunderent: neque fieri potuisset, cum tam numerosi presbyteri, boni malique, promiscue confessiones audiant, ut audita continerent etiam hi, qui alias nihil continent; nisi Deus ipse, qui sacramentum instituit, rem tam salubrem speciali gratia defenderet. Mihi ergo, quidquid ait Lutherus, non ex aliqua populi consuetudine, nec ex institutione Patrum, sed ab ipso Deo videtur instituta et praeservata confessio.

men unter der Bedingung eines seinen Dienern gemachten freywilligen Geständnisses derselben, und es mußten von jeher alle Christen, denn alle, und der grössere Theil unter ihnen hat schwer gesündiget, die unausweichliche Nothwendigkeit gefühlt haben, entweder die Schande dem Heile, oder das Heil der Schande aufzuopfern. Es ist merkwürdig, daß die Reformirten selbst das Joch der Beichte erst dann von sich abgeschüttelt haben, als sie ihre Anführer sagen hörten, sie sey eine bloß kirchliche Einrichtung, ein Beweis, daß sich anfänglich die Gläubigen ihr nur deßwegen unterworfen haben konnten, weil sie selbe als eine göttliche Einsetzung ansahen. Man suche die ursprüngliche Einsetzung einer Übung, vor deren blossen Idee die Eigenliebe, dieser Götze des menschlichen Herzens, zurückschaudert, wo man immer will, ich für meinen Theil erkläre, daß ich sie nur in dem Befehle Christi zu finden vermag.

Diesen Befehl hat er auch der Erde zurückgelassen. So lehrt uns die Kirche, und das ist nach der von uns gründlich aufgestellten Lehre hinlänglich, uns alle zu verpflichten, es zu glauben. Inzwischen, da Sie über diesen Gegenstand, so wie über die vorgegangenen zur Rechtfertigung der kirchlichen Entscheidungen Beweise verlangen, so wollen wir miteinander in der doppelten Quelle der Offenbarung, in der heiligen Schrift und in der Tradition nachforschen und erfahren, ob Jesus Christus die Beichte wirklich als ein nothwendiges Mittel zur Vergebung unserer nach der Taufe begangenen Sünden eingesetzt habe. Zuerst in der Schrift. Wir lesen bey Matthäus 18. Kapitel 18 Vers, der Erlöser habe seinen Aposteln versprochen, daß, was sie auf Erde binden werden, auch im Himmel gebunden seyn soll, und was sie auf Erde lösen werden, auch im Himmel gelöst seyn soll. Eben so erzählt uns Johannes, 20. K. 73. V, der Erlöser habe nach seiner Auferstehung und vor seiner Himmelfahrt dieses Versprechen neuerdings bestättiget, und damit die Welt dem Vorrechte der Sündenvergebung, welches sich die Apostel öffentlich zueignen würden, nie widersprechen können, so gründet er dieses Recht,

welches er ihnen ertheilte, auf seine göttliche Sendung, und erklärt seinen Willen, daß die ihm von seinem Vater ertheilte Gewalt von ihm auf sie übergehe. Daher sagt er zu ihnen: »Ich sende euch, so wie mich mein Vater gesendet hat,« er hauchte sie an und setzt die Worte bey: »Empfanget den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn, denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie auch vorbehalten seyn.« Da nun dieses von unserem Erlöser gestiftete Werk so lange bestehen sollte, als die Welt, da die Gewalt, Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, durch alle kommenden Jahrhunderte nicht minder als im Anfange seinen Segen verbreiten sollte, so dürfen wir nicht zweifeln, daß er in der Person seiner Apostel zugleich ihre Nachfolger für dieses Amt bestimmte, eben so wie bey jenen andern Worten: »Gehet hin, lehret und taufet alle Völker.« Die Gewalt, welche er ihnen vor seiner Himmelfahrt ertheilte, bestand aber nicht bloß darin, daß sie die Sünden vergeben, sondern daß sie solche vergeben oder vorenthalten mögen. Daraus folgt nun, daß dieses Amt mit Klugheit und mit Beurtheilung verwaltet werden müsse, um nicht da zu vergeben, wo vorbehalten, und da vorzubehalten, wo vergeben werden sollte. Die Diener Gottes sind beauftragt, entweder ein Urtheil der milden Gnade, oder der strengen Gerechtigkeit auszusprechen, je nachdem sie urtheilen, daß die Sünden vergeben werden können oder nicht. Nach welchem Richtmaaß werden sie sich nun für den Weg der Gnade oder für jenen der Strenge entscheiden? Wie ist es ihnen möglich, auf eine vernünftige Art zu beurtheilen, ob sie die Sünden nachlassen können oder nicht, ohne sie alle, nicht nur ihrer Anzahl und Beschaffenheit nach, sondern auch mit allen ihren erschwerenden oder erleichternden Umständen, und ohne selbst die gegenwärtige Gemüthsstimmung des Sünders zu erkennen? Es ist einleuchtend, daß diese Kenntnisse unerläßlich nothwendig sind, um ihrem Geiste die nöthige Aufklärung und ihrem Urtheile die gehörige Richtschnur zu geben. Die geistlichen Richter können so wenig die im Herzen der Menschen verschlos-

fenen Empfindungen und die Gedanken der Seele errathen, als alle anderen Richter der Welt, und sie können daher zur nothwendigen Kenntniß aller dieser Umstände auf keine andere Art gelangen, als durch eine offenherzige und freywillige Erklärung der Sünder, und gerade dieses ist es, was man die Beichte nennt. Sie ist mit der richterlichen Gewalt, welche Jesus seinen Dienern ertheilte, so innig verkettet, daß sie ohne selbe unmöglich ihr Amt handlen könnten.

Dieser eben so einfachen als natürlichen Darstellung der apostolischen Gewalt haben die Herren der reformirten Religion öfters durch die Behauptung auszuweichen versucht, der Erlöser habe den Aposteln nicht die Gewalt gegeben, zu richten, sondern nur zu erklären, ob die Sünden nachgelassen oder vorbehalten seyen. Ich frage aber: Wo haben sie diese Wendung hergeholt? Wo lesen sie solche in der Schrift? Es findet sich darin kein Wort von dieser bloß passiven und declaratorischen Amtshandlung. Sagt denn der Erlöser: denen ihr erklären werdet, daß die Sünden nachgelassen sind? Keineswegs; sondern, denen ihr sie nachlassen werdet, denen ihr sie vorbehalten werdet; ein nicht minder ausdrücklicher, als wesentlicher Unterschied. Der Ausdruck, dessen sich der Erlöser bedient, ist so klar, daß er keiner fernern Auslegung bedarf, und ihm den vorgesagten declaratorischen Sinn unterschieben, hieße nicht ihn auslegen, es hieße eine fremde Idee an die Stelle der eigenen Idee setzen, es hieße durch einen kühnen und gotteslästerischen Eingriff Jesu Christo seine Worte rauben, um ihm menschliche Worte in den Mund zu legen, als hätte er sich falsch ausdrücken können. Und was wäre am Ende dabey gewonnen? Man würde nur die Schwierigkeit verrücken. Denn wie wollte man selbst nur erklären, daß die Sünden vorbehalten oder nachgelassen sind, wenn man sie nicht vorher weiß? Zu was soll man sich nun bestimmen, zur Absolution oder zum Vorbehalt? Sie antworten mir: zur Vergebung, im Falle, daß der Büsser überhaupt die Versicherung seiner Reue gibt. Wenn aber der Sünder Sie hintergeht, wenn er sich selbst täuscht, wenn er eine bloß vorübergehende

Gemüthsbewegung für ernstliche Bekehrung hält? Nun von allem dem wissen Sie nichts, denn Sie haben ihn nicht geprüft. Wenn nun die Wunde noch blutet; wenn die böse Gewohnheit Wurzel geschlagen hat; wenn er der ihm täglich vorschwebenden Gefahr des Rückfalles nicht entflohen ist; wenn er diese sündige Verbindung oder jenes sündige Geschäft noch nicht aufgegeben, wenn er den zugefügten Schaden noch nicht gut gemacht, das geraubte Gut noch nicht zurückgestellt hat rc.? Da Sie nun über alle diese Umstände nichts bestimmtes wissen — was wollen Sie dann erklären? Daß er losgesprochen sey? Vielleicht sollten und müßten Sie ihm gerade das Gegentheil sagen? Alles dessen können Sie nicht versichert seyn; das allein wissen Sie, daß Sie Ihre Erklärung als Blinder in den Wind hinauswerfen; das allein wissen Sie, daß Sie nur dann eine vernünftige Erklärung von sich geben können, wenn solche aus einer vorläufigen und genügenden Kenntniß der begangenen Sünden und der gegenwärtigen moralischen Verfassung des Sünders hervorgehet. Auch von dieser Seite betrachtet, zeigt sich denn wieder die Nothwendigkeit der Beichte.

Ich gestehe zwar, sagen Sie mir, daß die Apostel und ihre Nachfolger die Sünden nicht hätten vergeben oder vorbehalten können, ohne sie gewußt zu haben, und daß unter dieser Beziehung die Beichte von göttlicher Einsetzung herrührt. Aber, ob es die Pflicht der Sünder gewesen sey, sich des Nachlasses ihrer Sünden wegen an die Apostel und ihre Nachfolger zu wenden, und ob man folglich sagen könne, die Beichte sey nothwendig, das ist etwas, was ich nicht einsehe. Jesus Christus sagte zwar: alles, was ihr vergeben oder vorbehalten werdet, wird vergeben oder vorbehalten seyn; aber er sagt nicht, alles das, was ihr nicht nachlassen werdet, wird nicht nachgelassen seyn. Das hätte er nun aber bestimmt sagen müssen, wenn er hätte verpflichtet wollen, uns über unsere Sünden bey seinen Dienern anzuklagen, um von ihnen die Lossprechung zu erhalten.

Wenn man auch diese negative Klausel nicht ausdrücklich und buchstäblich in der heiligen Schrift lieset, was ich Ihnen

allerdings eingestehe, so können Sie sich doch nicht weigern, dieselbe anzunehmen, im Falle, als man sie deutlich aus der heiligen Schrift folgern kann, weil selbst ein eigener Artikel der berühmten Convocation vom Jahre 1562 erklärt: man müsse alles das annehmen, was man deutlich in der heiligen Schrift liest, oder was aus derselben durch richtige Schlüsse sich folgern läßt. Beurtheilen Sie nun die Folgerungen, die ich Ihnen vorlegen werde. Wenn die Beichte keine nothwendige Bedingniß zur Vergebung der Sünden ist, so muß der Herr ein anderes Mittel eingesetzt haben, sie ohne Beichte erlangen zu können. Nach der Lehre Ihrer Doctoren ist die Reue und die Anklage vor Gott hinlänglich zur Vergebung der Sünden, ohne daß man sie seinem Diener entdeckt. Dieser Ausweg ist allerdings bequem, es läßt sich nicht läugnen; er zieht alle Sünder aus ängstlichen Verlegenheiten, er überläßt sie ihrer eigenen Diskretion und enthebt alle Menschen der Beschämung, dem Priester die demüthigende und bittere Geschichte ihres Lasterlebens aufzudecken. Es ist der gewöhnliche Gang, daß die Menschen unter zwey Mitteln allezeit das leichteste und jenes erwählen, durch welches der Wunsch der Seligkeit mit der Befriedigung der Eigenliebe vereinbart werden kann. Bey dieser Ansicht verliert die Beichte, deren göttliche Einsetzung wir anerkannt haben, ihre ganze Achtung, und fällt für die Welt als zwecklos hinweg. Noch mehr, sie würde von dem Augenblicke ihrer Einsetzung an ohne Erfolg geblieben seyn. Der nämliche Grund würde dieselbe Entfernung hervorgebracht haben. Da man damals, so wie jetzt, gleichen Widerwillen gegen die Beichte hatte, so würde man ihr auch gewiß das bequemere Mittel vorgezogen, und gleich anfangs würde die Beichte das nämliche Schicksal gehabt haben, wie gegenwärtig in England, man würde sie in die Bücher verbannt, und ihre Ausübung beseitiget haben. Die Apostel und ihre Nachfolger würden in einem Jahrhundert nicht mehr als in einem andern das Recht gehabt haben, Jemand zur Beichte zu zwingen, denn die Sünder hätten zu allen Zeiten mit gleichem Rechte antworten können, daß, nachdem Christus es ihnen freygestellt

hat, sich ganz allein an Gott zu wenden, sie von der ihnen gestatteten Auswahl Gebrauch machen. Allein Sie, mein Freund, und Ihre Lehrer wissen wohl, daß die Apostel und ihre Nachfolger ganz anders verfahren sind, daß sie den Sündern dieses Recht der freyen Wahl nie zugestanden haben, und daß selbst diese Letzteren in den schönen Zeiten der Kirche keinen Anspruch darauf gemacht haben. Ziehen Sie also mit mir den Schluß, daß dieses freye Wahlrecht ein Hirngespinst der neuern Zeit sey, erfunden zur Einschläferung der Gewissen, und daß sich die Einsetzung der Beichte durchaus mit einem leichteren Ausweg nicht vereinbaren lasse.

Bedenken Sie, wohin dieses System der freyen Wahl noch weiter führt: man müßte glauben, Christus habe, statt die Sünder auf dem Wege des Heils seinen Dienern zu unterwerfen, gerade das Gegentheil gethan, er habe die Jurisdiction der Ausspender seiner Mysterien von dem Gutdünken der Sünder abhängig machen wollen, thätig und wirksam, wenn es den Sündern beliebig wäre, davon Gebrauch zu machen, unthätig und unkräftig, wenn sich die Sünder ihr zu entziehen, und den bequemeren Weg der Sündenvergebung zu erwählen für gut befinden würden. Man müßte annehmen, die Apostel und ihre Nachfolger wären nach der Bestimmung des neuen Gesetzes Gewissensrichter der Menschen gewesen, und hätten es zugleich nicht seyn können. Sie wären es mit allem Rechte gewesen, weil sie von Christo als solche eingesetzt wurden, wie wir gesehen haben; und es hätte geschehen können, daß sie es in der That und nach dem Belieben der Sünder nicht gewesen wären, weil es geschehen konnte, daß alle von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, und sich um ihre Urtheile nicht bekümmert hätten.

Hierauf antworten Sie mir: wenn wir auch sagen, die Beichte sey nicht nothwendig, so gestehen wir doch ein, daß sie nützlich sey, und dieß ist schon Grund genug für die Büsser um ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen. Nein, mein Freund, dieser Beweggrund ist noch nicht hinlänglich; ich darf den Beweis davon nicht weit aufsuchen, ich finde ihn in der Mitte der Ihrigen.

Ich habe in Ihrem Vaterlande lange Zeit größtentheils unter den Anhängern der Kirche Englands und Schottlands gelebt. Nie habe ich gehört, daß auch nur einer aus ihnen den Entschluß gefaßt hätte, seinem Pastor zu beichten, oder daß er je gebeichtet hätte. Dennoch gestehen Sie die unter so manchfaltigen Beziehungen bestehenden Vortheile der Beicht ein, mehrere Ihrer Kirchenlehrer haben sie mit Lobpreisung herausgehoben, und Ihre Rubrike empfiehlt sie. Wir sind diese Thatsachen so gut bekannt, daß ich Sie später daran erinnern werde *). Al-

---

*) Bevor wir weiter gehen, wollen wir sie gleich hier berühren. In der Vorschrift zur Administration der Communion heißt es: Der Pastor wird seine Pfarrkinder acht Tage vor der Administration der Communion davon in Kenntniß setzen, und sie zur sorgfältigen Selbstprüfung und würdigen Vorbereitung ermahnen, und ihnen auftragen, ihre durch Vorsatz, Worte oder Handlungen begangenen Sünden Gott dem Allmächtigen zu bekennen.... Sollte sich aber Jemand finden, der den Namen Gottes oder sein Wort gelästert, oder den fruchtbringenden Segen dieses Wortes verhindert hätte, der einen Ehebruch begangen, oder sich sonst einer Bosheit, des Neides oder eines andern verabscheuungswürdigen Verbrechens schuldig wüßte, so soll er Reue darüber erwecken, oder sich dem heiligen Tische nicht nähern. „Weil man zu diesem Tische nur mit vollständigem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und mit ruhigem Gewissen hinzutreten soll, so komme jener, der sein Gewissen durch die ihm angezeigten Mittel noch nicht beruhigen konnte, zu mir, oder zu einem andern geschickten und bescheidenen Wortsdiener, und entdecke ihm seine innerliche Beklemmung, damit er kraft des Amtes des göttlichen Wortes zur Beruhigung seines Gewissens und zur Beseitigung aller seiner Ängstlichkeiten und Zweifel, die Wohlthat der Absolution und sonstige geistliche Ermahnungen und Rathschläge erhalte."

Bey den Krankenbesuchen wird den Dienern der Kirche aufgetragen: „Den Kranken zu bereden, daß, wenn sein Gewissen durch irgend einen wichtigen Gegenstand be-

lein, wozu diese Lobpreisungen, wenn sie bloß theoretisch sind, übrigens aber im gewöhnlichen Laufe des Lebens nicht in Ausübung gebracht werden. Die Nützlichkeit der Beichte reicht also nicht hin, die Sünder zu derselben hinzuleiten.

---

unruhiget ist, er eine spezielle Beicht ablegen soll. Wenn er nach der Beicht demüthig und offenherzig die Lossprechung zu erhalten wünscht, so soll der Wortsdiener sie ihm dann auf folgende Weise ertheilen. (Die angeführte Absolutionsformel ist vollkommen orthodox.)

Dr. Montague, Bischof von Chester, Appel. K. 32. „Die dem Priester abgelegte heimliche Beichte ist ein schon in der alten Kirche bestandener sehr nützlicher Gebrauch, vorzüglich, wenn sie mit gehöriger Bescheidenheit verwaltet wird. Wir versagen sie Niemanden, der uns darum bittet, oder der ihrer bedarf. Wir ermahnen, ja wir dringen sogar in Todesnöthen darauf. In Fällen einer Zweifelhaftigkeit fordern wir sie gleichfalls zur Beruhigung beängstigter Gewissen."

Der Bischof Andrews, sein Zeitgenosse, ging noch weiter, und erkannte selbst die Nothwendigkeit der Beichte. Er gibt in einer am Hofe Jakobs I. gehaltenen Predigt über die Worte: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen seyn," folgende Erklärung: „Diesen Befehl Gottes, so wie er klar mit diesen Worten uns vor Augen liegt, dürfen wir nicht verstümmeln. In dieser Anordnung sind deutlich drey Dinge, drey Personen bezeichnet. 1. die Person der Sünder in dem Worte: denen. 2. die Person Gottes in jenem: werden nachgelassen seyn. 3. die Person der Priester in jenem: ihr nachlassen werdet. Wo drey genannt werden, sind drey erforderlich; wo drey erforderlich sind, da reichen zwey nicht hin." Aus diesem eben so richtigen als einfachen Vernunftschluß erhellet klar, daß das Gott allein abgelegte Bekenntniß seit der Einsetzung Jesu Christi nicht genüge. „Auf gleiche Art dachte Augustin zu seiner Zeit," fährt der Bischof Andrews fort, und beruft sich auf eine Stelle, die ich wei-

Ich weiß zwar, daß sich manchmal bey Ihnen der Fall ereignet, daß ein Kranker, dessen Gewissen von der Bürde besonders beängstigender Verbrechen schwer beladen ist, einen Geist-

---

ter unten anführen werde. Dann bemerkt er mit derselben Richtigkeit, „daß nach dem Befehle unseres Erlösers die Priester in dem Acte der Vergebung der Sünden so wenig, als in irgend einem andern Acte oder Theile ihres Amtes ausgeschlossen werden können. Sie davon ausschliessen wäre soviel, als die Schlüssel gleichsam aus der Hand derjenigen reissen, denen Christus sie gegeben hat; soviel, als den Beysatz: denen ihr nachlassen werdet, ausstreichen und vernichten, gleich als stünde er umsonst in dem Befehle; soviel, als diese feyerliche Sendung und diese ertheilte Gewalt zur eitlen und unnützen Ceremonie herabwürdigen." Warum hat man in Ihrer Kirche nicht immer so geredet? Wie kömmt es, daß man die Wahrheit und die Kraft so einfacher Vernunftschlüsse noch verkennt? Und wenn man sie einsieht, warum steht man noch an, sich in einer so wesentlichen, für das Seelenheil so entscheidenden Angelegenheit der erkannten Wahrheit zu ergeben? Wollen Sie wissen, was Luther dachte? Er gesteht, daß die Beichte von grossem Nutzen sey, und er äussert den Wunsch, sie möchte so beybehalten werden, wie sie ehemahls im Gebrauch war. „Der Mensch, sagt er, soll Gott alle seine Sünden beichten, selbst jene, die er nicht weiß, seinem Gewissensrath aber nur jene, die er weiß, und über welche ihm sein Gewissen Vorwürfe macht." Haben wir je mehr verlangt? Könnte man selbst etwas mehreres fordern? Wenn nun Luther die Lehre der katholischen Kirche als wahr erkannte, mußte er dennoch die Welt mit dem gerade entgegengesetzten Lärmen in Verwirrung bringen, indem er ihr glauben machte, es sey hinlänglich, vor Gott allein zu beichten, und im Falle man sich an einen Wortsdiener wende, welches er allerdings als nützlich anerkennet, so sey es genug, sich überhaupt als schuldig anzuklagen, ohne sich zu erklären, wie und weßwegen, die Erzählung der Sünden sey bloß eine

Bibliothek der Phil.-theol. Hochschule Passau

lichen verlangt, oder wenigstens zuläßt; er wird sich von ihm bereden lassen, die Last, die ihn drückt, in seinen Busen auszuschütten; der Geistliche wird seine betrübenden Vertraulichkeiten mit Sanftmuth und Wohlwollen aufnehmen, mit Trostworten erwiedern, wird ihm die Absolution ertheilen, wird sein Gebeth mit jenem des Kranken vereinigen, und wird, wie man bey Ihnen zu sagen pflegt, mit ihm das Sakrament nehmen. Der Kranke wird eine Art Beruhigung fühlen, und in einer Täuschung dahinsterben, die sich erst vor Gottes Richterstuhl entschleyern wird. Denn hat er wohl eine Beichte abgelegt, von der man sagen kann, sie sey vollständig gewesen? Hat er sich aller während dem ganzen Laufe seines Lebens begangenen wesentlichen Unterlassungen und gehäuften Ausschweifungen so vollständig, als er es konnte, angeklagt? Er hat sich begnügt einige grobe Verbrechen, von denen sein Gewissen am heftigsten beunruhigt ward, zu entdecken. Er wird also vor Gott erschienen seyn, befleckt von den Makeln zahlloser Sünden, von wel-

---

kirchliche Anordnung, u. d. gl.? Auch Calvin nimmt gar keinen Anstand, den grossen Vortheil der Beichte einzugestehen, allein ihre Nothwendigkeit verwirft er. Bald behauptet er, sie sey zu Ende der Regierung des Decius entstanden und unter Nektarius sey sie wieder aufgehoben worden, bald will er beweisen, in den ersten zehn Jahrhunderten habe man gar nichts von ihr gewußt, und läßt sie auf der Lateranischen Kirchenversammlung entstehen. Zu Zeiten steigt ihm die Wuth in den Kopf, er vergißt alles Lob, das er davon ausgesprochen hatte, und er verschreyt sie als eine Tyranney, als ein Scheusal, als eine Pest, als eine vom Papst Innozenz III. erfundene Folter. „Wie viele Werke der Barmherzigkeit sind nicht durch das Evangelium erzeugt worden? Zu wie vielen Zurückstellungen, zu wie vielen Schadenvergütungen werden nicht die Katholiken durch die Beichte gebracht? Wenn die Zeit der Communion sich nähert, wie sind nicht alle bereit, sich zu versöhnen, wie viele Almosen werden nicht bey dieser Gelegenheit gespendet?" Rousseau, Emilie, Band III.

chen er durch eine unvollkommene Beichte und durch eine ungültige Lossprechung nicht gereiniget werden konnte; — denn endlich finden Sie wohl in der heiligen Schrift, nachdem Sie alles in der heiligen Schrift zu finden wähnen, daß es hinlänglich sey, nur einen Theil seiner Sünden zu beichten, und nur von einem Theil derselben losgesprochen zu werden? Reicht nicht eine einzige Todsünde, die Anhänglichkeit an eine einzige böse Gewohnheit schon hin, uns unwiederbringlich dem Gerichte der ewigen Ungnade Gottes Preis zu geben? Kann es eine einseitige Versöhnung mit Gott geben? Kann in einer und der nämlichen Seele Gottes Gnade und Gottes Feindschaft beysammen wohnen? Sagt uns nicht die göttliche Schrift, nichts Unreines könne in den Himmel eingehen, und um von dem Himmel ausgeschlossen zu seyn, bedürfe es nicht der Übertretung aller Gebote, sondern es sey hinreichend, ein einziges verletzt zu haben? Oder, hat wohl Jesus gesagt, daß, wenn man von den größten Verbrechen losgesprochen sey, man es auch zugleich von den minder schweren, aber dennoch tödtlichen Fehlern sey. Nein, mein Freund, dieß geht nicht an. Nirgend findet man diesen Ausspruch des Erlösers. Er gab seinen Dienern die Gewalt, alle Sünden nachzulassen oder vorzubehalten; da sie aber, ohne von den Sünden genau unterrichtet zu seyn, diese Gewalt nicht ausüben können, so müssen ihnen, so viel es möglich ist, alle Sünden aufgedeckt werden, und jede Absolution ist ungültig, die einem Sünder ertheilt wird, der wissentlich eine unvollständige Beichte seiner Sünden abgelegt hat.

Es steht im ersten Briefe des heiligen Johannes, 1. K. 9. V. geschrieben: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit rein macht.« Daß Johannes unter diesem Bekenntnisse die Beichte versteht, welche nicht Gott allein, sondern dem Priester abgelegt wird, und daß sie sich nicht bloß auf einige, sondern auf alle Sünden erstrecken müsse, davon werden Sie sich leicht überzeugen, wenn Sie nur folgende Bemerkungen berücksichtigen. Denn erstens: »Der Apostel redet

hier von einer Beichte, welche zur Vergebung der Sünden hinlänglich ist. Wäre ein bloß vor Gott abgelegtes Bekenntniß zum Nachlaß der Sünden schon hinreichend, so hätte Christus umsonst seinen Dienern die Gewalt loszusprechen ertheilt, weil die Sünder mit dem ersten, als dem leichtern und doch so wirksamen Mittel, zuverläßig zufrieden gewesen seyn würden. Auch hätte der Erlöser mit den Worten: alles, was ihr auf Erde binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, die Unwahrheit gesagt, denn die Sünder würden sich wenig um ihre Gewalt zu binden bekümmert, und ihrer Bande damit entlediget haben, daß sie sich unmittelbar an Gott gewendet hätten. Der heilige Johannes muß also in dieser Stelle eine Beichte verstanden haben, welche die nämliche ist, wie sie seit ihrer Einsetzung nach der Auferstehung in der Kirche geübt worden ist. Er gibt es deutlich zu verstehen, indem er sich auf die Treue der von Jesu gemachten Verheissung beruft. Denn wir sehen, daß er mit der seinen Dienern ertheilten Lösungs- und Bindungsgewalt zugleich das Versprechen der Vergebung verbindet, aber wir lesen nirgend daß er auch mit einer bloß vor Gott abgelegten Bekenntniß diese Verheissung verbunden habe.

Zweytens: Die Beichte, von welcher hier der Apostel redet, kann sich nicht bloß auf gewisse Fehler, sondern auf alle erstrecken. Denn nach seiner Lehre wird uns Jesus, der gerecht und treu in seiner Verheissung ist, unsere Sünden, die wir beichten, vergeben. Die Beichte unserer Sünden ist also die Bedingung ihrer Vergebung. »Wir beichten unsere Sünden.« Nur unter dieser Bedingung, sagt Johannes, wird er sie uns vergeben. Er sagt es im allgemeinen, ohne irgend eine Ausnahme beyzufügen. Es soll also auch keine Ausnahme in dem nothwendigen Bekenntniß derselben Statt finden. Damit wir aber nicht zweifeln, daß diese Sündenvergebung allgemein seyn wird, macht er den Beysatz: »er wird uns von aller Ungerechtigkeit rein machen.« Welches voraussetzt, daß auch wir von unserer Seite die festgesetzte Bedingung erfüllen, nämlich, daß wir unsere Sünden vollständig erklären. Mit einem Wort, nach dem

heiligen Johannes muß das Bekenntniß der Sünden ihrer Vergebung vorausgehen; alle werden vergeben; folglich müssen auch alle gebeichtet worden seyn.

Verschaffen Sie sich, ich beschwöre Sie, über dieses Dogma unverfälschte Begriffe in der ganzen Kraft seiner Wahrheit. Jeder Irrthum in demselben ist höchst gefährlich, weil es sich um das Heil der Seele handelt. Der Erlöser hatte bey der Einsetzung der Beichte nicht bloß ihren Nutzen im Gesichte, denn sonst wäre die Lossprechungsmacht, die er seinen Dienern gab, ein leerer Titel, ein Scheinbild von Ansehen gewesen, wenn er nicht auch zugleich die Sünder verpflichtet hätte, sich ihrer Gewalt zu unterwerfen. Der anerkannte Nutzen der Beichte allein würde nicht hinreichen, den Sünder zum Gebrauch derselben einzuladen, da ihm ein bequemeres Mittel zu Gebot stünde. In Ihrer Kirche, wo man unverholen von dem grossen Nutzen der Beichte spricht, macht Niemand in seinen gesunden Tagen davon Gebrauch, weil er sich nicht dazu verpflichtet glaubt, und wenn Jemand in seines Lebens letzten Augenblicken, für welche bey Ihnen die Beichte vorbehalten zu seyn scheint, zu derselben seine Zuflucht nimmt, so wird sie so unvollständig und fehlerhaft abgelegt, daß man sie als ungültig ansehen muß. Wenn wir gründlich urtheilen wollen, so müssen wir sagen, daß Jeder aus uns, der die ursprüngliche reine Unschuld, die er in der Taufe erhielt, verloren hat, der richterlichen Gewalt, welche Jesus seinen Dienern ertheilte, unterliegt, und sich dem Ausspruche ihres Gerichtes in allem unterwerfen müsse, was er Sündiges verübte, daß endlich um die Vergebung seiner Sünden zu erlangen, es nicht genug sey, sie in sich und vor Gott zu beweinen, sondern daß, wenn keine Unmöglichkeit ihn hindert, er sie mit Demuth, ohne Rückhalt mit möglichster Vollständigkeit beichten müsse, um sich der Frucht der priesterlichen Lossprechung würdig zu machen. Dieß ist ganz gewiß die von unserem göttlichen Gesetzgeber getroffene Anordnung; dieß ist sein Wille, und wenn er auch nicht mit ausdrücklichen Worten in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist, so läßt er sich deutlich genug aus der-

selben wahrnehmen. Die Nothwendigkeit der Beichte ergibt sich aus ihrer Einsetzung selbst, beyde fliessen aus den Einsetzungsworten des Erlösers, so wie sich Folgen aus Grundsätzen entwickeln.

Die Tradition: Die Feinde des Sakramentes der Beichte geben sich alle Mühe, die Spuren, die man von ihr schon in der ursprünglichen Tradition findet, zu vertilgen. Sie haben die Urkunden des Alterthumes aufgesucht und zusammengestellt, jedoch, wie es scheint, nicht so viel die Wahrheit herauszuheben, als vielmehr sie mit Wolken zu verhüllen. Sie entdecken schon in den ältesten Jahrhunderten das Wort Beichte, behaupten aber, es werde darunter nur jene verstanden, die man Gott allein, oder nur stückweise den Aposteln oder ihren Schülern ablegte. In den Urkunden des dritten und vierten Jahrhunderts wird noch öfters von der Beichte Erwähnung gemacht, allein auch hier finden sie Ausflüchte, und sagen, damals wäre bloß von einer öffentlichen Beichte die Rede gewesen, und weil diese immer einen Theil der feyerlichen Busse ausmachte, so müßte sie zu dieser hingezogen werden, und beyde hätten gemeinschaftlichen Ursprung. Die feyerliche Busse wäre nichts anderes als eine kirchliche Polizey- und Disciplinar-Anstalt, die mit ihr verbundene Beichte habe zu derselben Anstalt gehört, man könne daher, ohne einen grossen Irrthum zu begehen, sie keineswegs als eine Einsetzung Jesu betrachten, weil auch die öffentliche Busse von ihm nicht herrühre. Weil sie aber doch nicht läugnen können, daß nach der Aufhebung der öffentlichen Beichte zu Ende des vierten Jahrhunderts in den griechischen Kirchen, und späterhin in den lateinischen, die geheime Beichte allgemein üblich war, so wollen sie daraus die Folge ziehen, die geheime Beichte sey aus der öffentlichen entstanden, und bloß an die Stelle jener getreten, und man könne daher, ohne gegen die Grundsätze einer vernünftigen Beurtheilung zu sündigen, die Tochter nicht älter machen, als die Mutter, somit auch die geheime Beichte nicht ins apostolische Zeitalter hinaufrücken.

Allein Sie werden sich bald überzeugen, mein Freund, daß alle die gelehrten Untersuchungen und vorgeschobenen Meynungen dieser Herren am Ende nichts anderes bewirkten, als die natürliche und rechtmässige Abstammungsordnung dieser beyden Beichtanstalten zu verkehren; daß sie nach allen Grundsätzen des bloß gesunden Verstandes, auf welche sie sich so häufig berufen, sich hätten überzeugen sollen, daß die öffentliche Beichte in der geheimen ihren Ursprung habe, und daß man sie nothwendigerweise von ihr herleiten müsse, wenn man nicht alle Beweisgründe der Vernunft, und alle positiven Zeugnisse der ältesten Kirche untereinstens umstürzen will. Die nachstehenden Betrachtungen werden, wie ich glaube, über einen Gegenstand, den man absichtlich verwirrte, das nöthige Licht verbreiten, und ich darf mir schmeicheln, daß ich Sie von zwey Wahrheiten überzeugen werde: erstens, daß, wenn das Sakrament der Beichte von Jesu nicht eingesetzt wäre, auch die Anstalt der öffentlichen Beichte in der Kirche nie ausführbar gewesen wäre; zweytens, daß sich die öffentliche Beichte, so wie sie damahls beschaffen war, ohne die Voraussetzung der geheimen Beichte gar nicht als möglich denken lasse. In der Folge werde ich die Richtigkeit dieser zweyten Behauptung durch positive und unwiderlegliche Beweise beurkunden, daraus werden Sie dann sich überzeugen, daß die geheime und vollständige Beichte, in der That und nach Vorschrift, immer der öffentlichen und stückweisen vorausging.

Erstens: Ich behaupte, wäre das Sakrament der Beichte von Jesu nicht eingesetzt worden, so wäre auch die Anstalt der öffentlichen Beichte in der Kirche nie ausführbar gewesen. Ich mache Sie, mein Freund, vorläufig auf den tiefen Widerwillen aufmerksam, den die Beichte in der Gestalt, wie sie seit mehreren Jahrhunderten zwischen dem Priester und dem Beichtenden allein verrichtet wird, von jeher Ihrem Gemüthe einflößte. Wir haben eingesehen, daß dieser Widerwille zu allen Zeiten alle Menschen ergriffen hat, weil er in unserer Eigenliebe, die mit uns geboren wird, gegründet ist, weil er unserer Natur anklebt, daß folglich keine menschliche Macht es je hätte zu-

wegebringen können, ihn zu besiegen. Und nun bitte ich mir zu sagen, wie die menschliche Macht diesen Widerwillen zu besiegen hätte hoffen können, da sie ihn noch viel mehr verstärkt, und auf den äussersten Grad getrieben hatte. Denn hier bleibt es nicht bloß bey einer geheimen Erklärung seiner Sünden, die man einem Priester allein macht, der durch alle natürlichen, göttlichen und menschlichen Gesetze, unter Androhung der größten Strafen zum unverletzlichsten Stillschweigen verbunden ist, sondern in diesem Falle ist die Rede von einer Beichte vor allen Gläubigen ohne Unterschied, vor unseren Bekannten, vor den Personen unseres Umgangs, vor unserer Dienerschaft, vor unseren Kindern, vor Fremden, vor Freunden, vor Feinden. Schon dieser Gedanke allein ist abschreckend. Welcher Sterbliche auf Erden hätte sich auf eine blosse Disciplinar-Verordnung eine solche Demüthigung gefallen lassen, wenn er geglaubt hätte, Christus fordere von ihm nichts anderes, als seine Sünden vor Gott zu bekennen? Wer aus uns sieht es nicht ein, daß alle vereinigten Mächte der Erde nie im Stande gewesen wären, die Völker zu dieser Erniedrigung zu zwingen, so wenig, als sie selbst sich ihr unterworfen haben würden.

Werden mir etwa die Lehrer Ihrer Kirche erwiedern, die Beichte der alten Zeiten habe nicht alle Sünden, sondern nur die öffentlich begangenen Verbrechen eingeschlossen, und es koste der Selbstliebe weniger Aufopferung, das öffentlich zu bekennen, was ohnehin Jedermann weiß, als einem einzelnen Menschen ihm noch nicht bekannte Verbrechen zu entdecken?

Es scheint allerdings wahr zu seyn, daß man der öffentlichen Beichte gerade den empfindlichsten Theil der Beschämung benimmt, wenn man sie auf die öffentlich begangenen Verbrechen beschränkt. Indessen ist noch Schande genug mit ihr verbunden, um die menschliche Natur vor ihr zurückzuschrecken, und hätte man auch das Recht, die Beichte bloß auf die öffentlichen Verbrechen auszudehnen, welches aber nicht der Fall ist, so würde man grosse Schwierigkeit finden, die Eigenschaften und die Kennzeichen, welche die öffentliche Beichte in dem Alterthu-

me begleiteten, und welche sich nicht mißkennen lassen, zu erklären. Denn es kann Ihrer Bemerkung nicht entgehen, daß, wenn man ein öffentliches, schweres und entehrendes Verbrechen begeht, man allezeit eine Menge Entschuldigungen zur Verkleinerung desselben in Bereitschaft hat. Entweder entschuldiget man sich mit einer gähen Aufbrausung, der man nicht Meister werden konnte, während deren man sich nicht bewußt war, nicht kannte, wo man sey, was man sagte, was man thäte, oder mit einem flüchtigen Leichtsinne, wobey man die Absicht nicht hatte, Jemanden zu schaden, und die bösen Folgen der That nicht berechnete und nicht voraussah, man sey durch Unbild gereizt, durch eine betäubende Berauschung oder sonst irgend eine Leidenschaft geblendet, hingerissen worden. Allein nach den Vorschriften der öffentlichen Bußanstalt des Alterthumes stand der Büssende beym Eingange in die Kirche mit abgeschorenen Haaren des Hauptes, und eingehüllt im Trauerkleide, er erlaubte sich weder Verheimlichungen, noch Entschuldigungen, noch Ausflüchte. Man legte aufrichtig Zeugniß gegen sich selbst ab, man ward sein eigener Ankläger, man entdeckte unverholen seine Schwäche, seine Nichtswürdigkeit, seine Verdorbenheit, man gestand es offenherzig, daß man sich vorsetzlich und mit Vorbedacht zur Sünde entschlossen hat, man zeigte sich vor den Augen der Menschen so häßlich, als man sich selbst vor seinen eigenen Augen vorkam, und die mit dem Sündenbekenntnisse verbundenen Thränen und Seufzer verriethen die tiefe und innige Reue der Seele. Ich begreife die muthvolle Entschlossenheit dieser Büsser, die ganze Bitterkeit dieses Kelches zu leeren, wenn sie die Überzeugung gehabt haben, daß es Jesus Christus selbst sey, der ihnen durch die Hand seiner Diener diesen Kelch darreicht. Ich begreife ihre demuthvolle Unterwerfung, wenn sie glaubten, daß der Mensch, welchem sie gehorchten, mit göttlicher Gewalt ausgerüstet sey, wenn sie in dem über sie ausgesprochenen Urtheil das Urtheil Gottes erkannten, wenn sie überzeugt waren, daß sie sich demselben auf Erden unterziehen müssen, um im Himmel losgesprochen zu seyn. Ausser dieser

Voraussetzung begreife ich nichts mehr, und erscheint mir diese öffentliche Beichte, sollte sie auch nur schon bekannte Verbrechen zum Gegenstande haben, von dem ersterwähnten Gepränge begleitet, als ein den moralischen Gesetzen und den allgemeinen Gefühlen des menschlichen Herzens widersprechendes Phänomen.

Nicht genug; täuschen Sie sich nicht, mein Freund, denn es ist durchaus falsch, daß die öffentliche Beichte auf die einzigen öffentlichen Verbrechen beschränkt war; öfters wurden auch die verborgensten Sünden dazu verurtheilt. Der heilige Irenäus erzählt uns, im 1. Buch, 9. Kap., daß mehrere Weiber durch die rednerischen Kunstgriffe des Ketzers Marcus lange Zeit verführt worden wären, daß sie aber, nachdem sie wieder in den Schooß der Kirche zurück gekehrt seyen, gebeichtet hätten, daß dieser Heuchler durch Getränke und Zauberkünste sie in eine solche Sinnesbetäubung gestürzt hätte, daß sie nicht mehr Meister ihrer selbst gewesen wären, und daß er dann diese Betäubung benützt hätte, um sie schändlich zu mißbrauchen. Das Weib eines Diakons verließ, nach der Erzählung eben dieses Kirchenvaters, ihren Mann, schloß sich diesem Verführer an, und hatte ein gleiches Loos mit diesen Unglücklichen. Nachdem sie endlich die Schande ihres Betragens mit Schaudern einsah, brachte sie die übrige Zeit ihres Lebens in der öffentlichen Busse zu, beweinte und beseufzte bis zu ihrem Tode die Entehrung, in welche sie von ihrem Verführer gestürzt worden war. Obschon diese Verbrechen geheim waren, so mußten sie doch öffentlich gebeichtet worden seyn, weil der Geschichtschreiber sie nicht hätte berühren können, wären sie nicht zu seiner Kenntniß gekommen. Der nämliche Kirchenvater erzählt, im 3. Buch 4. Kapitel, von Cerdon: Bald habe er die Kirche verlassen, bald sey er wieder zu ihr zurückgekehrt, bald habe er heimlich das Gift seiner Lehre verbreitet, bald habe er sich wieder öffentlich dessen angeklagt. Nach der Erzählung des Eusebius, im 6. Buche 9. Kapitel, haben von den drey Verläumdern, welche den Ruf des Bischofes von Jerusalem, Narzis-

fus, angeschwärzt hatten, zwey ein sehr unglückliches Ende genommen, der dritte, welcher ein gleiches Schicksal befürchtete, hat sich dem öffentlichen Bekenntnisse des schändlichen Komplotes, welches er mit seinen zwey Mitschuldigen angezettelt hatte, und der Übung einer langen und strengen Busse unterworfen. Er erzählt zugleich, daß mehrere Bekenner des Glaubens, welche von der strengen Lehre des verwilderten und kühnen Novatus sich irre führen liessen, dann später ihre Irrthümer eingesehen haben, ihre eigene Sünde, und jene des Novatus öffentlich in der Kirche kund gaben.

Hat sich nicht schon Tertullian, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit des Charakters, und mit der ganzen Energie seiner Beredsamkeit, gegen jene schüchternen Seelen ereifert, die den Muth nicht haben, die in den Falten ihres Gewissens verborgenen Fehler zu entdecken, und die aus Freude vor den Menschen unentdeckt zu bleiben, als könnten sie es auch vor Gott bleiben, mit ihrer unsinnigen Schamhaftigkeit auf ewig zu Grunde gehen, gleich jenen an den geheimen Theilen ihres Leibes erkrankten Menschen, die sich nicht entschliessen können, sich dem Arzte anzuvertrauen, gleichfalls aus Mangel an Hülfe dem Übel unterliegen, welches sie hartnäckig verschwiegen haben. Unsere Gegner behaupten freylich, Tertullian verstehe durch diese Stelle die Beichte im Angesichte der Kirche, nur um ja nicht einzugestehen, daß eben diese Stelle ein Beweis sey, daß das Sakrament der Beichte schon im frühesten Alterthume bestanden habe. Aber selbst auch dieses zugegeben, was werden sie dabey gewinnen? Würde es dann nicht offenbar daraus folgen, daß Tertullian auch die geheimen Sünden der öffentlichen Beichte unterwarf? Es ist folglich nicht zu bezweifeln, daß sie, wenigstens manchmal öffentlich bekannt gemacht werden mußten. Ich könnte Ihnen darüber noch mehrere Zeugnisse anführen, die ich aber übergehe, um den Gang unseres Vernunftschlusses nicht zu unterbrechen. Ich komme also wieder auf denselben zurück, und gehe von dem Grundsatz aus, daß die öffentliche Beichte sich nicht ausschließlich auf die allgemein bekannten Sünden allein

beschränkte, sondern daß auch öfters die unbekanntesten und geheimsten Verbrechen davon nicht freygesprochen waren. Unsere früheren Folgerungen bleiben also in ihrer Kraft, und ohne sie zu wiederholen, können wir es als eine moralische Unmöglichkeit ansehen, daß eine bloß menschliche Gewalt, aus eigenem Ansehen, ohne sich auf den Himmel zu beziehen, diese Art von öffentlicher Beichte sowohl der öffentlichen als der geheimen Verbrechen unter den Christen eingeführt haben sollte. Sobald man aber die göttliche Einsetzung des Sakraments der Beichte zuläßt, sobald man die Nothwendigkeit, sich zur Vergebung der Sünden an einen Diener Jesu Christi zu wenden, anerkennt, so gewinnt die Sache eine ganz andere Gestalt, man gehorcht alsdann nicht mehr einem Menschen, wenn man auf seinen Befehl hingehet und sich öffentlich als schuldig anklaget, sondern Gott selbst, der uns seinen Urtheilsspruch durch das Organ seines Dieners mittheilet. Dann wird alles klar. Ist dann noch etwas zu lästig, wenn man überzeugt ist, daß Gott es befiehlt? Ist eine Demüthigung zu empfindlich, wenn man dadurch Gottes Gerechtigkeit zu entwaffnen, und ihn zur Gnade zu bewegen hofft? Ich bewundere die Büsser der alten Zeiten, ohne über ihre demuthvolle Unterwerfung, über ihre aufrichtigen Geständnisse zu erstaunen, weil ich die Quelle ihres Gehorsames, ihrer Thränen, und ihrer strengen und langwierigen Bußübungen kenne. Nichts irdisches hatte Antheil daran; alles bezog sich auf den, der nach seinem Wohlgefallen Leben oder Tod austheilet, auf den, der nicht betrogen werden kann, der in den Gewissen liest und die Gedanken richtet. Sie werden nun nicht mehr verkennen, mein Freund, daß die Beichte, so wie man sie ehemals öffentlich ablegte, sich unter dem Einflusse des Sakramentes, der Beichte ganz natürlich erklärt, während sie ohne die letztere uns unerklärlich bleibt, so wie sie zu keiner Zeit anwendbar gewesen wäre.

Zweytens: Ich stelle nun den zweyten Grundsatz auf, und ich bitte Sie, meinen Gedanken genau aufzufassen. Ich habe gesagt, daß auch die geheimsten Verbrechen von der öffentlichen

Beichte nicht ausgeschlossen waren, ohne jedoch behaupten zu wollen, sie wären allezeit in ihr mitbegriffen gewesen. Manchmal waren sie mit eingeschlossen, wie ich es bewiesen habe; manchmal waren sie es auch nicht, was Jedermann eingesteht. Was mag aber diese Verschiedenheit der Versühnung der geheimen Sünden bedeuten? Woher kömmt dieser Unterschied in ihrer Behandlung? Er erklärt sich sehr leicht, wenn wir darüber nachdenken und ihn verstehen wollen. Er zeigt uns, daß die öffentliche Beichte nur von der geheimen herrühren konnte, und zwar auf folgende Art: Es liegt am Tage, daß die geheimsten Verbrechen nach Verschiedenheit der Zeiten und der Personen bald öffentlich bekannt, bald aber verschwiegen werden mußten; daß man sie manchmal gleich notorischen Verbrechen behandelte, und das öffentliche Bekenntniß derselben auferlegte, daß man sie aber noch öfter in den Gewissen der Sünder begraben liegen ließ. Es bestand also für die geheimen Sünden eine Ausscheidung, eine Art Auswahl zwischen solchen, die man offenbaren, und zwischen solchen, die man verheimlichen mußte. Wer machte aber diese Ausscheidung? wer leitete diese Auswahl? Wem stand das Recht zu, zu sagen: diese oder jene geheime Sünde soll entdeckt werden, oder verschwiegen bleiben? Entweder gebührte dieses Recht dem Diener Jesu in dem Richterstuhle der geheimen Beichte, oder es stand ausser diesem Richterstuhle dem Sünder selbst zu, nach seiner Beurtheilung und nach Verhältniß des Grades seiner Reue. Einem oder dem andern muß man dieses Recht einräumen, es gibt keinen Mittelweg, hier kommt es auf die Wahl an. Ich frage nun, wem werden Sie diese Wahl, diese Ausscheidung zusprechen? Spricht man sie der Willkühr des Sünders zu, so muß man annehmen, daß zwar nach einer bestandenen Disciplinar-Anstalt die Büsser selbst hingehen mußten ihre notorischen Verbrechen, und auch einige ihrer geheimen Sünden zu offenbaren, in Bezug aber auf die letztern die Kirche ihrer eigenen Einsicht zu entscheiden überlassen habe, welche ihrer geheimen Sünden sie offenbaren und welche sie verschweigen wollten. Aber, wenn man auch zu-

geben wollte, was ich übrigens für unmöglich halte, daß der heilige Eifer den innern Widerwillen besiegt hätte, und daß sich denn doch die damaligen Christen dieser bloß kirchlichen Disciplin unterworfen hätten, so würden daraus zahllose Mißbräuche entstanden seyn. Durch Unverstand, Furcht, oder durch blinden Eifer, durch falsche Beurtheilung, oder durch die Verworrenheit der Ideen würden zahllose Unvorsichtigkeiten begangen worden seyn. Die Einen würden Sünden verschwiegen haben, deren Bekanntmachung nützlich gewesen wäre, die anderen würden Sachen entdeckt haben, die ewig hätten sollen verschwiegen bleiben. Daraus hätten nun unausbleiblich Haß, Feindseligkeiten, Eifersucht, Verdacht, Zwistigkeiten in Familien, und Ärgernisse in der Kirche entstehen müssen. Eine solche thörichte Disciplin hätte nie von Dauer seyn können. Wie könnte man sie dem weisen und verehrungswürdigen Alterthume zur Ehre anrechnen? Ohne sich gegen die Würde jener Zeit zu versündigen, kann man nicht einmal vermuthen, sie habe eine solche verwirrende Disciplin eingeführt, und ich würde mich schämen, sie hierüber vertheidigen zu wollen.

Wir müssen also immerhin wieder darauf zurückkommen, daß nur die Ausspender der Mysterien das Recht haben konnten, diese Ausscheidung und diese Auswahl, von der wir sprechen, zu bestimmen, wodurch sich augenscheinlich die Voraussetzung ergibt, daß die Büsser zuerst alle ihre Sünden dem Bischofe oder dem Priester anvertrauten, daß dieser das Urtheil aussprach, und daß dieses Sakrament der Beichte jeder öffentlichen Beichte, welche nur durch erstere bestimmt wurde, vorausging. In dieser Ordnung der Dinge verschwinden alle Mißbräuche. Hatte ein Sünder den Wunsch, von Gott Gnade zu erlangen, so ging er zum Bischof oder zum Priester, und machte ihm das demüthige und aufrichtige Geständniß aller seiner Sünden. Sein Gewissensrath überlegte dann nach angehörtem Sündenbekenntnisse, welchen Rath er ihm zu ertheilen, und welche Lebensweise er ihm vorzuschreiben habe. Nach den Grundsätzen, welche stets die Richtschnur des Priesters in der Verwal-

tung seines Amtes waren, konnte er dem Büsser keine anderen Vorschriften ertheilen, als solche, welche auf die Herstellung des der Religion oder den Menschen zugefügten Schadens, auf das Heil des Büssers und sein Fortschreiten auf dem Weg der Tugend, auf die Sicherheit seiner Person, auf die Erhaltung seines und seines Nächsten guten Namens, und auf die Erbauung aller Gläubigen den nächsten Bezug hatten. Die schweren und notorischen Sünden mußten auf seinen Befehl öffentlich gebeichtet werden, um das gegebene Ärgerniß gut zu machen. War eine von den geheimen Sünden von der Art, daß das öffentliche Bekenntniß derselben allen Gläubigen oder auch nur einem Einzelnen nützlich war, ohne einem Dritten zu schaden, so ward es vorgeschrieben. So mußte der Verläumder, der seine zwey Mitschuldigen überlebt hatte, seine zu Verschwärzung des Bischofes Narzissus ausgebreitete Lüge öffentlich entdecken; so mußten die von Marcus verführten Weiber öffentlich ihre Schandthaten beichten, um dadurch dem Gleißner die Larve abzuziehen, und dem weiteren Fortschreiten seiner Ketzerlehre und seiner Verführungen Einhalt zu thun. Hat der Priester durch längere Zeit mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln der Sanftmuth einen stolzen und auf Andere mit Verachtung herabsehenden Menschen zu besiegen sich bemüht, und seine Vorstellungen waren vergebens, so verurtheilte er ihn zur beschämenden Demüthigung des öffentlichen Geständnisses seines bisher unbesiegbaren Stolzes. Wäre aber die Sicherheit oder der gute Ruf einzelner Personen durch eine öffentliche Beichte gefährdet worden, so würde ein kluger Geistlicher sich wohl gehüthet haben, sie aufzulegen, so wie sie die Kirche deutlich für solche Fälle verboten hat. So konnte z. B. ein Mensch, der einen Diebstahl oder eine Mordthat begangen hatte, zwar zu einer schweren und sehr langen Busse, nicht aber zu einem öffentlichen Geständnisse verhalten werden, um ihn nicht der Bestrafung von Seite der bürgerlichen Gesetze Preis zu geben; eben so konnte ein des Ehebruches, auf welchen Todesstrafe gesetzt war, schuldiges Weib zwar unter die Büssenden zurückgewiesen werden,

aber nur unter jene Classe, durch welche ihr Verbrechen eigentlich mehr verhüllt, als aufgedeckt wurde *). So wußte die Kirche die himmlischen Vortheile mit den irdischen, die Ehre und die Sicherheit des Einzelnen mit seinem Fortschreiten in der Tugend, die Strenge ihrer Bußgesetze mit der individuellen Milde zu vereinbaren. So wußte sie das Ärgerniß wegzuräumen, ohne je ein neues entstehen zu machen, die Beschämung der Sünder zu ihrem Seelenheil zu wenden, und selbst aus der Sünde einen Stoff zur Erbauung aller ihrer Kinder herauszuziehen. Bey dieser ehrwürdigen Disciplin herrschte allenthalben Anstand, Ordnung und Gerechtigkeit. Das von Jesu Christo eingesetzte Sakrament der Beichte ging immer voraus; das von der Kirche eingeführte öffentliche Bekenntniß folgte manchmal darauf, und war allemal nur eine Folge des erstern; die eine allemal unerläßliche Beichte entschied über die zweyte, die nur eine Hülfsanstalt war. Die erste, göttlichen Ursprunges, bestand von jeher und wird in ewigen Zeiten bestehen; die zweyte, die ihren Ursprung nur von einer kirchlichen Einrichtung hat, hielt sich nur durch einige Jahrhunderte, und erlosch auf Anordnung der nämlichen canonischen Autorität, durch welche sie eingeführt worden war.

Das sind nun die wahren Begriffe, die man sich von der öffentlichen Beichte machen muß, wenn man anders der ursprünglichen Kirche nicht die Einsetzung einer Disciplin zumuthen wollte, die ihrer ganz unwürdig gewesen wäre. Sie fliessen aus dem Ur-

---

*) „Unsere Väter haben verboten, die mit Ehebruch befleckten Weiber öffentlich zu entehren, sie mögen ihr Verbrechen gebeichtet haben, oder die Sünde mag auf eine andere Art entdeckt worden seyn, um ihnen nicht durch die Überzeugung ihres Verbrechens die Todesstrafe zuzuziehen; sie haben befohlen, solche Weiber sollen in die Classe der **stehenden** Büsser verwiesen werden, und sollen erst nach ihrer vollendeten Bußzeit das Abendmahl empfangen." — Des heiligen **Basilius** canonischer Brief an **Amphilochius**.

theile des gesunden Menschenverstandes, welcher die ganz verkehrten Begriffe, die unsere Gegner von der öffentlichen Beichte haben, allerdings verwerfen muß. Freylich möchten sie gern diese ganze Theorie umstürzen, allein unwidersprechliche Thatsachen werden die Wahrheit unserer Behauptung bestätigen.

Drittens: Wir wollen also auf das Ansehen der Väter übergehen, und zur Unterstützung unserer Vernunftschlüsse durch ausdrückliche und gleichzeitige Zeugnisse beweisen, daß das Sakrament der Beichte jederzeit der öffentlichen Beichte vorausging. Vernünftigerweise läßt sich nicht fordern, daß die Väter, welche die Sünder aufgemuntert haben, sich der mit dieser Publicität verbundenen Demüthigung zu unterziehen, ihnen allemal zugleich die Vorausschickung der geheimen Beichte hätten empfehlen sollen. Wozu sollte man erst Jemand zu einem Gebrauch auffordern, der bereits festgesetzt, allgemein bekannt ist, und von allen befolgt wird? Die Sache spricht dann für sich, oder nach dem gemeinen Ausdrucke: es versteht sich von selbst. In der Voraussetzung also, daß nach der Lehre der Kirche die sakramentelle Beichte vorausgehen mußte, und dem eingeführten Gebrauche nach auch wirklich vorausging, ist es ganz begreiflich, daß, wenn die Väter die Sünder zu der ausserordentlichen und beschwerlicheren Beichte aufforderten, sie derjenigen nicht erwähnten, welche viel leichter war, und welcher sich ohnehin Niemand entzog. Wäre aber die geheime Beichte nicht bekannt und nicht üblich gewesen, dann wäre es allerdings befremdend, und durchaus unbegreiflich, wie einige Väter hätten bezeugen können, daß sie wirklich bekannt und allgemein eingeführt sey, daß sie stets in Übung gewesen, daß sie es seyn müsse, und daß sie der öffentlichen Beichte zur Richtschnur dienen solle. Und doch haben einige der berühmtesten aus der Reihe der Kirchenväter dieses gethan, wie wir gleich sehen werden. »Sehet,« spricht Origenes, in der zweyten Homilie auf den 37. Psalm, »wir sollen unsere Sünden nicht innerlich verdeckt behalten, so lehrt uns die heilige Schrift. Denn so, wie ein Mensch, dessen Magen mit einer unverdaulichen Speise überladen, und mit Schleim und

bösen Feuchtigkeiten angefüllt ist, sich von der verspürten Unbehaglichkeit alsogleich erleichtert fühlt, sobald er sich derselben durch Erbrechen entlediget hat, eben so ist der Sünder, der seine Fehler in sich verschließt und verbirgt, (sind dieß nicht geheime Sünden?) innerlich von dem Unrath seiner Sünden gepreßt und gedrückt; wird er aber sein eigener Ankläger und beichtet seinen Zustand, alsbald entlediget er sich mit der Sünde zugleich des Stoffes seiner innerlichen Krankheit. Indessen seyd vorsichtig, untersuchet gut, wem ihr euere Sünden beichten sollet, lernet vorher den Arzt kennen, dem ihr euere Krankheit erklären sollet; dieser soll aus Mitleid und Theilnahme sich mit den Kranken krank machen, und mit den Weinenden weinen können.« Halten wir hier inne. In dieser Stelle läßt sich die geheime Beichte aller, selbst der geheimsten Sünden nicht verkennen. Origenes schildert sie Zug für Zug sehr genau. Er gibt sie nicht als ein selbst erfundenes Heilmittel an, welches er hätte thun müssen, falls ihr Gebrauch damals noch unbekannt gewesen wäre. Im Gegentheile er setzt den eingeführten Gebrauch derselben bey Gläubigen und Priestern voraus: Bey Gläubigen, da er ihnen nur die Auswahl eines tüchtigen Gewissensrathes empfiehlt, und das Benehmen derjenigen tadelt, welche sich dem ersten besten anvertrauen; bey Priestern, da er einen Unterschied zwischen ihren Fähigkeiten und Geistesgaben macht; auf diese Verschiedenheit gründet er die Vorsicht, derer man sich bey ihrer Auswahl befleissen soll. Sobald man einem oder dem andern einen Vorzug ertheilen kann, müssen nothwendig mehrere vorhanden seyn. Es haben also alle Priester, oder doch wenigstens der grössere Theil derselben Beichte gehört, die einen besser als die andern. Er fordert, man soll sich an den Fähigsten wenden. Es war also unter den Gläubigen der Gebrauch eingeführt, ihre Sünden einem Einzelnen anzuvertrauen, und unter den Priestern, die anvertraute Beichte aufzunehmen. Daß aber diese geheimen Beichten den öffentlichen vorausgingen, beweist die weitere Fortsetzung der nämlichen Stelle. »Wenn ihr einmal euer Vertrauen in einen als geschickt und theilnehmend er-

kannten Arzt gesetzt habet, so seyd ihm gehorsam, befolget alles, was er euch sagt, jeden Rath, den er euch gibt. Hält er eure Krankheit von der Art, daß, um sie zu heilen, es nothwendig sey, sie in voller Versammlung zu entdecken, sieht er vor, daß dadurch andere erbauet, ihr aber geheilt werden können, so sollt ihr keinen Augenblick anstehen, den reiflich überdachten Rath dieses erfahrnen Arztes anzunehmen.« Daraus folgt nun, daß vorher der Büsser seinen ganzen Seelenzustand dem Gewissensrathe entdeckte, und daß es der Beurtheilung und Entscheidung des Letzteren heimgestellt war, das Heilmittel anzuordnen. Er untersuchte die Wunde, und glaubte er, das Übel sey zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet, so ordnete er sie an. So ging also die dem Priester abgelegte Beichte dem allenfälligen öffentlichen Bekenntnisse voran, und in der ersteren ward bestimmt, ob die andere Statt finden sollte.

Es ist in dieser Stelle keine Rede von einem canonischen oder notorischen Verbrechen, sondern von einer geheimen Seelenkrankheit, von einem innerlichen, den Augen und der Kenntniß aller Menschen verborgenen Übel, von welchem selbst der Priester nur durch das vertrauliche Bekenntniß, so ihm der Büssende zwischen vier Augen ablegt, verständiget wird. So wurden also manchmal auch die verborgensten Verbrechen zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet befunden. Aus diesen wenigen Worten des Origenes erfahren wir so Manches: die öffentliche Beichte geheimer Sünden, die öffentliche Beichte als Folge der geheimen Beichte und durch diese bestimmt, den Gebrauch der Gläubigen, einzeln zu beichten, und der Priester, diese Beichten aufzunehmen. Alle diese Puncte sind in dieser wichtigen Stelle des dritten Jahrhunderts enthalten; man braucht nur den Text aufmerksam zu lesen, um sie darin zu finden.

Lassen Sie sich nicht einreden: Origenes dehne die Beichte nicht auf alle Sünden aus, er beschränke sie auf irgend eine mehr niederschlagende, als die anderen; der Eingang dieser Stelle des Kirchenvaters widerspricht gerade dieser Behauptung; und um vollends alle Zweifel über seine Lehre zu heben, so stellen

Sie noch folgende Worte aus desselben 17. Homilie über den heiligen Lukas mit obiger Stelle zusammen: »Wenn wir unsere Sünden nicht nur Gott, sondern auch denen entdecken, die unsere Wunden heilen können, so werden unsere Sünden ausgelöscht seyn, durch den, welcher gesagt hat: Siehe da, ich habe die Gottlosigkeiten wie das Gewölke, und die Sünden wie den Schatten verjagt.« So unterwarf also dieser gelehrte Mann alle Sünden der Beichte, und nur unter dieser Bedingniß erklärt er, daß sie von Gott mittels seines Dieners vergeben werden.

Der harte und unerbittliche Novatus ärgerte sich darüber, daß man den Gefallenen zur Zeit der Verfolgung des Dezius den Zugang zur Communion gestattete, ungeachtet seitdem sieben bis acht Monate verstrichen waren, und sie eine aufrichtige Reue bezeiget hatten. Er behauptete, nur Gott könne solche schwere Verbrechen vergeben, auf Erde könnten sie gar nicht vergeben werden. Die durch seine Irrlehren und durch seine Spaltung beunruhigte Kirche führte eine strengere Bußdisciplin ein, sie bestimmte vier Grade der kanonischen Busse und verlängerte jede einzelne dieser Bußproben, in der Absicht, den Urheber dieser Irrlehren auf den rechten Weg zurückzuführen, oder wenigstens ihrer Ausbreitung Schranken zu setzen. Überdieß lesen wir in Sokrates Geschichte, 5. Buch, 19. Kap. »Die Bischöfe der Kirchen fügten dem Kanon den Zusatz bey, daß in jeder Kirche ein Priester die Bußanstalt leiten, und daß alle nach der Taufe Gefallenen bey ihm die Beichte ihrer Sünden ablegen sollen. Man wählte nur einen solchen Mann zum Bußpriester, sagt Sozomenus, 7. Buch, 16 Kap. der in einem ausgezeichneten guten Ruf stand, und der in Hinsicht seiner Klugheit und seiner Treue in Verschweigung der Geheimnisse allgemein bekannt war.« Diese letzte Eigenschaft wäre nicht erforderlich gewesen, wenn man nur zur Beichte der öffentlichen Verbrechen verpflichtet gewesen wäre. So mußten ihm also auch die geheimen entdeckt werden. Da es nun nicht möglich war, daß in einer grossen Stadt oder in der Hauptstadt ein einziger Prie-

ster alle Sünder hätte Beichte hören können, so war sein Amt nothwendig auf jene beschränkt, welche sich wegen solcher Verbrechen, die der kanonischen Bußanstalt unterworfen waren, bewußt, sich entweder selbst an ihn wendeten, oder die ihm von anderen Priestern, deren Vollmacht sich nicht so weit erstreckte, zugeschickt wurden. Darin bestand das Amt des Bußpriesters, welches um das Jahr 251 eingeführt wurde. Allein ungefähr 150 Jahre später trug sich, nach Sokrates an eben diesem Orte, in Constantinopel zu, »daß eine Frau von Stande dem Bußpriester alle ihre seit der Taufe begangenen Sünden ausführlich beichtete. Er trug ihr Fasten und anhaltendes Gebeth auf, nebstdem befahl er ihr, einige ihrer Sünden öffentlich zu beichten, womit sie würdige Werke der Busse darthun würde. Allein diese Frau überschritt die Gränzen der Bußvorschrift, und klagte sich öffentlich eines sündigen Umganges mit einem Diakonus an. Dieses nun ans Tageslicht gekommene Verbrechen machte Lärmen, gab allgemeines Ärgerniß, und veranlaßte schimpfliche Reden gegen die Geistlichkeit. Der Diakonus wurde weggeschickt, und der Erzbischof ließ sich überreden, das Amt eines Bußpriesters und den Gebrauch, sich öffentlich anzuklagen, aufzuheben.«

Obschon die beyden Geschichtschreiber dieses Faktum nicht mit jener Genauigkeit und Methode erzählen, die wir gewünscht hätten, so überzeugen sie uns doch mit aller möglichen Deutlichkeit von zwey wesentlichen Puncten. 1. daß die geheime Beichte aller Sünden nothwendig und gebräuchlich war, denn Sozomenus fängt mit den Worten an: »Da man nothwendig seine Sünden beichten muß, wenn man um die Vergebung derselben ansuchen will.« Und diesem zu Folge erzählt Sokrates: »Diese Frau habe alle ihre nach der Taufe begangenen Sünden dem Bußpriester gebeichtet.« 2. bezeugen beyde Geschichtschreiber, daß die dem Priester abgelegte Beichte allezeit der öffentlichen vorausging. Denn sie erzählen uns, daß diese Frau auf den Befehl des Bußpriesters sich öffentlich einiger ihrer Fehler anklagt, daß sie aber aus übertriebenem Eifer gerade jenes Verbrechen öffentlich bekannt macht, welches sie hätte verschwei-

gen sollen. Dieses beweist abermal die Wahrheit unserer Behauptung, daß die zweyte Beichte, durch welche das Ärgerniß entstand, auf die erste erfolgte, und auch in dieser beschlossen und angeordnet wurde.

Calvin frohlockt über diese Begebenheit, und will glauben machen, daß eben dieses Ereigniß auf die Einführung, und dann wieder auf die spätere Abschaffung der Ohrenbeichte deute, indem er uns die Schlußfolge aufbinden will, daß sie in den letzten Zeiten des Dezius entstanden, und nach einer Dauer von hundert fünfzig Jahren durch Nektarius in Constantinopel wieder vollständig abgeschafft worden sey. Ist diese Albernheit nicht das Hirngespinnst des eigensinnigsten Vorurtheiles? Findet er nicht diese Beichte lange vor Dezius nebst anderen in Origenes, der im Jahre 185 geboren ward? Findet er sie nicht in jenen Worten des heiligen Basilius: »Unsere Väter«, welches auf höher als das dritte Jahrhundert hindeutet, »haben die Bekanntmachung des Ehebruches eines Weibes, zu dessen Kenntniß man durch ihre Beichte gelanget ist, verboten?« Sieht er nicht deutlich, daß Nektarius nur jenes aufhob, wodurch ein Ärgerniß veranlaßt worden, und neuerdings veranlaßt werden konnte, daß aber eine Ohrenbeichte, welche man einem seiner anerkannten Verschwiegenheit halber dazu gewählten Bußpriester ablegte, nie zu einem Ärgerniß Veranlassung geben konnte? Sieht er endlich nicht, daß der heilige Chrysostomus, der unmittelbare Nachfolger des Nektarius, öfters die Büsser verständiget, daß sie nicht mehr gezwungen werden, ihr Gewissen öffentlich, wie auf einer Schaubühne aufzudecken, und daß er ihnen nichts desto weniger die geheime Beichte als nothwendig anempfiehlt, und sie ermahnt, davon Gebrauch zu machen. S. Homilie über die Samaritaninn, Homilie 20, über das Buch Genesis rc. Es ist allerdings traurig, solche elende Verdrehungen widerlegen zu müssen, ich würde ihrer nicht erwähnt haben, wenn die Herren Protestanten sie hätten fallen lassen, was ihnen der schlichte Sinn und die Liebe zur Wahrheit hätte eingeben sollen.

Der heilige Basilius stellt, in den kurzgefaßten Regeln, 229ste Frage, die Frage auf: ob man seine Sünden der Schande ungeachtet, Jedermann, oder nur einigen, und wem entdecken müsse? Er antwortet: »Bey der Beichte unserer Sünden soll man auf die nämliche Weise zu Werke gehen, wie bey der Entdeckung unserer körperlichen Krankheiten. So wie wir also, setzt er hinzu, die Leibeskrankheiten nicht jedem Menschen, auch nicht dem ersten besten, sondern nur einem solchen entdecken, der sie heilen kann, eben so sollen wir auch unsere Sünden nur demjenigen beichten, der uns davon heilen kann.« Heißt das nicht eben so viel, als, die Sünder sollen nicht nach ihrem eigenen Gutdünken ihre Sünden kund geben, sondern sie sollen sich vorher an die von Jesu Christo eingesetzten geistlichen Seelenärzte wenden? Dieser Sinn liegt deutlich in dem von ihm aufgestellten Vergleich. Denn er sagt: man müsse sich bey den Seelenkrankheiten so wie bey den körperlichen benehmen, und sie nur jenen anvertrauen, die uns heilen können. Nun kann uns die Gesammtheit des Publikums sicher nicht heilen, man muß sie also auch ihm nicht zuerst entdecken, und wenn man es dennoch thut, so soll es nur in Folge und nach Anordnung des geistigen Arztes geschehen. Daß er aber unter den geistigen Ärzten nur allein die Priester verstehe, das beweisen die Worte in der 288. Regel: »Die Sünden müssen nothwendig denjenigen entdecket werden, denen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut worden ist.«

Der heil. Augustin gibt dem Sünder in der 351. Rede nachfolgende Belehrungen: »Er zeige sich dem Priester, denn ihm ist die Verwaltung der Schlüsselgewalt anvertraut; von ihm lasse er sich die Art der Genugthuung vorschreiben; er unterwerfe sich allem, wodurch er sein Heil wieder erlangen und andern zum Beyspiel dienen kann. Hat er aber eine Sünde begangen, die ihm einen grossen Schaden, oder bey andern ein grosses Ärgerniß verursachte, und erachtet es der Priester zur Erbauung der Kirche für nützlich, daß diese Sünde nicht nur unter einzelnen, sondern unter dem ganzen Volke bekannt werde, so soll er sich dem nicht

entziehen; er soll sich nicht widersetzen, und eine ohnehin tödtliche Wunde nicht neuerdings durch ein unglückliches Geschwür vergrössern.« In diesen wenigen Worten ist die ganze Ordnung der eingeführten Bußdisciplin geschildert. Der Sünder entdeckt sich zuerst dem Priester; dieser legt ihm jenes Werk der Genugthuung auf, welches er für das angemessenste hält; der Sünder soll allen seinen Anordnungen Folge leisten, sogar wenn ihm aufgelegt würde, diese oder jene Sünde zur Vergeltung eines gegebenen Ärgernisses öffentlich zu bekennen, soll er sich dieser Busse willig unterwerfen. Es wurden also auch die ärgerlichen und kundbaren Sünden nur über den Urtheilsspruch des Gewissensrathes öffentlich bekannt gemacht, und die ihm allein abgelegte Beichte ging der öffentlichen voraus, und diese zweyte wurde in der ersten bestimmt und geordnet, welche schon Tertullian lange Zeit vorher, im 4. Buch, 9. Kap. von der Busse, die Rathgeberinn der Genugthuung nannte.

Der heilige Leo hob im 2. Kap. des 136. Schreibens an die Bischöfe von Kampanien und den angränzenden Ländern durch ein ausdrückliches Verbot den Gebrauch auf, welchen sich einige Bischöfe oder Geistliche gegen die apostolische Vorschrift einzuführen das Recht angemaßt haben, womit sie die Büsser verpflichteten, ihre begangenen Sünden in ausführlicher Zergliederung aufzuschreiben und öffentlich vorzulesen. »Es ist schon hinreichend, sagt er, seine Sünden den Priestern allein in einer geheimen Beichte zu entdecken. Denn so lobenswerth auch immerhin diese Fülle des Glaubens scheinen mag, der aus Rücksicht Gottes sich nicht scheuet, vor den Menschen zu erröthen, so verlasse man dennoch diesen tadelhaften Gebrauch, weil manche Sünden ihrer Natur nach geeignet sind den Sündern einen Schrecken vor ihrer Kundgebung einzujagen, damit nicht zu befürchten sey, daß sich mehrere von den Bußmitteln entfernen, entweder aus Scham oder aus Furcht, Handlungen, welche der Strafe der Civilgesetze unterworfen sind, im Angesichte ihrer Feinde bekannt zu machen. Es ist schon genug, zuerst seine Sünden vor Gott zu bekennen, und dann dem Priester

zu beichten, welcher für die Sünden des Büssers fürspricht. Sobald man vor dem Volke sein Gewissen nicht mehr aufdecken muß, dann werden gewiß mehrere zur Busse angezogen werden.«

Was tadelt hier eigentlich der heilige Vater? und was verbietet er? Die Rede kann hier nicht von dem blinden Eifer oder unüberlegten Benehmen einiger Büsser seyn, die ihre Sünden öffentlich beichteten, ohne dazu gezwungen zu seyn. Denn dieser Eifer und dieses ganz freywillige Benehmen hätte nie Veranlassung geben können, andere von der geheimen Beichte ihrer Sünden abzuhalten. Leo tadelt also nur jene Geistlichen, welche gegen die apostolischen Vorschriften eigenmächtig sich anmaßten, die Büsser zu einer bis dahin nicht erhörten Kundgebung ihrer Sünden zu verhalten. Sie zwangen ihre Büsser wohl eben nicht zur öffentlichen Bekanntmachung aller ihrer Sünden ohne Unterschied, selbst des Ehebruches bey den Weibern, des Diebstahles, des Mordes, durch welche sie unausbleiblich der Gefahr der Todesstrafe ausgesetzt gewesen wären, doch verhielten sie dieselben im Allgemeinen zur Bekanntmachung ihrer verschiedenartigen Sünden, deren manche auch mit Übertretungen von Civilgesetzen verflochten waren. Hätten sie eine vernünftige Ausscheidung getroffen zwischen Sünden, die entdeckt werden durften, und zwischen solchen, die verschwiegen bleiben mußten, so hätten sie nichts anders gethan, als das, was von jeher üblich war, allein sie verurtheilten die Sünder ohne Unterschied und ohne alle Klugheit zur öffentlichen Bekanntmachung ihrer Sünden, dadurch versetzten sie dieselben in eine bange Furcht und hielten sie von dem Gebrauch des Heilsmittels der Busse ab, theils wegen der grossen Schande, die sie zu ertragen hatten, theils wegen der Gefahr, in welche durch die Entdeckung gewisser Handlungen ihre persönliche Sicherheit oder Ruhe versetzt wurde. Dazu konnten sie aber nur jene entweder durch Rath oder durch Befehl verhalten, die sich als Büsser an sie gewendet haben, welches voraussetzt, daß ihnen diese zuerst ihre Sünden heimlich entdeckten, und erst dann das Verzeichniß derselben öffentlich vorlasen, wenn sie dazu durch einen solchen Befehl verhalten

wurden. Dieser von dem heiligen Leo abgeschaffte Mißbrauch stellt uns also einen neuen Beweis auf, daß die geheime Beichte jederzeit der öffentlichen vorausging.

Auf diese Art sind also unsere bisherigen Behauptungen gerechtfertiget, und es ist faktisch erwiesen, daß die von Gott als Sakrament eingesetzte Beichte immer jener vorausging, die durch die Kirchendisciplin nur für gewisse Fälle eingeführt und zugelassen war. Die ausgezeichneten und aufgeklärten Männer der Vorwelt, welche uns hierüber ihre Zeugnisse zurückließen, waren Zeitgenossen dieser öffentlichen Beichtanstalt. Das, was sich unter ihren Augen zutrug, konnte ihnen nicht unbekannt seyn, solche Zeugen sind entscheidend und unwidersprechlich. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die öffentliche Beichte von der geheimen Beichte abhing, daß diese gewöhnlich allein, die erste aber nie allein abgelegt wurde. Man kann also die öffentliche Beichte ohne die vorgängige geheime sich so wenig denken, als eine Wirkung ohne Ursache. Was wollen nun unsere Gegner bezwecken, wenn sie uns die Väter anführen, welche von der öffentlichen Beichte Meldung machen? Wer hat je daran gezweifelt? Welchen Schluß kann man sich schmeicheln aus der unnützen Anhäufung von Texten zu ziehen, wodurch das festgestellt wird, was Niemand sich zu bestreiten bemüht? Man wünschte mit diesem Schwalle von Stellen die geheime Beichte, das Sakrament der Beichte zu verdrängen, aber sie wird im Gegentheil immer unwidersprechlicher bewiesen, weil, so oft von der öffentlichen Beichte die Rede ist, jederzeit die geheime darunter verstanden wird, die ihr vorausgehen mußte, von der sie ihren Ursprung hatte, von der sie unzertrennlich war, und ohne welche keine öffentliche hätte existieren können, und weil es erwiesen ist, daß man die öffentliche aus der verborgenen, wie die Folge aus dem Grundsatze herleiten müsse. Wenn man uns wenigstens beweisen wollte, daß die öffentliche von der Privat-Beichte ganz unabhängig gewesen wäre, und daß nach den Anordnungen der damaligen Disziplin alle Sünder von selbst und ohne Rath oder Befehl eines Bischofes oder eines Priesters

hätten hingehen, und ihre sowohl Ärgerniß erregenden, als auch geheimen Verbrechen in der Versammlung der Gläubigen entdecken müssen! Allein, so viel ich weiß, hat man bis jetzt diese Behauptung noch nicht gewagt, und ich sehe auch nicht ein, wie man es mit Hoffnung eines Erfolgs thun könnte, wenn man die bestimmten Zeugnisse eines Origenes, eines heiligen Basilius, eines heiligen Augustins, eines Leo des grossen und die so berühmte Handlung des Nectarius berücksichtiget.

Wir wollen noch einmal die vorzüglicheren Einwürfe der protestantischen Lehrer gegen den apostolischen Ursprung des katholischen Dogma der Beichte überblicken. Einige behaupten, und wiederholen es ohne Ende, die ersten Christen wären nie verpflichtet gewesen, dem Priester ihre Sünden ins Ohr zu beichten, sondern sie hätten bloß solche Verbrechen, welche öffentliches Ärgerniß verursacht hätten, auch öffentlich bekennen müssen. Bis sie diese Behauptung mit einigen ausdrücklichen Stellen aus den ersten Zeiten belegen, will ich Ihnen dagegen einige anführen, durch welche sie mehr als in Verlegenheit gerathen und bewogen werden sollten, Gesinnung und Sprache zu ändern. Erinnern Sie sich zuerst an die oben angeführte Stelle aus dem heiligen Leo in dem Schreiben an die Bischöfe von Campanien, worin er den eingeführten Mißbrauch, die Sünder zur öffentlichen Ablesung ihres Sündenverzeichnisses zu verhalten tadelt, und die dem Priester allein abgelegte Beichte als hinlänglich erklärt. Da er in dieser Stelle diese Anmassung der Priester eines Widerspruchs mit der apostolischen Anordnung beschuldigt, so gibt er schon dadurch klar genug zu erkennen, daß die geheime Beichte mit der Vorschrift der Apostel übereinstimme. Hören Sie nun auch die Äußerung des heiligen Hieronymus über das 10. Kap. des Ecclesiastes: »Wenn die höllische Schlange Jemand einen tödtlichen Biß beygebracht, und ihm heimlich das Gift der Sünde eingeflößt hätte, der unglücklich angesteckte aber hartnäckig darauf bestünde, sie zu verschweigen, nicht Busse zu thun, und seinem Meister und Bruder seine Wunde nicht zu entdecken, so wird der Meister, in dessen Gewalt die Worte der

Heilung stehen, ihm so wenig nützen, als der Arzt dem Kranken, der aus Scham sich ihm nicht entdecken will. **Quod enim ignorat, medicina non curat.**"

»Wie viel stärker ist nicht der Glaube und zarter das Gewissen bey jenen, sagt der heilige Cyprian über die Gefallenen während der Verfolgung, welche ohne das Verbrechen den Götzen zu opfern, oder über das entrichtete Opfer von der weltlichen Obrigkeit ein falsches und verächtliches Zeugniß anzunehmen vollbracht zu haben, schon über den blossen Gedanken an das Laster den Entschluß faßten, mit Demuth und Schmerz den Priestern Gottes zu beichten, ihnen ihr Gewissen zu eröffnen, und von ihnen ein Mittel zur Heilung ihrer obgleich leichteren und kleineren Wunden zu erbitten. Sie wissen wohl, daß geschrieben steht: Mit dem Herrn läßt sich kein Spiel treiben, denn List und Betrug finden bey ihm nicht Statt, und jener macht sich einer weit schwereren Sünde schuldig, der von Gott so denkt, wie vom Menschen, der sich einbildet, er könne der Strafe des Verbrechens entrinnen, wenn es verborgen bleibt. Freylich haben jene weniger gesündiget, welche die Götzenbilder nicht anbetheten, welche vor den Augen einer spottenden Menge die Majestät des Glaubens nicht entheiliget, ihre Hände nicht durch abscheuliche Opfer und ihren Mund nicht durch verwerfliche Speisen besudelt haben. Ihr Verbrechen ist zwar geringer, darin haben sie allerdings gewonnen, ihr Gewissen aber ist darum noch nicht schuldlos. Sie sollen also alle zur Beichte gehen, so lange sie noch leben und athmen, so lange sie noch zugelassen werden können, und so lange die Genugthuung und die von dem Priester ertheilte Lossprechung Gott noch angenehm seyn kann.« Verbrechen, wenn sie auch nicht kund werden, sind also dennoch strafbar, selbst Gedanken können uns zu Verbrechern machen, und müssen, so lange wir noch leben, und so lange uns die Lossprechung des Priesters noch zu Theil werden kann, gebeichtet werden. Da nun die protestantischen Lehrer behaupten, daß man nur vollbrachte Handlungen öffentlich beichtete, so konnten also die sündigen Gedanken, welche ihrer Natur nach

kein öffentliches Ärgerniß verursachen können, nur durch die Ohrenbeichte eröffnet werden, deren Nothwendigkeit und eingeführter Gebrauch uns durch das Zeugniß und durch die Lehre des Primas von Afrika bewiesen wird.

Tertullian, den Cyprian seinen Lehrer nannte, hat schon früher in seinem Buche von der Busse 1. und 9. Kap. dieselbe Lehre aufgestellt. Der Mensch, sagte er, besteht aus Leib und Seele, beydes kommt von Gott, beydes kann, jedes nach seiner Art, Gott beleidigen, der Leib mit Handlungen, der Geist mit dem Willen. Daraus folgert er nun eine gleichmäßige Nothwendigkeit, für die Sünden sowohl des Leibes als des Geistes Busse zu thun, für die letztern um desto mehr, weil der Wille die Urquelle jeder bösen Handlung ist. »Eben derjenige, fügt er hinzu, welcher alle durch das Fleisch oder durch den Geist, in der That oder im Willen begangenen Sünden mit dem Strafgerichte bedroht, hat ihnen zugleich mittels der Busse die Vergebung zu verheissen geruhet.« Nun versteht und rechnet aber Tertullian zu der Busse vor allem ihre Rathgeberinn, die Beichte, welche, da sie nach dem Geständnisse der protestantischen Lehrer, nie öffentlich seyn kann, wenn von bloß sündigen Gedanken, die kein Ärgerniß geben, die Rede ist, also nothwendiger Weise die geheime Ohrenbeichte war.

»Bereuen wir aufrichtig, so lange wir leben, alles Übel, welches wir in dem Fleische begangen haben,« sagt der heilige Clemens in dem Schreiben an die Corinther, dessen Bruchstück Cotelier herausgegeben hat, »denn, haben wir einmal diese Welt verlassen, so gibt es für uns keine Beichte und keine Busse mehr.« Bemerken Sie wohl. Dieser apostolische Mann fordert Beichte und Busse für alles begangene Übel, er nimmt keine einzige Sünde aus, er schließt also auch die geheimen Sünden ein, welche gewöhnlich zahlreicher sind, denn bey allem Bösen, welches man ausübt, flieht man soviel wie möglich das Tageslicht und das Auge der Menschen. Da haben Sie nun die Ohrenbeichte mit Ende des ersten Jahrhunderts. Wollen Sie solche in einem noch frühern Zeitpunkt lesen? Lesen Sie in der Apostelgeschichte

Cap. 19. V. 18. »Viele von den Gläubigen (es ist die Rede von den Christen zu Ephesus) kamen und bekannten ihre Sünden. Daß man hier nicht die öffentliche, sondern die geheime Beichte verstehen müsse, folgt aus dem Grundsatze der protestantischen Lehrer selbst, weil der Apostel davon Meldung macht, daß sich viele im Geheimen und zu Hause mit der Lesung solcher Bücher abgaben, in denen abergläubische Zauberkünste gelehrt wurden.

2. Wieder andere protestantische Lehrer stellen die Behauptung auf, man habe in der ursprünglichen Kirche nur gefordert, seine Sünden vor Gott zu bekennen, ohne sich dießfalls an seine Diener zu wenden. Woher werden sie in dem Alterthume den Beweis dieser Behauptung holen, da die gelehrtesten Männer der christlichen Vorwelt uns gerade die entgegensetzte Lehre aufstellen. Urtheilen Sie selbst darüber aus folgenden Zeugnissen. Origenes in der 2. Homil. über das Buch Levit. sagt: »Es gibt noch einen siebenten, aber harten und mühsamen Weg, durch welchen wir zur Nachlassung unserer Sünden gelangen können. Wenn nämlich der Sünder sein Lager mit Thränen benetzet, und sich nicht schämt, seine Sünden dem Priester Gottes zu beichten.« Der heilige Athanasius in der Rede über das Buch Levit: »Prüfen wir unsere Gewissen, ob unsere Bande aufgelöst sind. Sind sie es noch nicht, so gehet zu den Schülern Jesu Christi, die euch beystehen und bereit sind, euch frey zu machen durch die Macht, die ihnen der Erlöser gab mit den Worten: Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, wird auch im Himmel aufgelöst seyn.«

Ich übergehe den heiligen Basilius und den heiligen Leo, oben S. 167 und 168. Der heilige Ambrosius ermahnte, die Busse nicht bis zum Tode zu verschieben. »Wir sollen von nun an, sagt er über die Busse 2 Buch, 8 Kap. alle Laster vermeiden, weil wir nicht wissen, ob wir alsdann unsere Sünden Gott und dem Priester werden beichten können.« Auch zu seiner Zeit gab es wohl schon manche Unsinnige, welche von der dem Priester abzulegenden Beichte nichts hören wollten, und den seitdem auch von der Reformation erneuerten Vorwand gebrauchten,

daß sie nur in Gott allein, aus Ehrfurcht gegen seine höchste Majestät, die Macht der Sündenvergebung erkennen. Allein die Reformation möge folgende Worte daselbst 1. B. 2. Kap. beherzigen, und ihren Irrthum ablegen. »Im Gegentheil gerade diejenigen machen sich der strafwürdigsten Beleidigung gegen den Himmel schuldig, welche seine Befehle aufheben, und seine Aufträge vernichten wollen. Denn, nachdem der Erlöser gesagt hat: Wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem werden sie nachgelassen seyn, und wem ihr sie vorbehalten werdet, dem sollen sie vorbehalten seyn, so frage ich, welcher von beyden erweist ihm mehr Ehrfurcht, jener, der seinem Befehl gehorcht, oder der sich ihm widersetzt? Die Kirche aber zeigt sich gehorsam, sie mag die Sünden binden oder lösen.«

»Thuet Busse, sagte der heilige Augustin eben diesen Scheinweisen in der 392. Rede, so wie sie in der Kirche geübt wird, damit die Kirche für euch bethe. Niemand täusche sich damit: ich vollbringe die Busse innerlich und vor Gott; er möge mir verzeihen, denn er weiß, daß ich in meinem Herzen Busse thue. — Und wie! ist denn der Kirche die Schlüsselgewalt umsonst gegeben? Das hieße das Evangelium und die Worte Jesu Christi unkräftig machen. Bitte also einen Priester, so redet Augustin in seinem Werke über den Krankenbesuch zu einem Kranken, daß er dich besuche, und enthülle ihm dein Gewissen. Lasse dich durch die Träumereyen derjenigen nicht irre führen, die dich überreden möchten, daß eine Beichte, die du mit Übergehung des Priesters Gott allein ablegst, dich retten könne. Wir läugnen keineswegs, daß man sich öfters vor Gott als schuldig anklagen müsse, aber zugleich sagen wir dir, und das nämliche sagt dir auch die unverfälschte Lehre, du bedarfst zugleich das heilsame Urtheil des Priesters, damit er zwischen dir und deinem Gott ein Mittler werde.«

3. Nach so vielen wichtigen Zeugnissen können zwar unsere Gegner nicht läugnen, daß die geheime Beichte schon in den frühesten Zeiten des Christenthums bestand; indessen suchen sie eine andere Ausflucht, und behaupten, daß man

wenigstens damal nicht geglaubt habe, die Beichte müsse sich so strenge auf alle Fehler und mit jener Umständlichkeit erstrecken, wie es bey uns gefordert wird. Werden sie mit dieser dritten und letzten Behauptung glücklicher seyn? Einmal alle bisher angeführten Zeugnisse sprechen von der Beichte der Sünden überhaupt ohne Ausnahme und ohne eine Auswahl oder Vorzug festzusetzen. Die Väter ermahnen zur Beichte der Sünden, und lehren, daß man seine Sünden den Priestern entdecken und bekennen müsse. Mit welchem Rechte wollte man nun einige, oder den größten Theil davon ausschliessen? Welche waren jene, welche man beichten mußte? von welchen mußte man sich nicht anklagen? Wo liest man diese Ausscheidung? woher schöpft man diese Deutung? Ist es nicht eine verdammliche und gefahrvolle Verwegenheit in einem für das Heil so wesentlichen Gegenstande willkührliche Ausnahmen zu machen, von denen die Väter durchaus schweigen?

Fordern vielleicht die Protestanten, daß wir ihnen zum Beweis, daß alle Sünden der Beichte unterworfen waren, in deutlichen Ausdrücken abgefaßte Zeugnisse vorlegen sollten? Eigentlich sollten sie uns welche vorlegen, worin die nach ihrer Meinung vormals bestandenen Ausnahmen wörtlich ausgedrückt wären. Allein wir sind zu reich an Zeugnissen für die Bestätigung unserer Behauptung, als daß wir es mit ihnen so strenge nehmen, und nicht vielmehr ihren Forderungen entgegenkommen sollten. In einem Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, Apostolische Constitutionen 2. Buch 8. Kap., lesen wir nachstehende an die Bischöfe und Priester gerichteten Worte: »Richtet nicht alle Sünden auf gleiche Art, sondern sprechet über jede ein eigenes Urtheil. Urtheilet mit vieler Klugheit über alle Sünden, sowohl über die grossen als über die kleinen.« Ein eigenes und besonderes Urtheil über alle und jede einzelnen Verbrechen, schwere und geringe, grosse oder kleine vorschreiben, heißt doch nichts anderes, als sie alle ohne Unterschied der Kenntniß des Priesters, und folglich der dem Priester abzulegenden Beichte unterwerfen.

Der heilige Gregor von Nyssa in dem kanonischen Schreiben an den Bischof von Mitylene: »So wie in den körperlichen Krankheiten die Arzneywissenschaft zwar nur einen Zweck hat, nämlich die Heilung des Leidenden, aber in Anwendung der Heilungsmittel eine grosse Verschiedenheit Statt findet, (denn nach Verschiedenheit der Krankheiten müssen auch die Arzneyen und Vorschriften dem Bedürfnisse eines jeden angemessen werden) eben so müssen auch in den Seelenkrankheiten bey der grossen Verschiedenheit der Gemüthsneigungen verschiedene Heilungsmittel angewendet werden, denn man muß die Mittel nach den Neigungen einrichten.« Soll der Priester bey verschiedenen Sünden auch verschiedene Mittel anwenden, so muß er sie auch kennen, das heißt, sie müssen ihm mittels der Beichte der Büsser entdeckt werden.

Derselbe in der Rede über das sündige Weib: »Wählet euch einen Priester, wie einen Vater, machet ihn zum Vertrauten eueres Kummers, zum Genossen euerer Betrübniß. Entdecket ihm die Geheimnisse eures Gewissens, wie man die verborgenen Wunden dem Arzt entdecket. Er wird gegenseitig für euere Ehre und für euere Gesundheit sorgen.« Dieser Text spricht für sich klar genug. Wir verheimlichen dem Arzt keine, auch nicht die verborgenste Wunde. Eben so sollen wir auch dem Arzt unserer Seele keine einzige Sünde verhehlen; das Bekenntniß soll vollständig, soll allgemein seyn.

Der heilige Chrysostom in der 20. Homilie über das Buch Genesis: »Wenn der Sünder ohne Verzug seine Sünden beichten will, wenn er sein Geschwür dem Arzt, der ihn behandelt, entdecken will, ohne sich etwas vorzuwerfen zu haben, wenn er die Mittel anwenden will, welche ihm dieser anbietet, wenn er nur mit ihm, ohne Vorwissen eines andern, ganz allein sprechen, ihm aber auch genau alle seine Sünden offenbaren will, so wird er auch sehr leicht zur Heilung gelangen. Denn durch die Beichte der begangenen Sünden werden sie getilgt.«

Der heilige Ambrosius 2. Buch 6. Kap. über die Busse: »Wenn du wünschest, gerechtfertiget zu werden, so bekenne dei-

ne Sünde. Durch eine demüthige Beichte der Sünden werden die Ketten der Laster gebrochen.«

Der heilige Paulinus sagt von diesem grossen Bischofe, dessen Leben er verfaßte: »Wenn ihm jemand seine Sünden beichtete, so brachte er durch seine eigenen Thränen den Sünder selbst zum Weinen. Er schien mit jenen, die gefallen waren, selbst gefallen zu seyn. Von den Sünden, die man ihm beichtete, redete er nur mit Gott allein, dessen Gnade er anflehete.«

Der heilige Pacianus in der Ermahnung zur Busse: »Was thut ihr, ihr, die ihr den Priester betrüget, die ihr ihn irre führet durch die Unwissenheit, in welcher ihr ihn über euere Sünden lasset, oder die ihr ihn in Verlegenheit setzet, ein Urtheil zu sprechen, weil ihr euch ihm nur unvollständig offenbaret? — Ich beschwöre euch also meine Brüder durch den Gott, dem nichts verheimlichet werden kann, höret auf, mir die Wunden eueres Gewissens zu verbergen; ich fordere das von euch wegen der Gefahr, in die ihr mich versetzet. Vernünftige Kranke werden sich nicht schämen, sich dem Arzt zu zeigen, wenn er auch bey den verborgensten Theilen des Leibes Eisen und Feuer brauchen müßte.« Ist dieß die Sprache Ihrer Prediger? Könnten sie wohl ihren Zuhörern diese Ermahnung vorhalten?

Der heilige Hieronymus im Kommentar über das 16. Kap. Matth. »Der Priester kann nur dann sein Amt handeln, und bestimmen, wer die Lossprechung verdiene, und wem sie verweigert werden müsse, wenn er die Gattungen der verschiedenartigen Sünden gehört hat.« Es ist begreiflich, daß der Priester nur durch das vollständige und genaue Bekenntniß des Sünders in die Kenntniß seiner verschiedenen Vergehungen versetzt werden kann, und da er erst nach dieser erlangten vollständigen Kenntniß sein Amt handelt und handeln kann, so müssen wir hieraus auf die schon in den ältesten Zeiten bestandene Übung, und anerkannte Nothwendigkeit der Beichte schließen. Auch der heilige Augustin bestättiget die nämliche Behauptung durch folgende Worte in der Homilie über den 66. Psalm: »Seyd daher

vor der Beichte traurig, freuet euch jedoch nach derselben, denn ihr werdet geheilt werden. Das Gift hatte sich in euerem Gewissen gesammelt, das Geschwür war angeschwollen, hatte euch gleichsam auf die Folter gespannt, und ließ euch keinen Augenblick Ruhe. Da kömmt der Arzt, gießt entweder den Balsam seiner Worte darauf, oder er brennt zu Zeiten die Wunde mit einem heilsamen Feuer, er ätzet die Wunde, er schneidet darein. Erkennet seine wohlthätige Hand. Gehet daher hin und beichtet, damit durch eure Beichte alle gesammelte Fäulniß ausgeworfen und abgeleitet werde. Dann seyd vergnügt und zufrieden, das übrige wird leicht geheilt werden.« Dieses Bild ist so deutlich als kräftig. Die Sünden sind das Gift, und die Fäulniß eines verwundeten Gewissens, welches durch die Beichte sich ihrer wieder entlediget. Eine einzige verschwiegene Sünde würde noch Gift in der Wunde zurücklassen. Es müssen also alle Sünden gebeichtet werden, damit alles Gift herauskomme und wegfließe, und die Heilung gesichert werde. Sollte ich diesen Zeugnissen noch jene des heiligen Leo, des heiligen Gregorius des Grossen und anderer hinzufügen, würde ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen schon hinlänglich festgestellten Gegenstand nur unnützer Weise ermüden. Aus denen, die ich Ihnen bis jetzt anführte, können Sie nun zuverlässig den Schluß ziehen, daß nach der Lehre und nach dem Glauben der ersten Jahrhunderte alle Sünden ohne Unterschied der Schlüsselgewalt unterworfen waren, und daß keine schwere oder Todsünde dem geistlichen Richter verschwiegen werden durfte.

Wenn Sie die Stellen, welche ich so eben gegen die dritte Behauptung der Protestanten anführte, noch einmal überlesen, werden Sie bemerken, daß sie eben so entscheidend gegen die zwey ersteren sind. Jede derselben bestättiget die Nothwendigkeit und den steten Gebrauch der als Sakrament eingesetzten Ohrenbeichte aller Sünden. Die Gott allein abgelegte Beichte wurde also im Alterthume nie als hinreichend angesehen, folglich ist auch die zweyte Behauptung der Protestanten falsch. Eben so, da man ausser den Ärgerniß erregenden Verbrechen, die öffentlich gebeich-

tet wurden, auch noch die geheimsten Sünden dem Bischof oder Priester allein beichten mußte, fällt gleichfalls ihre erste Behauptung zusammen. Ich habe absichtlich jede einzeln durch direkte Zeugnisse widerlegt; wenn Sie diesen die gegen die dritte Behauptung gerichteten Stellen hinzufügen, so werden Sie finden, daß sie den ersteren eine neue Kraft verleihen, und die einzelnen Beweise vervollständigen. Es ist der Wahrheit eigen, daß, je genauer sie durchforschet und geprüft wird, sie je mehr an innerer Stärke gewinne. Wir mögen die Beichte unter was immer für einem Gesichtspunkte im Alterthume betrachten, so vermehren sich und kommen uns von allen Seiten die Beweise zur Rechtfertigung unseres Glaubens entgegen, und jedes Wort, das die Väter über diesen Punkt gesprochen haben, bestärkt das katholische Dogma, welches durch eine allgemeine und auf einander folgende Tradition gelehrt wurde, und sich selbst bis hinauf ins apostolische Zeitalter erstrecket; wir haben es auch in der heiligen Schrift, wo nicht in ausdrücklichen Worten, doch in unmittelbaren und sicheren Folgerungen gefunden. Es ist folglich in den beyden Quellen der Offenbarung gegründet, und Sie können nicht mehr zweifeln, daß die Lehre der katholischen Kirche von der Beichte durch Jesum Christum geoffenbart worden sey.

Aus diesen unbestrittenen Grundlagen ergibt sich ein sehr wichtiges Resultat. Ich habe eine Weile angestanden, Ihnen davon zu sprechen. Allein, wie könnte ich es Ihnen verbergen? Sie verlangen von mir die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu vernehmen. Nun, der Himmel sey unser Schutz, hier ist sie. Wenn die Beichte mit Erzählung aller uns bekannten Sünden das ausschliessende einzige Mittel ist, welches Jesus Christus zur Vergebung unserer Sünden hinterlassen hat, wovon Sie hoffentlich nunmehr überzeugt sind, so frage ich, wie steht es mit Ihnen, mein lieber Freund, wie steht es mit jenen, welche dieses vorgeschriebene und nothwendige Heilmittel verworfen oder vernachlässiget haben? Wohin denken sie? Auf welchem Wege glauben sie zur Vergebung ihrer Sünden gelangen zu können? Für eine Gesellschaft von Menschen, die keiner Sünde unter-

worfen sind, wäre die Beichte entbehrlich, sie hätte also darauf allerdings Verzicht leisten können, oder vielmehr für eine solche wäre dieses Heilsmittel nie eingesetzt worden. Hienieden aber ist nicht die Wohnstätte einer solchen Gesellschaft, die Menschen sind fällig und ausgeartet. Wir sündigen alle, wir haben keine andere Zuflucht, als Reue und Busse. Das evangelische Gesetz fordert hierzu das demüthige und heilsame Bekenntniß aller unserer Sünden. So lautet der ausdrückliche Wille des göttlichen Gesetzgebers, und nur unter dieser Bedingung allein hat er die Vergebung der Sünden versprochen. Und doch waren die Reformatoren so thöricht, sich selbst so feind, daß sie diese heilsame Anstalt als ein ihnen lästiges Joch abschüttelten! Welcher Unsinn! Welche Blindheit! Sie richteten ihr ganzes Augenmerk dahin, der Kirche, von welcher sie sich zu trennen geschworen hatten, Fehler Schuld zu geben, und sie merkten nicht, die Unglücklichen, daß, indem sie die Nothwendigkeit alle seine Sünden zu beichten aufhoben, sie sich eines durchaus unerläßlichen Hülfsmittels beraubten. Sie bedachten nicht, daß sie durch einen schrecklichen Urtheilsspruch des Himmels sich den Eingang in denselben selbst versperrten, und sich in die Lage versetzten, vor dem letzten und fürchterlichen Gerichte mit nicht vergebenen Sünden beladen zu erscheinen! Wäre auch kein anderes Unglück bey der Reformation als dieses, ich gestehe es, ich würde sie an der Stelle verlassen. Wenn mich die Reformation nicht in eine moralische Verfassung setzen kann, in welcher ich keiner Sünde unterworfen bin, so lasse sie mir doch das von ihr weggeworfene nothwendige Mittel aufsuchen, durch welches ich wieder Gnade finden kann. Wenn sie mich vor Klippen nicht schützen kann, so lasse sie mich wenigstens anderswo das einzige Brett umklammern, auf welchem mir im Sturme Rettung möglich ist. Sie mag mir immerhin wiederholen: »Beichte Gott deine Sünden, und wenn du willst, so magst du auch jene, welche dich am meisten ängstigen, einem Priester beichten, im übrigen kannst du ruhig leben und sterben.« Was nützt mich diese schmeichelhafte Täuschung? Jesus verpflichtet mich ausdrücklich, alle meine Sünden seinem

Diener zu beichten. Ich lese diesen Befehl in seinem Testamente aufgezeichnet, ich höre ihn auf dem Wege der Tradition durch alle Jahrhunderte von Mund zu Mund ertönen. Weder ich, noch die Reformation können und dürfen den Anordnungen Gottes widerstreben. Seine Offenbarung ist unabänderlich, ist unerschütterlich, so wie er sie uns gab, so müssen wir sie annehmen, und uns ihr ohne beliebige Abänderung und Beschränkung unterwerfen. Da er die Vergebung der Sünden nur unter der Bedingung verspricht, wenn selbe seinen Dienern gebeichtet werden, so muß also auch die Reformation seinem Befehle gehorchen, und diese Bedingung erfüllen, oder aber auf die Vergebung Verzicht leisten *).

---

*) Was sollen wir nun von jener Menge der Protestanten sagen, welche ohne Beichte gestorben sind und noch täglich sterben, indem sie nicht einmal wissen, daß Jesus Christus die Bedingung der Vergebung der Sünden daran geheftet hat? Der redliche Sinn, der unwillkührliche, unausweichliche Irrthum sind mächtige Ansprüche auf die Barmherzigkeit Gottes, und können vom Himmel eine solche Gemüthsstimmung bewirken, mittels welcher man geneigt wäre, zur Beichte begierig die Zuflucht zu nehmen, wenn man die Nothwendigkeit derselben erkennte. Diese Art dunkler Begierde, diese verborgene und unmerkbare Vorbereitung, dieser nicht ganz rein ausgesprochene, aber von Gott verstandene Wunsch, verbunden mit einer von einer vollkommenen Liebe Gottes belebten Reue, könnten allerdings die Stelle einer wirklichen Beichte aller seiner Sünden vertreten. Ich wünschte, daß ich bey allen jenen, welche ohne den Beystand und die Gnaden des Sakraments sterben, diesen hohen Grad von Reue und Liebe voraussetzen könnte. Unglücklicher Weise kann man sich nicht verhehlen, daß er selten, und dennoch das einzige Ersatzmittel ist, das mir für diejenigen bekannt ist, deren Unwissenheit noch Entschuldigung zuläßt. Nachdem Sie nun dieser Unwissenheit entgangen sind, bethen Sie mit Zittern, aber doch nicht ohne Hoffnung für Ihre

Allen diesen Beweisen, werden Sie mir erwiedern, kann ich nicht widersprechen, und ich erkenne ganz ihre Gründlichkeit. Allein, wenn Sie uns zwingen wollen, die Theorie ihrer Beichte gutzuheissen, so entheben Sie uns wenigstens der Verpflichtung zu der Ausübung derselben in der Form, wie sie gegenwärtig in Ihrer Kirche besteht. Ich habe unter Ihnen gelebt, und die Verwaltung Ihrer Sakramente beobachtet. Ich habe oft gesehen, daß die Katholiken zu gewissen Zeiten die Bußstühle in gedrängter Menge, und beynahe ohne alle Vorbereitung, umrungen haben, daß die Beichtväter ihren Bekenntnissen kaum einen Augenblick Gehör gaben, und ohne Proben von Reue, ohne Aufschub, ohne Ermahnung, ohne Belehrung ihnen schnell die Absolution ertheilten. Ich beobachtete in der Folge die Wirkungen einer solchen Beichte. Ich habe bemerkt, daß jene, welche heute beichteten, kaum den Bußstuhl und den Tisch des Herrn verliessen, um den kommenden Tag ihr altes sündiges Leben wieder zu beginnen, und sich an dieselbe Kette ihrer bösen Gewohnheiten wieder anzuschmieden, die sie nur auf einen Augenblick ablegten, ohne sie zu zerbrechen. Ich habe gesehen, daß sie bald zu den Füssen eines Beichtvaters, bald zu jenen einer Buhlerinn, von der Welt zu Gott, und von Gott wieder zur Welt zurückkehrten, und so abwechselnd ihre Lebenstage zwischen Weltsinn und Christensinn, zwischen Zerstreuungen und Gewissensvorwürfen, zwischen vorübergehenden Bekehrungen und schnellen Rückfällen theilten. Nach allen diesen Bemerkungen kam es mir vor, als wäre die leichte Art, mit welcher die Katholiken die Absolution erhalten, vielmehr eine Aufmunterung zu neuen Lastern. In unserer Kirche aber ist man in der Überzeugung, daß die Vergebung vom Himmel nicht so leicht und schnell erlanget werde, man ist vielmehr der Meynung, daß es nur nach langem Streite mit sich selbst gelinge, seine sündhaften Neigun-

---

Landsleute, für Ihre verstorbenen Voraltern, und da Sie besser unterrichtet sind, ergreifen sie das Heilsmittel, das jene nicht glücklich genug waren zu erkennen.

gungen zu besiegen oder eine vorherrschende Leidenschaft zu entwurzeln, und man schmeichelt sich erst dann der endlichen Lossprechung Gottes, wenn man vorher alle seine Kräfte angewendet, und einen mühsamen Kampf bestanden hat. Ich behaupte daher, daß, wenn die Katholiken sich strenger an die Theorie halten, wir dennoch in Hinsicht der Ausübung den Vorzug haben.

Ich habe Ihnen bis jetzt nur Grundsätze aufgestellt, und Sie stellen mir Mißbräuche in der Ausübung derselben entgegen. Ich bin weit entfernt, sie zu rechtfertigen, oder auch nur zu widersprechen. Ich weiß es, sie sind nur zu wahr, und in unsern finstern Tagen nur zu ausgebreitet. Ich verwerfe sie mehr, als Sie es thun mögen, und wäre hier der Ort, den Quellen dieser traurigen und beklagenswürdigen Mißbräuche nachzuspüren, so würde es mir wenig Mühe kosten, sie zu bezeichnen. Indessen ist es doch nicht in Abrede zu stellen, daß es noch viele aufgeklärte und in den Grundsätzen der heiligen Väter und der alten Kirchendisciplin tief eingeweihte Beichtväter gibt; eine grosse Anzahl kluger Gewissensräthe, welche die Stimmung der menschlichen Herzen genau und aufmerksam ausforschen, sich von der Aufrichtigkeit der Reue überzeugen, und die mit aller Vorsicht bey diesem wichtigen Amte zu Werke gehen, um nicht durch eine voreilige, unverdiente und folglich ungültige Absolution ihr eigenes und das Heil ihrer Beichtenden in Gefahr zu setzen. An solche Priester wendet man sich, wenn man ernstlich an seinem Seelenheil arbeiten, und den Weg zu Gott zu gelangen finden will. Solche Männer müssen Sie als Beyspiele anführen, wenn Sie eine Vergleichung zwischen dem Glauben und der Ausübung in Ihrer und in unserer Kirche mit Grund und Billigkeit anstellen wollen. Setzen wir den Fall, zwey Menschen wünschen zu Gott zurückzukehren, der eine gehörte zur Englischen, der andere zur Katholischen Kirche. Was wird der erste thun, wie wird er sich benehmen? In dem bittern Gefühle der Unwürdigkeit seines bisher geführten regellosen Lebens wird er in tiefster Verdemüthigung seinen Gott um die Vergebung seiner Sünden und um die Gnade bitten, ihm die

Kraft zu verleihen, in der Folge die Wege seines Gesetzes zu betreten. Lobenswerthe, ehrwürdige Gefühle! Noch mehr: er wird öfter als bisher dem Gottesdienste seiner Kirche beywohnen, in seinen Reden und Handlungen bescheidener und zurückgezogener seyn, und sich mit der Lesung moralischer und religiöser Bücher beschäftigen; er wird, wenn er bemittelt ist, die Armen unterstützen, und sich in irgend eine wohlthätige Anstalt einverleiben. Ein in jeder Hinsicht sehr schätzbares Betragen! Ich will gern zugeben, daß er wohl auch aus freyem Willen einige Bußwerke verrichten würde, allein er ist nie belehret worden, sie als nothwendig zu betrachten. Es genügt ihm also, als ehrlicher Mann zu leben. Wenn er sich noch ferner solche Genüsse erlaubt, für welche die menschliche Schwachheit auf Entschuldigung Anspruch macht, so hat er doch wenigstens den Lauf seiner alten Gottlosigkeiten unterbrochen, und die Bahn eines erbaulichen Lebens betreten. Von diesem Augenblicke an wird er die Überzeugung haben, daß er mit dem Himmel versöhnt sey. Woher rührt aber diese seine Überzeugung? Welch einen Gewährsmann kann er aufzeigen, der ihn der Vergebung seiner Sünden versichert? Er hat keinen andern, als sich selbst, sein eigenes Urtheil und das Zeugniß, welches er sich selbst gibt. Gott wolle, daß dieses Urtheil nicht irrig, und dieses Zeugniß nicht bloß Täuschung seyn möge *)!

---

*) Ich habe in Ihrer Kirche, und in den zahlreichen Sekten, in die sie getheilt ist, eine Menge schätzbarer, redlicher, ordentlicher, auf ihr Wort streng haltender Menschen, wie die Welt sie nennt, Ehrenmänner gekannt. Aber die Insel der Heiligen hat mir unter ihren reformirten Bewohnern weder Büsser in der Stärke des Ausdrucks, noch wahrhaft fromme und andächtige, von Eifer für den Himmel, und von Verachtung für die Güter der Erde ergriffene Christen dargestellt. Erinnern Sie sich, daß es vor Ihrer religiösen Umwälzung anders war.

Das Christenthum verändert mit dem zunehmenden

Der Katholik, der nach einer langen Entfernung von Gott den ernstlichen Entschluß faßt, die Vergebung seiner Sünden zu verdienen, beginnt, wie der Ihrige, aber er geht bald weiter. Er weiß, daß er eines Führers bedarf, daher wählt er ihn. Schon während den ersten vertraulichen Mittheilungen mit dem Diener Gottes, erkennet er in ihm einen theilnehmenden Freund, einen zärtlichen Vater, der ihm Anweisungen ertheilet, wie er irgend einen zugefügten Schaden vergüten, irgend ein ungerechtes Gut ersetzen, eine böse Gewohnheit, eine schädliche Anhänglichkeit besiegen, eine gefahrvolle Gelegenheit vermeiden könne, u. d. gl. Der rathgebende und tröstende Priester zeichnet ihm einen neuen Lebensplan vor, legt ihm eigene Gebethe, Betrachtungen, Almosen und sonstige Liebeswerke auf. Einige Zeit nach diesen Übungen kehrt der Büsser zum Priester zurück, und legt ihm neuerdings über den gegenwärtigen Zustand seiner Seele Rechenschaft ab; der Priester belobt seine Anstrengungen, ermuntert seinen Muth durch die Kraft religiöser Beweggründe und durch erhabene Beyspiele, die er ihm vor die Augen stellt, hört nicht auf, täglich für ihn zu bethen, und wenn er ihn neuerdings zurückschicket, so thut er es bloß, um die Beharrlichkeit seiner Vorsätze zu prüfen. Glaubt der Priester den Sünder in der gehörigen Fassung, so ermahnet er ihn, seinen Eifer zu verdoppeln, je näher die Zeit der Versöhnung komme, damit er durch die Demuth seiner Gebethe endlich Gott bewege, daß er auch im Himmel das Urtheil der Vergebung bestättige, welches auf Erden ausgesprochen werden wird; und ist der Augenblick gekommen, so spricht er feyerlich die gewünschte Losspre-

---

Alter seinen Geist nicht, oder vielmehr es wird nicht mit uns alt. Wo es immer besteht, ist es dasselbe, und äussert die gleichen Wirkungen. Sagen Sie mir also, woher es kömmt, daß man unter jenen, welche Ihrer Reformation anhängen, so viele Ehrenmänner, und so wenig wahre Christen zählet?

chung aus. Dann kehrt statt der schweren Bürde, die bis dahin sein Herz gedrückt hatte, Trost, Ruhe und Wohlbehagen in das Gewissen des Büssers zurück. Er fühlt sich wie neu geschaffen, er scheint sich ein ganz anderer Mensch zu seyn. Wäre aber nicht vielleicht auch das eine Täuschung? Wenn es eine seyn könnte, so würde sie wenigstens nicht von ihm herrühren. Er that nichts anderes, als daß er sich demjenigen in Gehorsam unterwarf, den ihm die Vorsehung zum Geleitsmanne anwies, und zu welchem Christus sagte: »Die Sünden, welche ihr nachlassen werdet, sollen nachgelassen seyn.« Gibt es nun auf Erden eine gegründetere Hoffnung, als die seinige? Wenn sie auch die heilsame Furcht, welche hienieden selbst die Gerechten in Betreff ihres Seelenheils immer noch zittern macht, nicht vollständig ausschließt, so mässiget und entfernt sie doch wenigstens dieselbe durch ein kindliches und vorherrschendes Vertrauen. Wird er aber nach erhaltener Lossprechung und Versöhnung nicht wieder in seine alten Fehler zurückfallen? Er ist immer fällig, weil er nicht aufhörte Mensch zu seyn, er wird daher freylich wieder Rückfällen ausgesetzt seyn, vielleicht selbst schweren, aber nicht so häufigen, nicht so lange dauernden, er wird sich bald wieder mit Beyhülfe der nämlichen Stütze erheben. Nach und nach wird er die Oberhand gewinnen, der öftere wohl geleitete Gebrauch der Sakramente wird ihm endlich den vollständigen Sieg über sich selbst in jenem Grade der Vollkommenheit verschaffen, dessen unsere schwache Natur empfänglich ist.

Sprechen Sie nun, mein Freund, zwischen den zwey Bekehrungen, deren getreue Schilderung ich Ihnen vorgehalten habe, das Urtheil. Welchem dieser zwey Büssenden möchten Sie ähnlich werden? Welcher scheint Ihnen mit Gewißheit auf den guten Weg zurückgebracht? Glauben Sie noch, daß es in der katholischen Kirche weniger Anstrengung als in der Ihrigen kostet, sich gründlich zu erschwingen? Reden wir aufrichtig. Was fordern Sie zur Vergebung der Sünden? Daß man sie vor Gott bereue, daß man sich fernerhin von der Ausübung alles Bösen enthalte, und daß man nach seiner besten Möglichkeit

das Gute thue. Mehr verlangen Sie nicht? Nun gut! Das nämliche fordern auch wir. Auch wir halten die Reue für die erste und immerhin unerläßliche Bedingung, welche durch nichts zu ersetzen ist. »Nur Thränen und Busse, sagt der heilige Ambrosius in dem Schreiben an Theodosius, löschen die Sünden aus; die Engel und Erzengel können sie nicht vertilgen. Der Erlöser selbst vergibt sie uns ohne Busse nicht.« Das war die fortwährende Lehre der Kirche von ihrem Ursprunge bis jetzt. Allein die Reue, welche in der Reformation die einzige Bedingung ist, ist bey uns nur die erste, sie ist allerdings die vorzüglichste, aber nicht die einzige. Sie soll uns, wenn anders der Zugang nicht verwehrt ist, zum Richterstuhle der Beichte führen, und uns dort der verdemüthigenden und für unsere Eigenliebe so kränkenden Schande unterwerfen, unsere niedrigen Gedanken und unwürdigen Handlungen zu enthüllen. Und ist es damit endlich gethan? Ist dann schon alles ausgelöscht? Noch nicht; man muß zuvor durch Bestrebungen seine herrschenden Neigungen zu besiegen Beweise an den Tag legen, daß man den ernstlichen Willen habe, sein Betragen zu ändern; man muß überdieß alle sündigen Verirrungen seines Lebens nach Möglichkeit abbüßen, und in dieser Absicht jene Bußwerke vollbringen, die uns auferlegt werden, um der Gerechtigkeit Gottes genugzuthun.

Ende der ersten Abtheilung, des zweyten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lepape de Trévern, Jean François,

Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt

Bd.: 2,1

Wien (1821)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ng (b) 129-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11345500-9